1,50 DM / Band 159

Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 28 / Frankreich F 4,- / Italien L 900 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 70



Der Engel, der ein Teufel war

John Sinclair Nr. 159

von Martin Eisele

erschienen am 21.07.1981

Titelbild von Manuel Prieto

Sinclair Crew

Der Engel, der ein Teufel war

Die Todesangst war wie eine eiskalte Säure. Sie fraß sich bis auf die Knochen durch und ließ Cyrill York um sein Leben zittern. Cyrill kauerte auf dem Boden. Er hielt den Kopf gesenkt und würgte fürchterlich. Unsichtbare Krallenhände saßen an seiner Kehle. Und sie drückten zu. Cyrill fühlte sich wie zerschlagen.

Himmel, er hatte gewußt, auf was er sich einließ. Jetzt war es für Einsicht und Reue zu spät. Tränenüberströmt war sein Gesicht, die Wangen waren aufgedunsen. Die Augen glänzten fiebrig und waren aus den Höhlen gequollen.

Plötzlich kam eiskalter Wind auf, er zerzauste Cyrills Haare. Und irgendwo in der Dunkelheit stand sie vor ihm. Lavinia.

»Ich warte, Cyrill!«

Sie sagte es ganz ruhig, beinahe sanft. Dennoch schnitt ihre Stimme wie ein glühendes Messer durch die Finsternis. Der Wind jaulte und säuselte lauter. Irgendwo raschelte Laub über den Boden.

Cyrill Yorks Angst explodierte, wurde zu reißender Panik!

»Du – du bist der Teufel!« flüsterte er tonlos.

Sie lachte!

Es war grausam!

Die ganze Bosheit und Grausamkeit der Hölle schwang darin, hallte in Cyrill Yorks Ohren, blähte sich auf, hallte, dröhnte.

Cyrill York hielt sich die Ohren zu, sein massiger Körper wand sich und zuckte, als würden fürchterliche Hiebe auf ihn herunterprasseln.

»Nicht!« stieß er röchelnd hervor. »Nicht! Lavinia, du weißt doch, daß ich - daß ich aufgebe! Hörst du, ich gebe auf! Ich gebe auf!« Seine Stimme erstarb in einem Wimmern.

Sie ging nicht darauf ein.

Abrupt verstummte ihr Lachen.

»Ich der Teufel? Weißt du das so genau, Cyrill?« hauchte sie.

»Du –« Er schluchzte und schwieg.

»Angenommen, ich bin wirklich der Leibhaftige…«, fuhr sie honigsüß fort. »Angenommen, ich bin wirklich der Teufel. Warum hast du dann versucht, mich zu hintergehen? Hast du nicht gewußt, daß man den Teufel nicht hintergehen kann?«

»Lavinia…«, gurgelte er verzweifelt. Seine Stimme war kaum mehr als die seine zu erkennen. Hell und schrill und brüchig war sie.

»Warum gibst du mir keine vernünftige Antwort, Cyrill? Du bist doch ein Mann. Ein Bulle von einem Kerl. Darauf warst du doch immer so stolz. Weißt du nicht mehr?« Der Spott machte alles nur noch viel schlimmer, und sie wußte es.

Lavinia wußte immer, was sie tat. Cyrill York keuchte. Die unsichtbare Hand an seiner Kehle machte ihm mächtig zu schaffen.

Die Aufregung raubte ihm den Atem. Seine Lungen brannten. Er bekam nicht genug Luft.

Aber er wagte es nicht, sie zu bitten, den Griff zu lockern. Noch immer hielt er seinen Kopf gesenkt. Seine Blicke bohrten sich in den lehmigen Boden; eine schmierige Masse war es, hier und da gab es ein paar armselige Grasbüschel. Der Regen hatte alles in einen Dreckpfuhl verwandelt. Die Bäume und Büsche, die die kleine Lichtung umringten, verströmten einen intensiven Geruch nach Nässe und durchweichtem Holz.

Ihm aber kam es vor wie Grabesluft.

»Armer Cyrill…«, hauchte sie.

Auf Händen und Knien rutschte er zurück. Er hatte eine Wahnsinnsangst. Sein Rücken tat weh. Er war eine derartige,

demütigende Haltung nicht gewohnt. Noch nie in seinem Leben war er zu Kreuze gekrochen.

»Bleib, wo du bist, sonst…«

Er erstarrte.

Eisenhart hämmerte sein Herz gegen seine Rippen. Verrückt.

Für eine paar Sekundenbruchteile hatte er geglaubt, daß sie ihn laufen lassen würde. Er war ein Narr. Natürlich würde sie ihn nicht laufenlassen. Der Schweiß bildete eine zweite, klebrige Haut.

»Habe Erbarmen, Lavinia! Ich gebe auf, ich werde es nie wieder wagen, deine Befehle zu mißachten. Ich hab' meine Lektion gelernt, ich tu' alles, was du von mir willst! Guter Himmel…«

»Still!« fauchte sie. »Sprich diese Worte nie wieder in meiner Gegenwart aus, hörst du?«

»Ja, natürlich, Lavinia. Ich tue alles, alles bloß: laß mich leben. Bitte!« Plötzlich war seine Stimme tränenerstickt, ein klägliches Flehen lag darin. Der massige Körper zuckte konvulsivisch.

»Du hast versucht, mich zu betrügen«, stellte sie wieder fest.

»Ja, aber ich bereue es, Lavinia! Wie oft soll ich es denn noch sagen? Ich bereue es!«

»Du wolltest Macht! Die Macht, die mir zusteht! Mir!«

Er schluchzte, hob seine dreckverkrusteten Hände. »Bitte…«, keuchte er. »Eine Chance, Lavinia, gib mir nur noch eine einzige Chance!«

»Elender Feigling!« Ihre Stimme war zu einem gefährlichen Zischen geworden; ihre Beherrschung abgebröckelt. Cyrill York spürte, wie die unsichtbaren Krallenhände an seiner Kehle zupackten, wie der eiserne Griff noch fester, noch unbarmherziger wurde. Die Luft wurde ihm förmlich abgeschnitten. Yorks Hände kamen fahrig hoch, versuchten, den Würgegriff zu lockern, aber das war unmöglich!

Seine Hände fuchtelten herum, aber sie fanden keinen Halt!

Dennoch waren die Krallenhände da! Und sie drückten noch härter zu!

Cyrill Yorks mächtiger Brustkasten bebte, ruckte unter verkrampften Atemzügen, sein Schädel wurde von den unsichtbaren Händen hoch- und in den Nacken gedrückt, Millimeter um Millimeter. Sein Blick glitt über Lavinias schlanken, geschmeidigen Körper. Wie ein Racheengel stand sie vor ihm. Schwarz wie die Sünde war das fließende, schleierartige Gewand das sie trug, und das sie fast völlig mit der Dunkelheit verschmelzen ließ. Der Nachtwind bewegte es behutsam.

Dann starrte Cyrill York in Lavinias Gesicht. Es war zu einer bleichen Fratze verzogen. Nichts war mehr von der Schönheit zu sehen, die ihn in ihren Bann gezogen und verzaubert hatte. Grausam war das Lächeln, das ihre vollen Lippen verzerrte und gefroren zu sein schien. Angeekelt und haßerfüllt sah sie auf ihn herunter.

Er war nicht mehr als ein armseliger Wurm für sie!

Und jetzt – jetzt tötete sie ihn! Sie zertrat ihn einfach. Sie strengte sich nicht einmal an dabei.

Glasklar kam ihm das zu Bewußtsein. Er riß seinen Mund auf, kein Laut quoll über die Lippen. Ein bizarrer Anblick, mehr nicht.

Er hatte verspielt. Es war aus. Gleich würde es schwarz um ihn herum werden, und dann kam der Tod.

Die Hölle!

»Das Pergament!« sagte sie ganz ruhig. »Wo hast du es versteckt?«

Ihre Worte dröhnten in seinen Ohren, vereinten sich mit dem seltsamen, verrückten Hämmern, Das – das Blut durch seinen Schädel schickte.

Ihre grausamen Blicke stachen in seine Augen, schienen direkt in sein Gehirn hineinzustoßen.

York versuchte, die Augen zu schließen. Wenn er schon abtreten mußte, dann… Er würde ihr nichts mehr sagen. Sie tötete ihn ja doch. Und wenn er redete, dann hatte sie auch noch den letzten Triumph für sich. Nein, ich – ich sage es dir nicht, verdammte Hexe! dachte er. Dann zerfaserten diese Gedanken. Schwarze Flecken pulsierten unheilvoll, zerplatzten, verspritzten eine grellviolette Flüssigkeit. Das Hämmern und Pochen und Dröhnen in seinem Schädel steigerte sich zu einem Inferno schriller und dumpfer Töne.

»Sag es mir! Wo hast du das Pergament?«

Cyrill York keuchte, würgte, röchelte, versuchte, das Ende so lange wie nur möglich hinauszuschieben. Er wollte nicht sterben!

Er wollte leben! Leben!

»Sag es mir!«

Sein Widerstand bröckelte ab.

Lavinia war zu stark! Viel zu stark!

Er krächzte etwas, seine Hände waren halb erhoben, als könne er so den fürchterlichen Einfluß bannen.

Lavinia lächelte plötzlich noch breiter. An ihrem Kinn zuckte ein Muskel. Die Fratze entspannte sich. Im gleichen Augenblick lockerte sich auch der Würgegriff.

Cyrill York brach zusammen. Vornüber fiel er in den Dreck. Sein Gesicht schlug in den matschigen Lehm, krampfhaft rang er nach Luft. Seine Füße scharrten hin und her.

Lavinia bewegte sich nicht. Stumm und abwartend stand sie vor ihm. Stärker wurde der Nachtwind. In der Ferne war dumpfes Donnergrollen zu hören. Ein fahles Leuchten geisterte über den finsteren Himmel; schwere, massige Gewitterwolken schwebten dicht über dem Boden.

»Ich rede, Lavinia!« stammelte Cyrill York schluchzend. Mühsam wälzte er sich herum und starrte zu ihr hinauf. »Ich rede, und dann kannst du mit mir machen, was du willst.«

Lavinia fixierte ihn.

»Das Pergament ist in meiner Wohnung. Ich habe es gut versteckt. Du wirst dir etwas einfallen lassen müssen, um dranzukommen. Es –« Ein trockenes, zynisches Lachen schüttelte ihn.

»Es ist in einem Safe, der mit Weihwasser gefüllt ist. Davor hängt ein geweihtes Kruzifix.«

»Du – du Hund!«

Lavinias dunkle Augen loderten teuflisch auf. Ihre schlanken, feingliedrigen Hände kamen hoch.

Cyrill York begriff, daß es jetzt endgültig ans Sterben ging. Er hatte einen letzten Bluff versucht, hatte ein letztes Mal Zeit herausschinden wollen. Es war schiefgegangen. Lavinia ließ ihn nicht am Leben, damit er ihr das Pergament aus dem gesicherten Safe holte!

»Nein!« schrie er, obwohl er sich vor ein paar Sekunden vorgenommen hatte, nicht mehr zu winseln.

Ihre Hände beschrieben irrwitzige, geschmeidige Bewegungen.

Bläuliche Funken stoben aus den Fingerspitzen, sprühten durch die Nacht und wurden zu einem nebelhaften Wesen…

Zu einer Schlange! Böse funkelten die Reptilienaugen auf!

»Stirb, Verräter!« spie ihm Lavinia entgegen.

Die Geister-Schlange zuckte vor. Der häßliche, geschuppte Dreiecksschädel glitt auf den Mann zu, der wie erstarrt auf dem Boden kauerte…

***

»Lieber Gott!« hauchte sie erstickt.

»Bist du verrückt? Sei still!« Benny Lawner preßte ihr seine große Hand auf den Mund und riß sie zu sich her. Ihre langen, zerbrechlich wirkenden Finger krallten sich schmerzhaft in seinen Arm, er aber ließ nicht los.

»Wenn sie uns bemerkt, dann –« Er sprach nicht weiter.

Jennys schmaler Körper wand sich. Sie schlug um sich wie eine Furie; ein Schlag traf ihn empfindlich am Auge. Wütend schüttelte er sie durch. Sie verdrehte die Augen. Geisterhaft war das Weiß ihrer Pupillen in der Dunkelheit, die im Wageninnern herrschte, zu sehen.

Benny bekam es mit der Angst zu tun. Er ließ endlich los. Jenny schluchzte. »Sie bringt ihn um! Tu doch etwas, Benny! Wir können doch nicht einfach zusehen…«

»Das ist keine normale Frau, Jenny, Liebes«, hauchte er so leise, daß nur sie es hören konnte.

»Aber –«

»Glaub es mir«, unterbrach er sie eindringlich. »Das – das ist eine Dämonin. Du siehst doch, wie sie den muskulösen Burschen in die Knie gezwungen hat!«

»Benny…« Ihre Stimme brach in einem leisen Schluchzer ab.
Sie verstand plötzlich, daß er recht hatte. Sie zitterte so sehr, daß ihr schmaler Körper regelrecht geschüttelt wurde, ihre Finger waren noch immer in Bennys Arm gegraben.
»Ganz ruhig, Kleines«, flüsterte Benny. Gehetzt sah er von ihr weg, zu der kleinen Lichtung hin. Der Mann sagte etwas, das er nicht verstehen konnte. Er redete hastig, gepreßt, undeutlich.
Aber ganz offensichtlich konnte er wieder normal atmen.
Jenny beruhigte sich. Aber sie zitterte immer noch. Sie schmiegte sich an ihn und Benny spürte ihren warmen Atem an seinem Hals.
»Vielleicht geht ja alles gut aus!«
»Ich glaube es nicht. Die Frau ist so böse… Ich kann es förmlich spüren.«
Der Mann lachte plötzlich abgehackt auf. Dann redete er weiter; lauter diesmal, und deutlicher. Benny konnte ein paar Wortfetzen verstehen: »… in einem Safe, der mit Weihwasser gefüllt ist… geweihtes Kruzifix…«
Unwillkürlich verkrampfte er sich.
Die schwarz gekleidete Frau stieß ihre Arme hoch. »Du – du Hund!« kreischte sie mit sich überschlagender Stimme.
Ihre Hände wirbelten durch die Luft, schattengleich, blitzschnell, so daß man sie gar nicht mehr richtig sehen konnte. Die Stimmung veränderte sich schlagartig, die Atmosphäre war plötzlich wie mit einer unsichtbaren Anwesenheit erfüllt!
Es roch nach Schwefel und Verdammnis und Tod!
»Schau nicht hin!« stieß Benny aufkeuchend hervor, Jennys Antwort wartete er gar nicht erst ab. Mit einem wilden Ruck zog er sie vollends an sich und drückte ihr Gesicht gegen seine breite Brust.
»Nein!« schrie der Mann, und Benny Lawner wußte, daß er die grelle Verzweiflung, die in dieser Stimme war, niemals mehr im Leben vergessen würde.
Die Hände der Frau versprühten blaue Funken. Dann entstand ein Wesen mitten aus dem Nichts heraus. Eine Schlange! Die Luft flirrte und waberte. Blutrote Schlieren regneten zu Boden. Der Schlangenschädel pendelte hin und her. Immer fester wurden die Konturen… Böse funkelten die Spaltaugen!
Benny verkrampfte sich ebenfalls. Er glaubte, sein Herz direkt im Hals schlagen zu spüren.
Wie gebannt mußte er weiter in die Lichtung hinausstarren. Er konnte nicht wegsehen; es ging einfach nicht.
Der Schlangenschädel zuckte vor, die Kiefer klafften auf, eine lange, rote, gespaltene Zunge schoß heraus. Silbern blitzten lange Reißzähne auf.
»Es ist nicht wahr…«, stammelte Benny, ohne sich dessen richtig

bewußt zu werden. Jenny weinte. Ihr Körper zuckte. Gedankenlos streichelte er über ihr Haar, das plötzlich seltsam stumpf und strähnig wirkte.

Die Geister-Schlange wickelte sich um den Mann, blitzschnell ging alles. Der häßliche Schädel zuckte zurück, die Bewegungen des monströsen, schleimig glänzenden Körpers wurden hektischer.

Der Unglückliche riß seinen Mund auf. Seine Augen quollen noch mehr aus den Höhlen.

Kein Laut war jedoch zu hören.

Die Stille machte alles nur noch schlimmer.

Benny keuchte. Schweiß perlte auf seiner Stirn und tropfte in die Augen hinunter.

Dann stieß die Schlange zu.

Mit einem wilden Ruck zog sich der stählerne Körper zusammen. Ein durchdringendes, reißendes Knacken und Knirschen hallte durch die künstliche Stille.

Der Mann erschlaffte.

Die Frau, die er Lavinia genannt hatte, stieß ein gehässiges und zufriedenes Lachen aus. Gleichzeitig kam Bewegung in sie. Ihre linke Hand wirbelte herum, zeichnete einen Kreis in die aufgewühlte Luft und die Geister-Schlange löste sich augenblicklich wieder auf.

Benny Lawners Mund war wie mit Sand ausgeschmirgelt. Seine Augen brannten. Ein höllisches Ziehen und Stechen war in seinem Schädel. Er sah der Frau nach, die sich kurz über den Toten beugte.

Und jetzt konnte er seine Augen endlich schließen. Der Bann war gebrochen. Benny Lawner atmete tief durch, dann wischte er sich mit der Rechten über das schweißverklebte Gesicht.

Sie hat ihn umgebracht! Sie hat ihn wirklich umgebracht! hämmerten seine Gedanken immer wieder.

Seine Zähne klapperten aufeinander. Jenny machte sich aus seinem Griff frei. Ihre schmale Hand war feucht; sie legte sie ihm auf den Handrücken. »Benny…«

Er öffnete seine Augen wieder, sah sie an, als ob er sie zum ersten Mal sehen würde.

»Nicht hinschauen«, sagte er dann müde.

Sie tat es trotzdem.

»Ich wußte es.« Ihre Stimme war tonlos.

Benny wandte ebenfalls seinen Kopf und sah hin. Die Frau in Schwarz war verschwunden. Nur der Leichnam lag noch da.

»Wie – wie hat sie es getan?«

»Das werde ich dir bestimmt nicht sagen.«

»Wir müssen die Polizei verständigen!«

»Und was sollen wir den Bullen sagen?« fuhr er sie an. »Daß wir eine – eine Hexe oder was weiß ich dabei beobachtet haben, wie sie einen

Mann mit ihrer Zauberei umgebracht hat?«

»Sie müssen uns glauben!«

»Du hast noch Flausen im Kopf!« Er schüttelte den Kopf und sah sie liebevoll an. »Armes, kleines, unschuldiges Mädchen!«

»Ich bin nicht arm, und auch nicht klein.«

Die Erwiderung lag ihm schon auf der Zunge, aber er sprach sie nicht aus. Dort drüben war ein Mann umgebracht worden. Auf bestialische Weise umgebracht worden. Und sie beide waren Zeuge dieses Verbrechens. Da konnte er keine Witzchen mehr reißen.

Hart schluckte er. Der große Adamsapfel an seinem Hals hüpfte aufgeregt.

Benny Lawner war ein großer, hagerer Bursche, sein Gesicht war von unzähligen Sommersprossen übersät, was ihm ein gewitztes Aussehen verlieh. Jetzt aber war sein Gesicht käsig bleich und wie aus Stein gemeißelt. Dies hätte die Nacht der Nächte für ihn und Jenny werden sollen. Endlich einmal mit ihr allein. Es war fast ein Wunder gewesen. Sie war erst 17, und ihr Bruder paßte wie ein Luchs auf sie auf. Aber heute hatten sie ihn ausgetrickst und abgehängt.

Und dann gerieten sie in eine derartige Schweinerei!

Bisher hatten sie unverschämtes Glück gehabt. Die Unheimliche hatte sie nicht gesehen. Wirklich nicht? Vielleicht konnte sie sie wittern? Oder ihre Gedanken und Gefühle wahrnehmen!

Dieser Teufelin traute er alles zu.

Mit diesen Gedanken kehrte die Angst zurück. Ein eisiger Hauch rieselte über seinen Rücken, und kündete die ersten Auswirkungen des Schocks an.

Nein, es war noch nicht überstanden. Noch lange nicht.

Benny Lawner fror, aber er tat alles, damit es Jenny nicht merkte. Er wollte ihr keine Angst machen.

Weg! Verdammt, wir sollten abhauen, so schnell wie möglich, überlegte er, und seine Gedanken wirbelten wie aufgescheuchte Hühner durcheinander.

Aber wenn die Unheimliche noch in der Nähe war, dann…

Nein, sie mußten sich mucksmäuschenstill verhalten und abwarten. Nur so hatten sie eine Chance.

Jenny Moreno räusperte sich. Sie wirkte plötzlich sehr gefaßt.

»Wir können ihn doch nicht einfach dort drüben liegen lassen«, flüsterte sie.

Ihr hübsches Gesicht war ebenfalls geisterhaft bleich, das konnte Benny trotz des ungewissen Zwielichts sehen. Um ihre großen Rehaugen lagen dunkle Ringe. Über die Wangen liefen silbrige Spuren; sie zeichneten die Spur der Tränen nach.

Sie beugte sich vor und wollte die Wagentür aufstoßen, Benny Lawner hielt sie zurück. »Bleib hier. Vielleicht ist sie noch in der

Nähe.«

Hastig atmete sie durch. Ihre linke Hand blieb auf dem Türgriff liegen. Die Luft im Wageninnern war stickig geworden, irgendwie zähflüssig, obwohl das Fenster an der Fahrerseite heruntergekurbelt war.

Benny Lawner sah das Leid und die Trauer, die sich in tiefen Linien in ihrem Gesicht festfraß. Jenny war sensibel, keines von den Mädchen, die ein solches fürchterliches Erlebnis einfach wegsteckten. Es zerriß ihm schier das Herz.

»Jenny, ich –« Er wollte sie trösten, aber er wußte im gleichen Augenblick, daß sich alles, was er jetzt von sich gab, sehr, sehr dumm anhören mußte. Deshalb war er lieber still.

Sie warteten ab.

Die Zeit verging.

Benny Lawner dachte an eine Zigarette, und konnte sich kaum mehr beherrschen, sich einen Glimmstengel herauszunehmen und anzuzünden. Aber der rote Lichtpunkt hätte sie verraten können.

Der alte, klapprige VW stand zwar ziemlich tief in dem Unterholz, das die Lichtung umgürtete, aber trotzdem. Er mußte aufpassen.

Die Unsicherheit machte ihn nervös. Wurden sie vielleicht schon beobachtet? Starrten böse, eiskalte Augen zu ihnen her?

Die Situation war bizarr.

Nie hätte er im Ernst an die Existenz von Hexen und Dämonen geglaubt. Die gab es nur im Kino. Ja, bisher hatte er das geglaubt. Jetzt aber war er verdammt nachdrücklich eines Besseren belehrt. Er hatte nicht geträumt. Der Mann dort drüben, auf der Lichtung war tatsächlich tot. Und außerdem hatte auch Jenny gesehen, wie die Unheimliche dem bulligen Mann fertiggemacht und auf die Knie geschleudert hatte.

Und das, ohne ihn auch nur zu berühren! Sie war nur vor ihm gestanden und hatte ihn angestarrt.

Sein Blick irrte von der reglosen, verkrampft auf dem Rücken liegenden Gestalt weg, zum gegenüberliegenden Rand der Lichtung hin. Still und dunkel wie eine Mauer wuchs das Gestrüpp in die Höhe. Dazwischen die gewaltigen Baumstämme.

Der Wind wurde heftiger. Wütend fuhr er ins Unterholz und schüttelte an den weit ausladenden Ästen. Wieder rumorte Donner in der Ferne. Das Unwetter kam näher. Benny Lawner konnte es regelrecht fühlen.

Er sah auf die Uhr. Fünfzehn Minuten warteten sie jetzt. Sollten sie es wagen…?

Er warf Jenny einen raschen Seitenblick zu. Der Schock saß ihr in den Gliedern. Ihre Augen waren verschleiert, obwohl sie nicht mehr weinte, sondern nur stumm dasaß und zu dem Toten hinüberstarrte.

Eine Aura grenzenloser Einsamkeit lastete über der bewegungslosen Gestalt.

Benny wischte sich wieder übers Gesicht. Jenny schniefte. Sie sah ihn an. In ihrem Blick lag eine stumme Bitte.

Gegen seinen Willen nickte Benny.

Ihre Hand glitt von seinem Handrücken. Sie stiegen aus, die Wagentüren aber ließen sie angelehnt, damit sie jederzeit sofort einsteigen und losfahren konnten.

Eine gemeine Angst krallte sich in Benny fest. Er konnte das Unheil wittern, das sich über ihnen verdichtete.

Dem Teufel konnte man nicht davonfahren. Seine Welt war auf den Kopf gestellt, seine bisherigen Überzeugungen davongespült.

Bedenkenlos nahm er jetzt die Existenz des Leibhaftigen hin.

Wie aufgezogen arbeiteten sie sich durch das Gestrüpp zu der dunklen Gestalt hin. Es waren nur ein paar Yard, und das Unterholz war nicht sonderlich dicht, deshalb hatten sie auch trotz der Dunkelheit alles mitbekommen. Und wieder mußte Benny Lawner daran denken, was für ein unverschämtes Glück sie gehabt hatten, daß die Unheimliche sie nicht gesehen hatte.

Jenny Moreno stieß den Atem aus und blieb stehen.

Benny aber dachte nicht daran, noch mehr Zeit zu vertun, und beugte sich über den Mann. Seine Augen standen weit offen, und wirkten wie Glasmurmeln, groß und leer und tot. Der Kopf war unnatürlich vom Körper abgewinkelt.

»Nichts mehr zu machen, Jenny«, murmelte Benjamin Lawner halblaut. Er richtete sich wieder auf, warf einen scheuen Blick in die Umgebung und sodann sah er seine Freundin an.

Sie schwieg, ihr Gesicht war verschlossen, und doch wußte Benny, wie es jetzt in ihr aussehen mußte.

»Komm«, sagte er rauh, »wir verschwinden. Wir können von unterwegs ja die Bullen anrufen, daß die den armen Teufel abholen.«

Er zog sie einfach mit sich, und Jenny ließ es willenlos geschehen. Das Gewitter ballte sich über ihren Köpfen zusammen, erste Regenschauer prasselten herunter. Blasen bildeten sich dort auf dem lehmigen Boden, wo sie auftrafen, kleine Fontänen spritzten hoch. Die Erde dampfte. Noch hatte sie den Regenguß von vorhin nicht verwunden, da ging es schon wieder los.

»Das Shit-Wetter paßt wie die Faust aufs Auge!« versuchte Benny Lawner die angespannte, entsetzliche Atmosphäre zu lockern. Es wurde ein Schlag ins Wasser. Jennifer schwieg, ihre Lippen preßten sich so fest aufeinander, daß sie wie blutleer wirkten.

Sie stiegen in den VW. Benny wischte sich die nassen Haare aus der Stirn, drehte den Zündschlüssel und ließ den Motor kommen.

Jenny saß ruhig neben ihm, sie grübelte, ihre schmalen Hände hatte

sie in ihrem Schoß liegen.

»Wir kriegen das schon wieder irgendwie hin, Mädchen!«

»Ja.«

Wie ein Hauch war ihre Stimme.

Benny beschloß, sie jetzt in Ruhe zu lassen, denn sie mußte erst einmal von selbst den Anlauf nehmen, um über das Erlebte hinwegzukommen, zu viele Worte von ihm waren da nur hinderlich.

Er gab Gas, fuhr den VW rückwärts aus der handtuchschmalen Schneise, und fühlte wieder dieses unangenehme Frösteln, als wären grausame Augen auf ihn gerichtet, aus der Dunkelheit heraus.

Der VW packte es, die Reifen wühlten durch Schlamm und von den zurückliegenden Winterstürmen und Schneelasten heruntergefetzten Ästen und Zweigen. Sie wurden ordentlich durchgeschüttelt, aber das machte nichts.

Dann waren sie auf dem tief gefurchten Feldweg, der sie auf die Chiswick High Road brachte, und dann schnurstracks nach London zurück. In der Ferne glaubte er sogar den dunstigen Lichterglanz der Riesenstadt sehen zu können, der zum Himmel hinauf strahlte.

Die Nachwirkungen des Schocks krochen langsam aber sicher heran, und Benny konnte das Zittern seiner Hände kaum mehr unterdrücken, so umklammerte er das Lenkrad fester. Wahnsinn, das alles. In seinen verrücktesten Träumen hätte er sich das nicht ausgemalt.

Er drückte das Gaspedal voll durch, als wären tausend schreckliche Teufel hinter ihm her. Wieder dachte er daran, daß man dem Bösen nicht einfach davonfahren konnte, und ein, Eisschauer begleitete diesen Gedanken, so daß er sich noch unwohler fühlte.

Seine Haut kribbelte und brannte, als würde ein ganzes Ameisenvolk darüberkrabbeln.

Und so holte Benny Lawner das Letzte aus seinem VW heraus, fluchte innerlich, weil das Ding nicht schneller lief, schwitzte, die Spannung verkrampfte seine Muskeln und ließ auch sie brennen wie in flüssiges Eisen getaucht. In dicken Strömen rann der Schweiß über sein Gesicht und seinen Nacken, und immer wieder hörte er den verzweifelten Todesschrei des Unglücklichen…

Der Regen rauschte monoton vom Himmel wie ein unendlicher Schleier, silbrige Perlen an unsichtbaren Schnüren, und die Welt schien darunter zu ertrinken. Alles war grau in schwarz. Der Straßenbelag glänzte trügerisch, wie mit einer metallischen Schicht überzogen. Wasser gischtete neben den Reifen weg. Der VW tanzte hin und her, das Lenkrad ruckte und zuckte unter Bennys Händen, aber er hielt den Wagen doch einigermaßen in der Spur.

Der Motor lief rund und laut röhrend, weil er übertourig gefahren wurde. Benny aber überhörte dies geflissentlich. Und das war auch gut so, denn er und seine Freundin schwebten in fürchterlicher Gefahr…

***

»Ich sage dir, die Nacht ist viel zu kurz für das, was wir beide heute noch alles anstellen werden!« Bill Conollys Zunge fuhr in stiller Vorfreude schon mal über die Lippen.

»Abwarten und Tee trinken«, brummte ich.

Er warf mir einen schiefen Seitenblick zu. »Spielverderber. Du wirst langsam alt, John.« Er räusperte sich. »Oder bist du heute morgen zufällig mit dem linken Bein zuerst aufgestanden? Ich meine das mit den Hühneraugen.«

Ich verdrehte die Augen und sagte nichts.

Bill grinste und drückte aufs Gas. Der Porsche, es war ein neuer, zog ab wie ein Geschoß. Daß es draußen regnete und die Straße wie ein Spiegel war, bemerkte man im Innern gar nicht.

Der schwere Wagen lag wie eine Eins auf der Straße, und außerdem fuhr Bill auch wieder nicht so schnell, daß es unverantwortlich gewesen wäre. Der letzte Totalschaden hatte ihm gereicht.

Die Lichtfinger schnitten durch die Regenschleier. Dicht über dem Boden dampften feine Nebelkringel.

Bill begann zu pfeifen. Sinnigerweise einen Titel der Hardrockgruppe AC/DC Highway to Hell. Manchmal hatte er einen Humor wie ein Holzfäller, das mußte man ihm schon lassen.

Zugegeben, das miese Wetter, das schon den ganzen Tag, bis auf einige kleine Atempausen, zu einem Weltuntergangstag machte, trug nicht gerade dazu bei, mein Stimmungsbarometer konstant auf Sonnenschein zu halten. Auch ein Geisterjäger war nur ein Mensch mit Gefühlen, und so, wie sich die Natur uns präsentierte, so sah es in mir aus. Ich fühlte mich einfach nicht so fit, wie ich dies mir und meinem alten Spezi Bill Conolly gewünscht hätte, aber daran war nichts zu rütteln.

Bills Pfeiforgie brach ab. Er drehte mir halb den Kopf zu, und sagte: »Aber warte nur, dich bring ich schon wieder auf Vordermann. Wenn du erst mal das prächtige Steak von Angie im Bauch hast, und dann das prima Ale gekostet hast, bist du wieder, wie neu. Garantiert. Laß mich nur machen.«

»Darf ich meinen Krankenschein später nachreichen, Doc?«

»Du weißt, daß ich nur Privatpatienten nehme. Aber bei dir mache ich eine Ausnahme. Ehrensache. Mit einem Yard-Oberinspektor muß sich unsereins schließlich gutstellen.«

Ich hob die Linke und drohte ihm kameradschaftlich damit.

»Wenn du mal abtreten solltest, Alter, dann muß man dein Mundwerk extra beerdigen.«

»Gott behüte. Ich meine das Sterben. Damit hab ich noch nichts im Sinn.« Er schwieg ein paar Sekunden lang, in denen nur das hastige Scharren der Scheibenwischer und das satte Rumoren des Motors zu

hören war. Dann holte er tief Luft. Über seiner Nasenwurzel stand eine Falte. »Hoffen wir, daß niemand daran dreht. Weder bei dir noch bei mir. Asmodina, zum Beispiel. Der Teufelin traue ich alles zu.«

Und plötzlich war auch Bill Conolly sehr ernst, mit gutem Grund, wie ich fand, denn Asmodina, die Tochter des Teufels, war eine ernstzunehmende Gegnerin. Und leider nicht die einzige, mit der wir uns herumzuschlagen hatten. Da gab es auch noch Doktor Tod und seine Mordliga, die uns schon eine Menge schlafloser Nächte besorgt hatte.

Wir, das sind: Suko, mein chinesischer Freund und Kampfgefährte, Jane Collins, meine Freundin, Bill Conolly und ich, John Sinclair. Suko war heute abend ausnahmsweise nicht mit von der Partie, weil er sich um seine bezaubernde Freundin Shao kümmern wollte, die ihn in letzter Zeit viel zu selten ganz allein für sich gehabt hatte. Jane Collins hätte es vorgezogen, mit einem guten Buch und einem Gläschen Wein zuhause zu bleiben. So waren Bill und ich solo aufgebrochen, denn auch Sheila hatte überhaupt keine Lust gehabt, bei diesem Wetter aus dem Haus zu gehen.

Überhaupt, Bill und ich waren schon eine ganze zeitlang nicht mehr zusammen losgezogen, um ein Faß aufzustemmen. Seit er mit seiner Sheila verheiratet und außerdem Vater eines prächtigen Jungen Johnny geworden war, trat er ein bißchen kürzer, aber nichtsdestotrotz war er immer wieder mal mit mir am Ball.

Ich seufzte und atmete tief durch. Der Sicherheitsgurt beengte mich heute irgendwie, aber natürlich dachte ich nicht daran, ihn zu lösen. Zudem zog die Wunde am Bein, die ich mir gewissermaßen selbst beigebracht hatte.

»Gib schon zu, daß du dich heute selbst nicht leiden kannst«, brummte Bill gutmütig.

»Ich geb’s zu.«

»Es ist nicht mehr weit.«

»Tut mir leid, wenn ich dir auf die Stimmung schlage.«

»Wenn du’s nur einsiehst.«

»Ich sehe es ein.«

»Naja, dann will ich mal nicht so sein. Ich werde es überleben. Hoffe ich.«

»Denk an Angies Steaks«, versetzte ich anzüglich. »Von wo nimmt sie sie denn weg? Po oder Hüfte?«

»Ah, ich sehe, so langsam kommst du doch wieder in Fahrt. Ja, ja, des einen Freud’, des andern Leid.«

Und jetzt hatte es Bill Conolly endlich geschafft, denn ich mußte nun doch grinsen, und vergaß sogar diese komische Stimmung, die sich schon den ganzen Tag in mir ausgebreitet hatte und wie ein schweres Tuch auf meiner Laune lag.

»Vielleicht wird der Abend doch noch ein Hammer!« meinte Bill Conolly mit neuem Optimismus.

»Ich tu' mein Bestes«, versprach ich.

»Ehrenwort?« Er sah kurz zu mir herüber, sein markantes Gesicht wirkte im fahlen Licht der Armaturen seltsam bleich und hart und ungewohnt.

»Großes Ehrenwort!« erklärte ich feierlich.

»Hmmm.«

Er schien noch immer nicht ganz überzeugt, hegte aber zumindest wieder Hoffnung, das zeigte sich schon daran, daß er wieder zu pfeifen loslegte, diesmal einen fröhlichen Abba-Titel.

Der Regen klatschte noch wütender gegen die Scheiben und verwandelte sie in milchige Flächen. Die Wischer hatten einen ziemlich schweren Job. Bill fuhr langsamer. Der Nebel draußen wurde trotz des Regens immer schlimmer. Links und rechts von der Straße war nichts zu sehen, keine vorbeihuschenden Schatten von Bäumen oder Büschen oder Häusern, sondern nur wuchtige, bedrohliche Schwärze.

Aber Bill hatte unbedingt darauf bestanden, Angies Grillhouse heimzusuchen, das knapp dreißig Meilen außerhalb Londons lag.

Angie mußte also schon etwas zu bieten haben. Zudem wollte er auch den verdammten Spiegel-Dämon vergessen, der uns und den Conollys zugesetzt hatte.

In der Ferne wetterleuchtete es. Gespenstisch lohte ein violettschwarzes Licht über die tiefhängenden Wolkenberge, Regentropfen glitzerten auf. Dann war wieder alles dunkel. Das monotone Rauschen des Regens war wieder allgewaltig.

Ich aber hatte es wirklich ernst gemeint, und war fest entschlossen, dem miesen Wetter und meiner düsteren Stimmung nicht mehr so einfach nachzugeben, sondern vielmehr dagegen anzukämpfen. Bill und ich hatten uns diesen ›Herrenabend‹ wirklich verdient und uns darauf gefreut. Mal nur gemütlich zusammensitzen, etwas essen, ein bißchen etwas trinken, dazu eine gute Unterhaltung möglichst ohne Dämonen, Hexen, und dergleichen zu erwähnen, denn die gehörten für uns zum bedrohlichen Alltag. Zu einem Kampf ohne Ende gegen eine bedrohliche Übermacht.

Die Zeit vertickte, der Porsche fraß die Meilen, und der Regen rauschte mit unverminderter Wildheit weiter. Es donnerte und blitzte. Ein richtiges Höllenwetter.

Ich fühlte mich trotzdem besser.

Allerdings hatte ich keinen Grund dazu, wie ich sehr bald erfahren sollte! Eine Teufelin, die wie ein Engel aussah, hatte die Falle bereits gestellt, in der ich mich fangen sollte…

***

Die nächste Viertelstunde dehnte sich zu einer halben Ewigkeit, denn wir schwiegen konsequent; jeder ging seinen eigenen Gedanken nach. Dann aber hatten wir unser Ziel erreicht. Bill schnalzte und tippte die Bremse. Der Porsche rollte auf dem kiesbestreuten Hof aus. Vor uns wuchs ein trutziges, altes Haus aus der nassen Dunkelheit empor, ein wuchtiges Ding mit spitzen Erkern und Türmchen und großen, oben gerundeten Fenstern. Im ersten Stock waren sie alle dunkel, aber unten, im Erdgeschoß brannte Licht. Schmale Flecken fielen in die aufgewühlte Nacht heraus und wurden vom Regen verwaschen, so daß sie wie Irrlichter aussahen.

Angies Grillhouse wirkte wie ein Räubernest. Düster, unheimlich, vernachlässigt. Und Regen und Nebel taten das ihre dazu, um die Phantasie anzutörnen.

»Laß dich nicht täuschen, John«, meldete sich Bill Conolly, der meine Gedanken offenbar erraten hatte.

»Ich vertraue dir und deinem guten Geschmack.«

»Und du wirst es nicht bereuen!«

»Dann mal los.«

»Und wie. Ich habe einen Bärenhunger!«

Jetzt, da Bill das ausgesprochen hatte, merkte ich auch das unsanfte Ziehen in meiner Magengegend. Kein Wunder, denn ich hatte heute Mittag das Kantinenessen ausfallen lassen und durchgearbeitet. Die Aktenberge wurden nicht weniger.

Bill holte tief Luft, dann stieß er die Tür auf und hetzte los. Ein kalter Luftzug fauchte herein, und der weckte meine Lebensgeister vollends. Ich brummte, dann folgte ich Bill im Sturmschritt.

Regen klatschte mir ins Gesicht und verklebte die Haare und rann mir in den Hemdkragen. Ich prustete und verwünschte den guten Petrus zum wohl x-ten Mal an diesem Tag, dann aber kam ich neben Bill Conolly an, der auf der überdachten Veranda auf mich wartete.

»Alles klar?«

»Wasser schändet nicht«, versetzte ich bissig.

»Daß du mir keine Schande machst. Angie ist sehr sensibel.«

»Ich werde mir Mühe geben.«

»Dann mal los!«

Er kannte sich hier aus, deshalb ging er voraus. Heute hatte er offenbar sowieso seinen großen Tag, was die Hektik anbetraf, denn so aufgedreht hatte ich den guten Bill schon lange nicht mehr erlebt.

Drei Sekunden später verstand ich ihn.

Angies Grillhouse war wirklich ein Hammer. Mehrere kleine Räumlichkeiten, die Wände mit dunkel gebeiztem Holz verkleidet, wuchtige Deckenbalken aus ebenfalls dunklem Holz, schwere, rustikale Leuchter, die ein sanftes Goldlicht verströmten. Die Tische standen in kleinen Nischen, die Tischtücher waren einfach, aber sehr

sauber, und auf jedem Tisch stand eine Kerze.

Ich fühlte mich sofort wohl. Die Bilder an den Wänden stammten nicht von großen Künstlern, sondern von Amateuren. Bill hatte mich darauf hingewiesen, deshalb sah ich auch genauer hin.

Sie waren mit sehr viel Liebe und Detailfreude gemalt und hatten den gewissen Sense, den ein Bild braucht, um ein zweites Mal angeschaut zu werden. Und das weiche Licht tat das seine, um sie hervorragend zur Geltung zu bringen.

»Wir gehen nach hinten«, kommandierte Bill, und ich marschierte hinter ihm her, und ließ meine Blicke über die Jagdszenen und bäuerlichen Landschaften gleiten.

Dann nahmen wir einen kleinen Tisch in Beschlag, der nicht weit von der kleinen Theke entfernt stand.

Viel Betrieb war momentan ohnehin nicht, es waren nur vier Leute anwesend: ein offenbar sehr verliebtes Pärchen, das fast verbissen Händchen hielt, dann an dem Tisch uns gegenüber ein älterer Mann, der in das Studium der Times vertieft war, und etwas weiter im Hintergrund ein jüngerer Mann, der sichtlich zufrieden an einem Riesensteak herumsäbelte.

Bill lehnte sich zurück und sah mich an. »Na?«

»Du hast nicht zuviel versprochen.«

»Gib schon zu: Der Weg hat sich gelohnt.«

»Erst nach dem Essen.«

»Typisch Beamter, immer skeptisch.«

Eine Entgegnung konnte ich ihm nicht mehr servieren, denn in diesem Augenblick klappte die Tür, die in die Küche hinausführte, auf, und Angie schoß herein.

Und Angie war der zweite Hammer.

Ehrlich, so eine Frau war mir bislang noch nie begegnet. Sie war groß, mindestens zwei Köpfe größer als ich, und so breit wie ein Sumo-Ringer. Ihre Hände erinnerten an Bratpfannen, die Brüste drohten, sich jeden Augenblick selbständig zu machen. Aber das breitflächige Gesicht strahlte eine derartige Ruhe und Gutmütigkeit aus, daß man einfach gar nicht anders konnte, als sie ins Herz zu schließen.

Sie sah uns und walzte heran.

»Hey, mein kleiner Schatz ist da!« schrie sie begeistert und breitete ihre Arme aus, die weiße Küchenschürze flatterte um ihre großzügig ausladenden Hüften, die Brüste gerieten noch hektischer in Bewegung.

Bill stand auf. »Ah, tut gut, daß du mich noch kennst, Angie. Ich weiß, ich war ziemlich untreu…«

»Und ob, und ob, Kleiner! Komm an meine Brust, laß' dich ansehen!«

Sie drückte ihn, daß mir Angst und Bange um meinen Freund wurde, aber Bill war offenbar zäh, und so überstand er die herzliche

Begrüßung.
»Ah, immer noch der Alte! Schön, daß du wieder mal hergefunden hast zu deiner Angie, und dazu noch bei einem derartigen Sauwetter!«
»Daran siehst du, daß ich in Reue mache!« Bill grinste übers ganze Gesicht, hauchte ihr ein Küßchen auf den breiten Handrücken und deutete dann zu mir herüber.
»Das ist er«, sagte er nur. Spätestens jetzt wurde mir mulmig.
»John Sinclair!«
Angies Augen leuchteten förmlich auf, sie streckte ihre Hände aus, und noch bevor ich etwas sagen oder tun konnte, lag ich ebenfalls an ihrer Brust, und dazu schlug sie mir auf die Schultern, daß mir Hören und Sehen verging.
»Ihr Freund hat mir eine Menge von Ihnen erzählt, Oberinspektor, ich freue mich, daß ich Sie einmal kennenlernen darf! Willkommen in Angies Grillhouse, fühlen Sie sich wie zu Hause!«
Ich atmete durch, grinste und schaute zu ihr hoch. »Das wird mir keine Sekunde lang schwerfallen, Angie!«
Sie lachte dröhnend. »Ihr beide paßt zusammen, Schmeichler ihr!« Sie drohte uns mit dem Zeigefinger.
»Aber nur bei Mädchen, die wir mögen!« rückte Bill die Sache zurecht.
»Ah, ich mag euch doch auch! Setzt euch, Jungs, ich werde euch ein Riesensteak zubereiten, und einen knackigen Salat, und dazu Brot oder wollt ihr Pommes frites?«
»Her damit! Ich habe eine Woche lang gefastet, um bei dir richtig zuschlagen zu können!«
Ich sah ihn an, und Bill grinste.
Angie rauschte ab, die Küchentüren klappten, und jetzt war ich es, der sich zurücklehnte. »Uff«, machte ich. »Wenigstens hättest du mich vorwarnen können.«
»Angie ist ein Erlebnis, nicht wahr?«
»Ich mag sie.«
»Man muß sie einfach mögen. Sie ist eine Seele von Mensch, und wenn du mit ihren Steaks Bekanntschaft gemacht hast…«
»Nun ja –« Ich verzog betont übertrieben das Gesicht.
»Nicht die Steaks, John! Also, ich muß schon sagen… Du hast eine schlimme Phantasie. Wenn Sheila das wüßte!«
»Dann würde sie mich nicht mehr ins Haus lassen.«
»Eben.«
Wir lachten, Bill zündete sich eine Zigarette an und machte ein paar Züge. »Jetzt gefällst du mir wieder besser, John«, sagte er sodann.
»Ich mir auch.«
»Du mußt lernen abzuschalten.«
»Erst mal können vor Lachen.«

»Trotzdem. Du steckst im Dauerstreß. Das hältst du nicht ewig durch, und darauf warten unsere speziellen Freunde doch bloß.«

Da sagte er mir nichts Neues. Ich streckte mich und ließ die gute Stimmung, die in Angies Grillhouse herrschte, auf mich wirken und tatsächlich entspannte ich mich. Sodann angelte ich mir mein Zigarettenpäckchen aus meiner Jacke, die ich über den freien Stuhl neben mir gehängt hatte, starrte es ein paar Sekunden lang an und steckte es wieder weg.

Bill ließ nicht locker. »Versuch es wenigstens, John.«

»Versprochen.«

»Das wollte ich hören.« Er strich die Asche ab. Draußen, in der Küche, war Angies mächtiges Organ zu vernehmen; im Kasernenhofton erteilte sie Anweisungen, und Töpfe und Teller klapperten. Hin und wieder sagte eine andere, wesentlich dünnere Stimme etwas.

»Ihr Mann«, sagte Bill mit einem bedeutungsvollen Grinsen.

»Hört sich interessant an.«

»Die beiden lieben sich, denk' nichts Falsches.«

»Keine Sekunde.«

»Na… Ich weiß nicht, wenn ich mir dein Gesicht ansehe.«

»Ich bin unschuldig«, versicherte ich ihm.

»Und ich gutgläubig.«

Ich bemerkte einen Blick und sah auf. Der ältere Mann sah zu uns her, und als er meinem Blick begegnete, lächelte er freundlich und nickte zu uns herüber. Ich erwiderte das Nicken, Bill ebenfalls.

Wir unterhielten uns über einige Nebensächlichkeiten. Bill erzählte mir die neuesten Witze, und wir lachten. Dann wehte ein herrlicher Duft von der Küche her, und wir schnupperten beinahe synchron.

»Jetzt ist es gleich soweit!« Bills Augen glänzten vor lauter Aufregung, er kam mir vor wie ein Teenager vor dem ersten Rendezvous. Ich aber fragte mich, ob er mich damit nur auf alle Fälle von meinen beruflichen Problemen ablenken wollte. Ich kannte meinen Freund ziemlich gut.

Der Schalk saß in seinen Augen, als er meinen forschenden Blick erwiderte, und da wußte ich, daß es ihm ernst war.

Angies Steaks mußten wirklich wahre Wunderwerke sein.

Ich war schon mächtig gespannt, und jetzt knurrte sogar mein Magen, und das Wasser lief mir im Munde zusammen.

»Ich werde die Galgenfrist nutzen und mal schnell verschwinden. Bin gleich wieder da.«

»Keine Bange, ich laufe dir nicht weg.«

Darauf fiel ihm nichts ein, und der Punkt ging klar an mich, Rache ist doch süß. Grinsend sah ich ihm nach, wie er Richtung Toilette stiefelte.

Dann schloß ich die Augen. Die milde Wärme, die in dem Raum herrschte, war angenehm. Draußen, vor den Fenstern, deren hübsche Vorhänge zugezogen waren, rauschte noch immer der Regen, ich glaubte nicht, daß er heute noch einmal aufhören würde. Eine heimelige Atmosphäre, wirklich. Ich hatte Angie vorhin nicht angeschwindelt: hier konnte man sich wirklich auf Anhieb wie zuhause fühlen.

Ich schaltete ab, hatte den Kopf jetzt ganz leer, dachte nur an diesen Freitag-Abend, und daran, daß ich morgen ausschlafen konnte. Für mittags hatte ich mich mit Jane Collins verabredet, wir wollten gemeinsam ein bißchen hinausfahren, Spazierengehen, händchenhalten. Darauf freute ich mich jetzt auch. Aber ich freute mich zu früh.

Plötzlich ahnte ich das.

Ich öffnete meine Augen wieder. Und dann sah ich sie!

Unwillkürlich hämmerte mein Herz ein paar Takte schneller. Ich hätte schwören können, daß niemand den Raum betreten hatte in dem kurzen Augenblick, in dem ich die Augen geschlossen gehabt hatte, aber dennoch war sie jetzt da, und niemand von den anderen Gästen schien dies ungewöhnlich zu finden.

Ich war so verblüfft, daß ich sie wie verhext anstarrte.

Ihr Gesicht war schmal, sehr ebenmäßig, sehr weiblich und doch von einer kindlichen Naivität, ihr Mund war weich und geschwungen und schien zum Küssen wie geschaffen. Die unnatürlich hellen Augen, die direkt auf mich gerichtet waren und meinen Blick mit einer Art spöttischer Belustigung erwiderten, bildeten zu dem roten Haar einen eigenartigen Kontrast. Überhaupt, dieses Haar… Es umspülte ihren Kopf wie Meeresbrandung, die von den blutroten Strahlen der Morgensonne Übergossen wurde.

Ich wurde unruhig, meine Handflächen schweißnaß.

Himmel, das war mir noch nie passiert.

Sie verwirrte mich.

Und noch immer starrte sie lächelnd zu mir her. Ihr hübsches Kinn war trotzig vorgeschoben. Die Augen schienen ihre Farbe zu ändern… Die Helligkeit verschwand, machte einer eigenartigen Schwärze Platz, in deren Tiefen unvermittelt ein düsterroter Funke glomm.

Hart schluckte ich.

Eine Kälte, die schlimmer war als die Kälte draußen in der Nacht, sickerte in meinen Kopf und breitete sich darin aus.

Der düsterrote Funke in ihren Augen wurde größer.

Sie erhob sich in einer geschmeidigen, gleitenden Bewegung.

Das schwarze, schleierartige Gewand, das sie trug, umfloß ihren Körper, betonte ihre kleinen, festen Brüste, ihren flachen Bauch, ihre festen Schenkel…

Es war ein Gewand, das überhaupt nicht hierher, und erst recht nicht zu diesem Regenwetter paßte. Verdammt, hier stimmte eine ganze Menge nicht!

Der Gedanke loderte mit reißender Wucht in mir hoch und war im gleichen Augenblick wieder vergangen.

Ich konnte meinen Blick nicht von ihr abwenden. Ihr Lächeln verbreiterte sich. Ein stummes Versprechen war darin eingewoben.

Die Zeit schien zu gefrieren. Die anderen Gäste existierten nicht mehr, es schien, als seien sie einfach weggeschnippt worden.

Nur sie existierte noch.

Sie kam an meinen Tisch, sah auf mich herunter. »Ich bin Lavinia«, sagte sie.

Ihre Stimme war dunkel und sanft wie Seide. Ich geriet noch mehr ins Schwärmen, und irgendwo, weit entfernt von mir selbst, begriff ich, daß nicht ich es war, der diese Gedanken dachte.

Ich wollte mich wehren, die Panik machte mir zu schaffen, aber ich hatte verloren, noch bevor ich anfangen konnte zu kämpfen.

»Komm!«

Sie reichte mir ihre schmale Hand. Das seidenartige Gewand raschelte kaum hörbar.

Die Aura, die sie umhüllte, raubte mir förmlich den Atem. Jane, dachte ich. Himmel, was passiert bloß mit mir…

Dann: Leere.

Irgend etwas verdrängte mich, schlug zu, schmetterte mich in die tiefsten Tiefen meines Bewußtseins hinunter, der Schmerz, der mich oder mein Ego? durchraste, war höllisch. Ich begriff, daß da eine grausame Teufelei ablief, aber ich konnte nichts dagegen tun.

Das Etwas machte mich zu einem Gefangenen in meinem eigenen Schädel!

Ich konnte nur noch beobachten, mehr nicht…

Und auch das silberne Kruzifix, meine mächtigste Waffe im Kampf gegen die Schwarzblütler, das ich wie immer um den Hals trug, konnte mir diesmal offenbar nicht helfen!

Ein schwaches Prickeln rieselte davon aus, das war alles.

Shit auch! grellte es durch meinen Sinn.

Noch immer gab ich nicht auf.

Es flirrte und flimmerte vor meinen Augen, als ich ihre Hand berührte berühren mußte, meine restlichen noch einigermaßen klaren Gedanken wirbelten durcheinander, zerfaserten, ich starrte sie an…

Lavinia…

»Ich habe auf dich gewartet, John Sinclair«, hauchte sie.

Ich aber brachte kein Wort heraus. Sie nahm mich bei der Hand. »Komm, ich werde dir alles erklären. Komm mit mir. Du mußt mir helfen, ich brauche einen starken Mann mit deinen Fähigkeiten…«

Ich kam mir vor, als würde ich durch dicken, zähen Nebel waten, und so bewegte ich mich auch, behäbig und wie eingerostet.

Ich nahm meine Lederjacke vom Stuhl, warf sie mir nachlässig über die Schultern und folgte ihr.

Alles in mir aber war in Aufruhr.

Verdammt, warum merkt denn niemand etwas! Warum hilft mir keiner! Bill…

Die Gäste sahen nicht einmal auf. Und von Bill war weit und breit nichts zu sehen.

»Ich habe alles gut vorbereitet«, sagte sie lächelnd, und das zeigte mir, daß sie meine Gedanken lesen zumindest aber erraten konnte.

In der Situation gehörte auch nicht viel dazu.

Die Tür schlug hinter mir ins Schloß. Regendunst wehte heran, stäubte in mein Gesicht, aber auch das half nichts. Ich war nicht mehr Herr meiner selbst. Sie Lavinia beherrschte mich. Sie hatte mich verzaubert.

»Nimm das Kruzifix ab, John, du brauchst es nicht mehr.« Dieses Mal klang ihre Stimme eine Spur schärfer.

Ein würgender Kloß bildete sich in meiner Kehle, den ich hinunterschlucken wollte, es jedoch nicht schaffte.

Meine Hände kamen hoch, langsam, wahnsinnig langsam. Nein!

Tu es nicht! Wehr’ dich! schrie eine Stimme in mir, die aber gleich darauf in einer irren Implosion verfing.

Ich zitterte. Der kalte Schweiß stand mir auf der Stirn. Ich knöpfte das Hemd auf, meine Fingerspitzen berührten das Silber, spürten die sanfte Wärme, die davon ausstrahlte…

»Wirf es weg!«

Ich streifte mir die Kette über den Kopf, an der das Kreuz baumelte. Ein silbriger Reflex gleißte auf, stach in die Dunkelheit Lavinias Gesicht war wie aus Stein gehauen. Ganz dicht stand sie vor mir, und wenn sie eine Dämonin war, dann mußte sie den Einfluß des Silberkreuzes doch spüren!

Aber sie reagierte nicht!

Ihr Gesicht war überschattet. Der rote Funke in ihren Augen aber glomm intensiver, und zwang mir ihren Willen auf, ich mußte ihr gehorchen, mir blieb keine Wahl. Mit einem jähen Ruck schleuderte ich das Kreuz von mir.

Sie entspannte sich. Der Wind fuhr in ihr Haar, zerzauste es, blähte es auf, und ein paar der langen Strähnen strichen in mein Gesicht.

»So, und jetzt komm mit mir, John Sinclair, wir haben noch viel vor in dieser Nacht.«

Willenlos, wie eine Marionette, die von einem unbarmherzigen Puppenspieler an nicht sichtbaren Fäden bewegt wurde, stelzte ich hinter ihr her, in die Regennacht hinein…

Ein teuflisch perfekt ausgeklügelter Höllenplan begann, sich abzuspulen…

***

Der Regen und die Kälte machten mir nichts aus.

Die Kälte aber, die in mir war, die machte mir höllisch zu schaffen. Ich versuchte wieder und wieder dagegen anzukämpfen, weigerte mich, mich in mein Schicksal zu ergeben. Dennoch war der Kampf aussichtslos.

»Du besiegst mich nicht, John Sinclair«, gurrte sie. »Gib es auf.«

Ich aber preßte meine Kiefer zusammen, die Wangenmuskeln zuckten. Gleichzeitig kam die Resignation. Sie flößte sie mir ein, und ich reagierte ganz, wie sie es wollte. Es war hart. Ich spürte einen Zorn in mir aufglühen, an dem ich fast erstickte, aber ich konnte nichts tun.

Dann sah ich den Jaguar.

Die Karosserie glänzte, der Regen perlte davon ab und rann in schmalen Schlierenbahnen zu Boden.

Die Scheiben waren ebenfalls mit Regenperlen verziert und milchig angelaufen.

Dennoch konnte ich die Konturen auf dem Fahrersitz ausmachen. Bizarre Konturen…

»Er gehört zu uns«, sagte Lavinia. »Er beschützt mich.«

Das Wagenfenster surrte herunter, und jetzt konnte ich den Schemen sehen. Er wandte mir sein Gesicht zu.

Es war eine Fratze!

Halb verwest war das Fleisch, es wirkte wie aufgerauht. Vereinzelt gab es Flächen, da sah es wie aufgeplatzt aus, darunter waren Muskel- und Sehnenstränge zu sehen und der blanke Knochen.

Die Augen lagen aufgedunsen in den Höhlen und glühten in einem unheiligen Feuer.

Lavinia lachte. »Steig ein und warte. Ich habe noch etwas zu erledigen. Lazarius wird auf dich aufpassen. Mach keine Dummheiten.«

Wie aus weiter Ferne hörte ich ihre Stimme, ihr Klang fraß sich in meinen Schädel, wand sich um meinen Verstand, fesselte, bannte ihn, machte alles so schwer…

Ich stöhnte, aber ich bemerkte es nicht einmal. Bleischwer ließ ich mich in die weichen Polster der Jaguar-Limousine fallen, roch den würzigen Geschmack des Regens auf meiner Lederjacke und den Jeans und roch die ekelhafte Ausdünstung des lebenden Toten, der vor mir saß und sich nicht rührte.

Ich habe noch etwas zu erledigen…

Die Angst wühlte sich in meine Eingeweide, ich mußte an Bill

Conolly denken, und daran, daß er in einer tödlichen Gefahr schwebte!

Ich würgte, wollte mich erheben, wollte es wie nichts auf der Welt. Ich mußte hinaus, ich mußte Bill warnen… Ein Krampf durchraste meinen Körper, machte meine Füße bleischwer, ließ sie förmlich am Boden festkleben. Die Tür stand noch immer offen. Das Rauschen und Prasseln des Regens wurde immer lauter, hallte regelrecht in mir nach. Die Freiheit da draußen war sie.

Aber sie war so weit entfernt…

Viel zu weit…

Der Untote drehte sich gemächlich um und fixierte mich. Er sagte nichts, er tat nichts, er sah mich nur an.

Der Blick aus den toten Augen ging mir durch und durch. Ich saß in der Falle, und ich wußte es, konnte aber dennoch nichts dagegen tun.

Dann spürte ich den zunehmenden Druck in meinem Schädel, ich glaubte, Lavinias sanfte Stimme hören zu können: Genug gegrübelt, John Sinclair. Du wirst alles zur rechten Zeit erfahren…

Geduld… Schlaf jetzt… Bald wirst du deine ganze Kraft und Geschicklichkeit brauchen…

Bald…

Ich versuchte, abzublocken, die telepathische Stimme zu ignorieren, aber auch dies war unmöglich, gegen diese verdammte Teufelin schien kein Kraut gewachsen. Die Angst, die sich in mir eingenistet hatte, machte mir zusätzlich zu schaffen. Und wieder mußte ich an Bill Conolly denken…

Und an die Beretta!

Noch immer trug ich sie in der Schulterhalfter. Wenn es mir gelang, sie zu ziehen…

Es würde mir nicht gelingen, ich wußte das im gleichen Sekundenbruchteil. Ich konnte mich nicht rühren. Genausogut hätte ich wie ein Paket verschnürt sein können. Die kalte Regenluft wehte ins Wageninnere. Und ich merkte, wie ich immer weiter abtrieb…

Wie ich den Kontakt zu mir selbst, zu meinem Körper, verlor!

Wieviel Zeit verging, das konnte ich nicht mehr feststellen, denn ich war kaum mehr als ein winziger Funke auf dem Grund eines tiefen und höllisch schwarzen Schachts, ich lebte und konnte noch einigermaßen denken und die verdammte Situation, in der ich steckte, erfassen, das aber war auch schon alles. Viel zu wenig.

Der Verwesungsgestank, der von dem untoten Fahrer ausströmte, verursachte mir zudem Übelkeit und Brechreiz, und nicht einmal die hereinfächelnde regennasse Luft konnte etwas daran ändern.

Es wurden die schlimmsten Sekunden und Minuten meines Lebens.

Noch schlimmere sollten folgen.

Irgendwann hörte ich einen gellenden Schrei, einen Fluch, dann ein

Röcheln, das wie abgehackt verstummte.
Bill Conolly!
Himmel, das war Bills Stimme gewesen!
Ich aber lag wie steifgefroren in diesem verdammten Wagen und konnte nichts tun! Es zerriß mir fast die Brust. Die Muskeln an meinem Hals traten wie Stränge hervor, die Willensanstrengung, mit der ich wieder versuchte, den Hexenbann zu durchbrechen, ließ mich schier die Besinnung verlieren.
Es nutzte nichts.
Ein Hund kläffte. Stimmen wirbelten durcheinander, und Aufregung und Schrecken mischten sich darin.
Dann näherten sich schnelle, leichte Schritte, ich spürte gleitende Bewegungen außerhalb des Wagens, und einen Augenblick später saß Lavinia neben mir. Sie war völlig durchnäßt, ihr Haar hing strähnig bis auf ihre schmalen Schultern herunter, das raffinierte Gewand, das ihren anmutigen Körper so perfekt betonte, war wie eine schwarz gelackte Haut. Sie lächelte, als sie meine Wut und Verzweiflung bemerkte, und wandte sich an den Fahrer:
»Los, du kennst unser nächstes Ziel, Lazarius. Wir haben nicht mehr viel Zeit. Sie sind uns auf den Fersen. Unser Vorsprung schmilzt zusammen.«
Die Wagentür klappte zu, als der Untote anfuhr. Ich wurde in die Polster zurückgedrückt, der Wagen rumpelte über unebenes Gelände, Äste streiften über die Karosserie. Lavinia schüttelte sich wie eine Katze. Ihr Gesicht aber drückte eine satanische Zufriedenheit aus, die mir eine Gänsehaut über den Rücken jagte, denn ich konnte mir denken, warum sie so zufrieden war…

***

Bill Conolly stutzte, schüttelte den Kopf, sah noch einmal hin, aber das Ergebnis blieb das gleiche.
John Sinclair war verschwunden.
Er blies die Luft aus, und langsam aber sicher, wunderte er sich über seinen Freund. Also, was der heute für ein Benehmen an den Tag legte…
Bill ließ seinen Blick über die anderen vier Gäste schweifen, rieb sich die Hände an seiner Gabardin-Hose ab und räusperte sich.
»Sorry«, wandte er sich dann an den älteren Herrn, der noch immer die Times studierte, und dabei sein Essen kalt werden ließ.
»Ja, Sir?«
»Äh, sorry, aber könnten Sie mir vielleicht sagen, wo mein Freund –« Bill seufzte, denn er kam sich nicht gerade sonderlich intelligent vor. Na warte, mein lieber John, nahm er sich vor.
»Oh, Sie meinen den freundlichen blonden Mann, der mit Ihnen

gekommen ist?«

»Genau den. Wo ist er?«

»Ich – ich weiß nicht. Gerade war er noch da.« Der Mann sah zu dem Tisch hinüber, an dem die Freunde gesessen waren und schüttelte höchst verwirrt den Kopf. »Also, ich kann mir das nicht erklären.«

»Da geht's Ihnen wie mir«, murmelte Bill. Ein ungutes Gefühl saß ihm plötzlich im Nacken, ein Gefühl, das ihm gar nicht gefallen wollte. Für solchen Unfug war John normalerweise eigentlich nicht zu haben, Flachserei: ja, auch mal eine knackige Verulkung, aber kein kindisches Versteckspielen.

Er kreiselte herum.

Auf dem einfachen Dielenboden zeichneten sich nasse Spuren ab.

Hart schluckte Bill. Etwas rastete ein. Das böse Gefühl aber loderte jetzt hoch. Er setzte sich Richtung Ausgang in Bewegung, seine Jacke, die er ebenso wie John Sinclair über die Stuhllehne gehängt hatte, ließ er dort, wo sie war.

Hinter ihm klappte die Küchentür auf, Angie kam heraus, in jeder Hand einen Teller.

»Hey, Bill!«

»Keine Zeit, Baby!«

»Aber die Steaks, Donnerwetter, du kannst doch jetzt nicht einfach –«

Der ältere Herr sagte etwas, und Angie fluchte, aber das bekam Bill nur noch am Rande mit. Er hatte die Tür erreicht, stieß sie auf, wartete eine halbe Sekunde flach gegen die Wand gepreßt und dachte daran, daß er gegen den hellen Hintergrund eine hervorragende Zielscheibe abgab. Aber er wollte auch keine Zeit mehr verlieren.

»Bill, warte doch, ich –«

Angies Stimme. Wuchtige Schritte stampften heran.

Bill gab ihr einen Wink, zurückzubleiben, dann wartete er nicht mehr, er stieß sich ab und katapultierte sich auf die Veranda hinaus. Nichts geschah. Seine Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit. Der Regen und der Nebel machte alles nur noch trister. In einiger Entfernung waren noch ein paar hohe Schatten zu sehen, verwaschen, wie aus einer anderen Welt. Das waren die beiden Birken, die die Hofeinfahrt flankierten.

Nirgends eine Bewegung zu sehen.

Und nirgends eine Spur von John Sinclair.

»Mist auch!«

Bill stieg die Verandastufen hinunter. Hohl klangen seine Schritte.

Seine Kehle war wie zugeschnürt. Er dachte daran, daß er keine Waffe bei sich trug, und ärgerte sich, dennoch aber dachte er nicht daran, einfach wieder in die Gaststube zurückzukehren und die Hände in den Schoß zu legen und auf besseres Wetter zu hoffen.

Irgend etwas war mit John passiert. Wie hatte er einfach

verschwinden können? Warum hatte niemand etwas bemerkt?

Die Helligkeit, die durch die weit offenstehende Tür und durch die zugezogenen Vorhänge herausfiel, wurde von der Schwärze regelrecht aufgesogen.

Aber da war plötzlich ein leises, kaum hörbares Scharren, eine blitzschnelle, katzengeschmeidige Bewegung!

Bill federte herum…

Ein Schatten wuchs vor ihm aus der Regennacht, huschte zur Seite, dann hörte er eine eiskalte Frauenstimme einen leisen, befehlenden Ruf ausstoßen: »Ihaschtara!«

Etwas glitzerte durch die stockdunkle Nacht.

»Erscheine! Hilf mir!« gellte die Stimme der Unheimlichen wieder.

Bill aber wartete nicht ab, seine Schrecksekunde war minimal, und er warf sich vorwärts, dorthin, wo die Stimme laut geworden war.

Das war ein böser Fehler!

Er bemerkte es zu spät!

Etwas langes, gleitendes, geschupptes, schoß aus der Finsternis heraus auf ihn zu, jettschwarze Schlangenaugen glühten auf, ein Rachen blitzte heran…

Bill Conolly stieß einen gellenden Schrei aus, spürte einen knochenharten Schlag an seiner Brust, wurde zurückgeschleudert, seine Hände ruderten durch die Luft. Dann krachte er in den Dreck, aber er wußte, daß er nicht liegenbleiben durfte, und so riß er seine letzte noch verbliebene Energie zusammen und wälzte sich herum. Wieder zuckte der Schlangenschädel heran, es schien, als wachse der Körper direkt aus der Schwärze der Nacht heraus…

Mehr Zeit für Beobachtungen blieb dem Reporter nicht mehr!

Der Schädel raste heran!

Bill fluchte und war schon wieder unterwegs. Er stieß sich hoch, hechtete weg, kam auf, rollte lässig über Kopf und rechte Schulter ab.

Der Regen prasselte wütend auf ihn herunter, rann über seinen Schädel, in seine Augen. Er wischte ihn weg.

Und sah das helle Aufblitzen…

Wie ein Versprechen!

Bill überlegte nicht. Instinktiv handelte er, warf sich wieder vorwärts, die Hände zu Krallen geformt ausgestreckt, dann landete er auf dem silbernen Gegenstand!

Es war John Sinclairs Kruzifix!

Eiskalt war das Grauen, das sich in seiner Seele festkrallte.

Dann kam der Schlangenschädel ein drittes Mal, ein bösartiges Zischen wurde laut, die gespaltene Zunge glitt zuckend aus dem Rachen, Reißzähne glitzerten…

Irgendwo im Hintergrund war ein satanisches Kichern zu hören.

Etwas bleiernes, dumpfes tastete sich in Bill Conollys Geist…

Dann war der Schlangenschädel da.

Bill stöhnte, riß sich hoch, schlug mit dem Kruzifix zu, wieder, immer wieder. Gestank explodierte über ihm, hüllte ihn ein, ein wuchtiger Schlag schmetterte gegen seinen Schädel, und warf ihn rücklings auf den aufgeweichten Boden.

Ein dumpfes Knirschen, dann war es vorbei. Er spürte den Regen auf sein nach oben gewandtes Gesicht niederströmen und darüberrinnen, er spürte das beruhigende warme Gefühl, das von dem Kreuz ausstrahlte, das er in seiner Rechten umkrampft hielt, und dann hörte er das Röcheln, und wollte nicht begreifen, daß er das gewesen war.

Er hielt den Atem an, dann stieß er ihn aus.

Plötzlich war alles ganz leicht, er fühlte keine Schmerzen, er konnte nicht mehr denken, und auch die Sorgen um seinen Freund John Sinclair waren wie weggeblasen.

Eine große Schwärze, die schlimmer war als die der tristen Regennacht, deckte alles zu…

***

Geschafft, sagte sich Benny Lawner immer wieder, wir haben es geschafft.

Sie waren mit heiler Haut in London angekommen, der Regen wütete hier zwar genauso wie draußen auf dem Land, aber wenigstens gab es hier die Helligkeit der niemals müde werdenden Leuchtreklamen, die hellen Schaufenster, Laternen. Ein dunstiger Glanz hing wie eine gigantische Käseglocke über der Riesenstadt, die auch um diese Zeit noch nicht schlief. Trotz des sintflutartigen Regens waren eine Menge Autos unterwegs, und auf den regennassen Trottoirs sah man einsame Fußgänger dahin hasten, die Schultern hochgezogen und vorgebeugt, als würden sie sich mit aller Kraft dem Regen und dem Wind entgegenstemmen müssen, um überhaupt vorwärtszukommen. Die Schirme, die sie dabei hielten, halfen wenig, die Leute waren patschnaß.

Und dabei hieß es immer, daß man bei einem derartigen Wetter nicht mal eine Katze vor die Tür schickte.

Benny Lawner aber hatte andere Sorgen. Jenny zitterte, ihre Zähne klapperten wie im Fieber aufeinander, das war der Schock.

Sie wurde nicht damit fertig, was sie gesehen hatte.

Vorhin hatte er auf ihr Drängen hin angehalten und Scotland Yard angerufen, anonym natürlich, denn er wollte mit den Bullen wirklich nichts zu tun haben. Er hätte ihnen ja sowieso nicht mehr sagen können…

Vor ihm sprang eine Ampel auf rot, und er schreckte aus seinen düsteren Gedanken auf und bremste. Der VW kam mit einem protestierenden Mahlen zum Stehen.

Benny trommelte ein paar Takte aufs Lenkrad. Vorhin, während sie über die dunklen Landstraßen nach London zurückgerast waren, da hatte er sich nichts sehnlicher gewünscht, als endlich wieder in der Riesenstadt zu sein. Er war ein Stadtmensch, und deshalb war London für ihn gleichbedeutend mit Sicherheit und Rettung. Vielleicht konnten ihn die höllischen Mächte, die er und Jenny beobachtet hatten, hier nicht aufspüren… Es gab doch so viele andere Menschen hier.

Eine schwache Hoffnung, aber immerhin.

Der Regen platschte und prasselte auf den Asphalt, warf Blasen, zerrann zu silbrigen Schlieren, winzige Partikelchen glühten im Abblendlicht, das wie ein Finger in die Nacht stach. Die Laternen, die am Straßenrand brannten, konnten der Düsternis nicht beikommen, ihr Licht war nur ein schwacher heller Schemen, nicht mehr, verwaschen und fern, wie ein Irrlicht aus einer anderen Welt.

Die Häuserfassaden ragten grau und düster in die aufgewühlte Nacht hinauf. Die Fenster waren fast überall schon dunkel, obwohl es so spät auch wieder noch nicht war.

Soho.

Um diese Zeit und bei diesem Wetter zeigte es sich von seiner widerwärtigsten Seite.

Die Ampel zeigte grün, und Benny stieg wieder aufs Gas. Er wollte endlich nach Hause, die nassen Klamotten ausziehen, sich einen Whisky gönnen und Jenny in seine Arme nehmen. Auf ihren sittenstrengen Bruder pfiff er jetzt. Er würde Jenny heiraten, für nichts auf der Welt würde er sie mehr hergeben, denn sie hatten so viel zusammen durchgemacht, daß sie auch ein Leben lang brauchen würden, um es zu verdauen. Gemeinsam ging das besser.

»Wir sind gleich da, Kleines«, sagte er so sanft er nur konnte, und es war unvermeidbar, daß seine Stimme leicht zitterte.

»Ich – ich bin schon okay, mach dir nur keine Sorgen um mich, Benny«, erwiderte sie. Sie sah kurz zu ihm her, dann schlang sie ihre Arme um sich, als sei ihr kalt.

Benny nickte. »Beiß’ die Zähne zusammen. Ich glaube, wir haben es geschafft. Und wegen dem Toten mach du dir nur keine Sorgen, der Bulle hat gesagt, daß sofort jemand hingeschickt wird. Die holen ihn ab und kümmern sich um den Fall.«

»Glaubst du?«

»Ja. Wozu sind die Typen sonst da? Du wirst sehen, es wird alles gut.«

»Steve wird dieser Meinung nicht sein. Du weißt, daß er sehr eifersüchtig ist.«

»Du bist seine Schwester, und alt genug, um zu wissen, wem du vertrauen kannst, und wem nicht, das muß er irgendwann begreifen.«

»Er hat meinen Dad und meine Mam ersetzt, seit sie bei diesem schrecklichen Unfall ums Leben gekommen sind. Jetzt fühlt er sich für mich verantwortlich.«

»Das kann ich doch verstehen, Jenny, Liebes. Aber dein Steve sollte nicht übertreiben. Ich werde mit ihm reden, und dann wird er schon einsehen, daß ich kein Unmensch bin, der zum Nachtisch kleine Mädchen verspeist.«

Sie lächelte schwach. »Du hast eine Art, dich auszudrücken«, meinte sie.

»Weißt du, Jenny«, sagte er sehr gedehnt, »ich habe dich sehr lieb. Du kannst mir glauben: das hab' ich noch keiner anderen gesagt, obwohl es da natürlich ein paar Ladies gab…«

»Das weiß ich doch, Benjamin.«

»Okay, ich wollte es dir nur noch mal ausdrücklich gesagt haben.«

Sie schwiegen, und Benny blinkte links und fuhr in die schmale Forry-Ackerman-Road. Es war eine triste Gegend hier, die Gehsteige waren mit zerfledderten und zusammengeknüllten Zeitungsfetzen übersät, die der Regen vollends auf den Asphalt geklebt hatte, Abfälle lagen in den Rinnsteinen, und das Wasser gurgelte daran vorbei. Aus einem Gully pufften Dampfwolken und vereinten sich mit dem Nebel, der vom Regen ununterbrochen durchlöchert, jedoch nie völlig aufgelöst werden konnte.

»Sieh dich nicht zu genau um, ich wohne nicht gerade in einer feinen Gegend.«

»Du weißt doch, daß ich nicht zu denen gehöre, die einen Menschen nach der Gegend beurteilen, in denen er lebt.«

»Meine Eltern waren arme Leute«, erklärte er, obwohl er wußte, daß es nicht nötig gewesen wäre.

Sie sagte nichts.

»Und ich bin auch arm. Aber ich habe einen Kopf und einen ziemlich fix arbeitenden Verstand und zwei Hände, da läßt sich schon was mit anfangen. Und dazu dann noch mit dir als Frau…«

Er verschluckte den Rest, weil es einfach nicht paßte, wenn er jetzt vom Heiraten sprach.

Er glaubte, die weit aufgerissenen, gläsernen Augen des Toten vor sich zu sehen.

Eine Warnung lag darin eingefressen: Lauf weg, Junge, lauf, so weit du nur kannst…

Er schüttelte sich und zwang sich, nicht mehr daran zu denken.

Er mußte es verdrängen, vergessen, alles, bloß nicht mehr daran denken.

Aber es ging ihm an die Nerven, er merkte, daß seine Hände wieder zitterten.

Wieder sah er sich wie gehetzt um, aber da war nichts und niemand

zu sehen. Einsam, wie ausgestorben, lag die düstere schmale Straße im Regen. Nicht mal Laternen gab es hier. Es war wirklich eine Gegend, die nicht salonfähig war, aber Benny war in diesem Augenblick fest entschlossen, hier herauszukommen.

Er wollte leben. Und zwar anständig leben. Gott, er war doch kein Stück Abfall, das man in diesem Slum einpferchte. Er hatte noch nie so richtig darüber nachgedacht, aber heute abend war so vieles passiert…

Er stellte den VW am Straßenrand ab, und deutete mit dem Kopf zu einem schmalbrüstigen Haus hinüber. »Komm«, sagte er rauh. »Ich verspreche dir, daß ich mich wie ein vollendeter Gentleman benehme.«

Sie warf ihm einen Blick aus ihren sanften Rehaugen zu, und er kam sich dumm vor.

Sie stiegen wortlos aus, er schloß ab, dann rannten sie durch den Regen zum Hauseingang hinüber, der seitwärts lag. Es gab einen kleinen Hof, auf dem tagsüber die Kinder spielten und lärmten.

Benny hatte den Schlüssel bereits aus der Tasche gekramt.

Wieder verspürte er die Furcht, die in ihm nagte und wühlte, und wieder ignorierte er sie.

Die Tür schwang auf. Ein Schwall dumpfer Luft fächelte ihnen entgegen, denn es war ein sehr altes Haus, dessen Wände stets feucht waren. Der Vermieter ließ es bewußt verfallen und verkommen, denn in zwei oder drei Jahren wollte er hier einen modernen Wohnsilo hinstellen.

»Du hast mir nie erzählt, wie du wohnst«, hauchte sie; die trostlose Umgebung schien sie von den anderen, den schlimmeren Gedanken abzulenken, und das war Benny Lawner gerade recht. Sie mußte abschalten, sonst… Er wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu denken.

»Ich hab' mich geschämt«, meinte er leise. »Ich hab' es bis jetzt noch zu nicht viel gebracht.«

»Aber du bist doch erst 25.«

»Da hatte Rockefeller schon seine erste Million zusammen.«

»Ich will keinen Rockefeller. Ich will dich, Benny.«

Er legte seinen Arm um sie und zog sie an sich. So gingen sie die enge Treppe hinauf. Benny glaubte wieder, bohrende Blicke aus dem Nichts heraus auf sich gerichtet zu spüren.

Ruckartig drehte er sich um.

Nichts.

Er unterdrückte einen Fluch. Nicht mal eine Flur- oder Treppenhausbeleuchtung gab es in diesem Shit-Haus!

»Was –«

Weiter kam Jenny Moreno nicht.

Eine eisige Aura stülpte sich plötzlich über sie, ließ sie erstarren,

dann waren huschende, schattenhafte Bewegungen um sie, ein bösartiges, triumphierendes Kichern.

Benny schrie wie ein Irrer, die Angst in ihm explodierte, der Schrei hallte wider, und er wußte im gleichen Augenblick, daß sich niemand darum kümmern würde. In diesem Haus war sich jeder nur selbst der Nächste.

Ein Schlag traf ihn, ließ ihn in die Knie brechen und rücklings die harten, ausgetretenen Treppenstufen hinunterfallen, Jenny wimmerte und fühlte sich gegen die Wand gepreßt.

»Rede!« krächzte eine Stimme, die unmöglich einem Menschen gehören konnte.

Verwesungsgestank schlug ihr entgegen. Ein eiserner Griff legte sich um ihr schmales Handgelenk und zerrte daran, eine haarige Klauenhand preßte sich auf ihren Mund. Jenny Morenos Gegenwehr erlahmte.

Benny Lawner befürchtete das Schlimmste. Die Welt um ihn herum drehte sich, aber er sah, was ein paar Stufen höher passierte, bekam es erschreckend deutlich mit. Dann hörte sein Sturz auf, er schlug sich den Schädel irgendwo an und fluchte verbittert, das Blut rauschte in seinen Schläfen, sein Herz hämmerte wie irrsinnig geworden. Er rappelte sich auf, denn Jennys Keuchen ließ ihn alle Angst und Vorsicht vergessen.

Seine Blicke bohrten sich in die wattige Dunkelheit.

Und da sah er die Angreifer!

Der Anblick ließ ihm das Blut in den Adern gerinnen!

***

Es war eine Art Trance.

Ich bekam alles mit, war nie voll abgetreten, allerdings aber auch nie voll da. Es war hart. Die körperliche und geistige Nähe der Hexe Lavinia war mir allgegenwärtig und siedendheiß bewußt, und ich knobelte mir aus, daß es diese doppelte Nähe war, die aus mir einen Gefangenen meines eigenen Körpers machte.

Schweigend fuhren wir durch die regnerische Nacht. Das Gewitter war hinter uns losgebrochen, der Himmel wurde immer wieder von gleißenden Blitzen gespalten, und die Donnerschläge schienen den Weltuntergang wie mit Paukenschlägen anzukündigen.

Sogar an den widerwärtigen Gestank des Untoten hatte ich mich gewöhnt.

Und noch etwas. Ich spürte, daß ich wieder klarer denken konnte, daß der schlimmste Druck aus meinem Schädel gewichen war.

Allerdings zweifelte ich keine Sekunde lang daran, daß er in genau dem Augenblick wieder einsetzen würde, in dem ich auf dumme Gedanken kam.

Lavinia hatte mich voll unter Kontrolle, ich machte mir keine falschen Illusionen, und war mir auch vollauf der Tatsache bewußt, daß sie mich wie ein einzureitendes Pferd an der langen Leine hielt.

Teufel auch!

Das gefiel mir nicht, aber ich wurde hier ja nicht gefragt, das war klar, und so wartete ich ab.

Vielleicht bekam ich doch noch eine Chance.

Ich hoffte darauf…

Doch vorerst sah es konstant böse aus, die Hexe schien nicht daran zu denken, einen Fehler zu machen. Das Biest war mit allen Wassern gewaschen und wußte offenbar ganz genau, was es wollte.

Nur mich ließ sie im Dunkeln tappen, und mich herumrätseln, und so war ich auch bereits auf die verrücktesten Ideen gekommen, und alle hatte ich auch wieder verworfen.

Sie brauchte mich, das war alles, was ich ganz sicher wußte.

Und es ging um eine Sache, die ich normalerweise gewiß nicht für gut befinden, sondern vielmehr knochenhart bekämpfen würde.

Normalerweise…

Jetzt aber sollte ausgerechnet ich ihr bei der Verwirklichung ihrer finsteren Pläne helfen.

Und sie saß an einem Hebel, der verdammt lang war. Sie beherrschte mich, kontrollierte und lenkte mich.

Die Parallele zu einem anderen, noch gar nicht so lange zurückliegenden Fall, war offensichtlich. Ich mußte an meinen Kampf gegen die Horror-Parasiten denken, damals hatte mich im Finale ein Reptilien-Dämon unter seinen Willen gezwungen. Aber Lavinia war viel stärker als dieser Dämon…

Es hatte keinen Sinn. Ich mußte abwarten, und bei der kleinsten sich bietenden Gelegenheit improvisieren.

Ich kümmerte mich wieder um meine Umgebung.

Wir fuhren schon seit einigen Minuten durch die östlichen Randbezirke Londons. Hier kannte ich mich einigermaßen aus, so daß ich ziemlich sicher sein konnte, mich nicht zu täuschen. Die großen Fabrikgebäude, die weiten Firmen-Parkplätze, dazu die Abbruchhäuser, die nach dem Willen der Stadtväter demnächst von modernen Neubauten ersetzt werden sollten…

Unverkennbar, trotz des miserablen Wetters.

Wuchtige Schatten huschten vorbei, Betonklötze, Schornsteine, noch mehr Lagerhallen, Kräne, vereinzelte verwaschene Lichter boten minimale Orientierungshilfen.

»Du wirst dich fragen, was ich mit dir vorhabe, John Sinclair.«

Ich zuckte unwillkürlich zusammen, denn mit allem hatte ich gerechnet nur nicht damit, daß sie mich ansprach.

Ich merkte, daß ich oder mein Ego Terrain zurückgewann, daß ich

meinen Körper wieder einigermaßen kontrollieren konnte, und so wandte ich ihr mein Gesicht zu.

Sie lächelte wie ein Engel.

Ein Engel, der ein Teufel war.

Ich fiel nicht auf sie herein.

»Ich weiß, du haßt mich, weil ich eine – eine Hexe bin. Oder besser: Ein Halbwesen. Ja, meine Mutter war eine mächtige Dämonin, aber mein Vater mein Vater war ein Mensch wie auch du, John.«

Sie rückte näher, und ich spürte die erregende Wärme, die von ihrem rassigen Körper ausstrahlte, doch auch noch etwas anderes, das mich warnte…

Eine Aura, die eiskalt und berechnend war…

»Das – das ist Zeitverschwendung!« krächzte ich. Meine Stimmbänder kamen mir wie eingerostet vor.

Kurz flammte es in ihren Augen auf. Aber sie lächelte auch weiterhin.

»Ich habe dich in meiner Gewalt, John Sinclair«, flüsterte sie.

»Du mußt mir gehorchen, ob du willst oder nicht. Und ich brauche dich. Ich habe schon viel von dir gehört, von deinem Kampf gegen meinesgleichen. Ich bin eine unbedeutende Dämonin, noch. Sie akzeptieren mich nicht, weil ich ein Bastard für sie bin, sie machen sich lustig über mich. Aber ich werde es ihnen zeigen, ihnen allen!«

»Und dafür brauchst du mich!«

»Ja, John Sinclair. Dich, den Geisterjäger. Den Mann, der meinen schwarzblütigen Artgenossen schon so viele Niederlagen und Verluste beibrachte. Nicht einmal Asmodina oder Doktor Tod ist das gelungen, was mir heute abend gelungen ist. Ich habe dich in meiner Gewalt, ich könnte dich töten, jetzt gleich… Aber ich habe noch etwas viel Besseres mit dir vor.«

Sie legte eine wirkungsvolle Pause ein.

Ich spannte mich an.

»Du wirst mir helfen, eine Stellung in der Schwarzen Familie einzunehmen, die mir Macht und Ansehen gewährt!«

Jetzt war es heraus. Ich begann zu schwitzen.

»Und?« forschte ich und hütete mich, meine Neugier allzu deutlich zu zeigen.

»Die Alptraum-Burg«, stieß sie erregt hervor, und ihr engelgleiches Gesicht schien förmlich zu erglühen, ihre eiskalte Beherrschung war total abgebröckelt, die Gier verzerrte ihre Züge. »Ich weiß, wo sie liegt. Nur der Schlüssel dazu fehlt mir noch. Doch wir beide werden ihn finden.«

»Und was für eine Rolle spiele ich dabei?«

Sie antwortete mir bereitwillig: »Es gibt ein Pergament, in dem geschrieben steht, wo dieser Schlüssel zu finden ist… Dieses Pergament wirst du mir aus einem mit Weihwasser und einem Kruzifix

gesicherten Safe holen. Dann werden wir aufbrechen, um den Schlüssel zu finden. Du wirst die Dreckarbeit für mich tun, denn aus den alten Legenden weiß ich, daß dieser Schlüssel mit raffinierten Fallen gesichert ist, und daß nur die besten es schaffen werden, ihn zu erobern. Du und ich, John Sinclair, wir werden es schaffen. Und dann…«

Ich schwieg, weil ich wußte, daß sie weiterreden würde, sie genoß es förmlich, mir ihre Pläne aufzudecken, da sie mich fest in ihrer Gewalt glaubte.

»Dann werden wir in die Alptraum-Burg eindringen. Es ist eine Burg, die zwischen den Dimensionen gelegen ist, von den Lemurern erbaut und gesichert. Wir werden die ersten lebenden Wesen seit Jahrtausenden sein, die ihren Fuß in diese monolithischen Hallen setzen werden. Wir werden uns die Relikte der Macht holen, die darin aufbewahrt sind, und dann – dann werde ich denen, die mich verhöhnt haben, beweisen, wie dumm es war, mich nicht ernstgenommen zu haben! Mit diesen lemurischen Macht-Relikten werde ich würdig genug sein für eine hohe Stellung innerhalb der Schwarzen Familie, das wird auch Asmodina, die Tochter des Teufels, zugeben, und wenn nicht sie, dann doch ihr Vater, der Teufel persönlich!«

Schweratmend schwieg Lavinia, ihr Gesicht überschattete sich, und sie sah mich mit einem wölfischen Ausdruck in den Augen an.

»Niemand wird mich davon abhalten, meinen Weg zu gehen. Ich habe Jahre damit verbracht, zu planen, alles vorzubereiten. Ich habe die alten Schriften des Bösen studiert, ich habe jeden meiner Schritte genauestens durchdacht. Ich werde mein Ziel erreichen, John Sinclair, ich werde es erreichen.«

Als ich nichts sagte, schwieg sie kurz; sie beruhigte sich wieder.

Wesentlich beherrschter sagte sie dann: »Dennoch wird es nicht leicht werden… Es gab einen Verräter. Ihm verdanke ich es, daß mir drei meiner ehemaligen Freunde auf den Fersen sitzen. Sie wollen sich die Früchte meiner Forschungen, meiner Vorbereitungen unter die Nägel reißen! Sie sind mächtig und stark, wir müssen auf der Hut sein. Aber noch haben wir einen Vorsprung…«

Sie lächelte gedankenverloren, dann wurde sie wieder ernst.

»Jetzt weißt du auch, warum ich dir deine Beretta gelassen habe. Sie ist doch mit geweihten Silberkugeln geladen, nicht wahr? Nun, du wirst sie gebrauchen können, denn ich erwarte von dir, daß du mich vor diesen – diesen Kreaturen beschützt.«

Es wurde immer schöner!

Ich aber sagte weiterhin nichts, fieberhaft nagte ich daran herum, wie ich aus der teuflischen Chose herauskommen konnte. Es war klar, daß Lavinia mich dem Teufel oder seiner Tochter sozusagen als

Gratisdraufgabe servierte, wenn sie ihr Ziel erst einmal erreicht hatte. Auf meinen Kopf waren die Schwarzblütler im wahrsten Sinne des Wortes höllisch scharf.

Es sah wirklich sehr böse aus.

Und nirgendwo ein Lichtschimmer.

Vorerst konnte ich wieder einmal nur gute Miene zum bösen Spiel machen.

Und hoffen, daß Bill Conolly noch am Leben war. Nicht auszudenken, wie Sheila reagieren würde, wenn sie irgendwann mitgeteilt bekommen würde, daß Bill… - Nein, ich durfte gar nicht daran denken. Vorhin hatte ich das einzig Richtige getan, nämlich die Sorgen um Bill aus meinen Gedanken verbannt, momentan blieb mir einfach nichts anderes übrig. Ich mußte einen klaren Kopf bewahren, und das tat ich auch.

Aufgeben stand nicht zur Debatte.

Irgendwie war es mir noch immer gelungen, wieder auf die Füße zu kommen.

Ein ziemlich magerer Trost.

Und er half nicht, die Gedanken an Bill Conolly weg zu retuschieren. Ich wollte der Quälerei ein Ende machen, und Lavinia fragen, was sie mit ihm angestellt hatte, aber da hielt der Untote den Jaguar an. Mit einem kaum merklichen Ruck kam die Limousine zum Stehen.

»Wir sind da«, sagte Lavinia. »Es geht los.«

Der Druck in meinem Schädel, der ihren neu intensivierten Einfluß über mich eindeutig klarstellte, zeigte mir, woran ich war.

Nein, dieses Biest machte wirklich keinen Fehler.

Und für mich ging es um Leben und Tod…

***

Es war ein riesiges Trümmergrundstück!

Früher hatten hier alte Wohnhäuser gestanden, die um die Jahrhundertwende gebaut worden waren, doch sie waren dem Moloch Industrie geopfert und abgerissen worden.

Die meisten wenigstens, wie ich bei genauerem Hinsehen feststellte. Lavinia war an meiner Seite, ein geschmeidiger, lautloser Schatten, der in der Düsternis offenbar einwandfrei sehen und sich orientieren konnte. Wir schritten an den gewaltigen Schutthalden vorbei, an Kränen, Förderbändern, die die Trümmer auf bereitgestellte Lastwagen beförderten. Tagsüber mußte hier ein hektischer Betrieb herrschen, jetzt aber atmete das Trümmergelände eine schmierige Trostlosigkeit aus.

Wenigstens regnete es nicht mehr ganz so schlimm Bindfäden, dennoch versanken wir bis zu den Knöcheln im Dreck. Der Boden war aufgeweicht, ein besserer Schlammpfuhl, jeder Schritt wurde von

schmatzenden und gurgelnden Geräuschen begleitet. Schon längst war der nachlässig vernagelte Bretterzaun, vor dem der Untote den Jaguar geparkt hatte, hinter uns in Regen und Dunkelheit und Nebel versunken. Ich blickte mich auch nicht um.

Lazarius war hinter uns, und obwohl ich ihn nicht sah, wußte ich es der Gestank, den er verbreitete, war eindeutig.

Wir wandten uns nach rechts. Dort wuchs nach ein paar Schritten ein häßlicher Häuserklotz empor, grau die Fassade abgeblättert, die Fenster des Erdgeschosses und des ersten Stocks eingeworfen, so daß sie wie die Augenhöhlen eines bizarren Wesens wirkten, deprimierend.

Unwillkürlich mußte ich die Nase rümpfen. Wer hier wohnte, der mußte verdammt gute Gründe dafür haben.

Die Haustür hing schief in den Angeln, ein ekelhafter Geruch nach Verwesung, feuchtem Mauerwerk und Exkrementen schlug aus dem düsteren Spalt.

Lavinia schwieg, und ich wußte, daß es besser war, ebenfalls den Mund zu halten.

Trotzdem folgte ich dieser Einsicht nicht.

»Ein hübsches Versteck für ein so wichtiges Pergament.« Es klang genau so spöttisch, wie ich es hatte haben wollen.

»Nicht mein Versteck«, erwiderte sie überraschend ruhig.

»Der Verräter?« bohrte ich vorsichtig weiter.

»Ja. Er hat dafür bezahlt.«

»Du hast ihn umgebracht?«

»Ja. Es ist nicht schade um ihn. Er hat mich verraten, und er wollte das Pergament an meine Gegner verschachern. Typisch Mensch… Immer auf den finanziellen Vorteil aus.« Ein gehässiges Lachen. »Er hat bekommen, was er verdient hat.«

»Wann?«

»Bevor ich mir dich geholt habe.«

Ich nickte. Beinahe hatte ich diese Antwort erwartet.

»Und die Verfolger, von denen du vorhin gesprochen hast?«

»Nervös, John Sinclair?«

Ich zuckte die Schultern, und sie lachte kurz, denn keine Antwort war in solch einem Fall eben auch eine Antwort.

Lazarius drängte sich an mir vorbei und betrat das Haus, wir folgten ihm. Lavinia steuerte mich behutsam, es kam mir manchmal sogar schon fast so vor, als sei ich es wieder selbst, der meine Schritte lenkte, aber das war ein Irrtum und zeigte nur, wie perfekt ihre Kontrolle über mich war!

Durch die Nase atmete ich, um so den Gestank einigermaßen erträglich zu halten.

Eine große Halle. Der Verputz bröckelte von den Wänden. Unter

meinen Schuhen knirschte es. Auf einem schimmeligen Bretterboden lag eine faulende Matratze. Daneben ein paar Flaschen und Scherben.

Sogar drei verrostete Briefkästen gab es noch an der Wand, die mit einer ebenfalls schimmelnden Tapete überzogen war. Große Fetzen hingen herunter. Überall Verfall, Feuchtigkeit, Moder.

Schrecklich.

Wir stiegen die Stufen hinauf. Das Geländer war morsch, manchmal fehlte es ganz.

Ich mußte an eine ähnliche Ruine denken, in der es mich vor einiger Zeit beinahe erwischt hatte. Asmodinas Anhänger hatten dort Glenda Perkins opfern wollen, um mit ihrer Lebensenergie den Seelenwald-Ableger zu stärken. Damals war es um Sekundenbruchteile gegangen.

An den Wänden sah ich Kritzeleien, ordinäre Sprüche und Zoten und obszöne Malereien. Das paßte hierher.

Wir erreichten den fünften Stock, und hier oben sah es besser aus. Die Fensterscheiben waren unversehrt, die Feuchtigkeit schlug einem nicht mehr aus jeder Nische und Ecke entgegen, und sogar massive Türen gab es noch.

Lazarius stieß ein warnendes Grollen aus.

»Still!« zischte Lavinia.

Sie näherte sich einer Tür, ihre schmalen Hände beschrieben einen knapp bemessenen Kreis, ihre Lippen murmelten etwas, das ich nicht verstand, Funken sprühten aus den Fingerspitzen…

Dann sprang die Tür wie von Geisterhand bewegt auf.

»Er ist tot«, sagte sie hart. »Er kann uns nichts mehr anhaben.«

Wieder lachte sie ihr häßliches Lachen, hell und klingend und doch voller verabscheuungswürdiger Bosheit und Grausamkeit.

Sie trat über die Schwelle.

Lazarius und ich folgten. Ich aber spürte plötzlich, daß etwas nicht so war, wie es hätte sein sollen, und Lavinias verdammter Zauberbann zwang mich, in ihrem Sinne zu handeln. Nicht einmal meine Reflexe wurden davon beeinträchtigt.

Wenigstens etwas.

»Vorsicht!« schrie ich, und war bereits unterwegs, obwohl ich es nicht wollte.

Sollten sich die Teufel doch gegenseitig die Köpfe einschlagen!

Aber Lavinias Zauber machte mich zu ihrem bedingungslos ergebenen Sklaven! Ich hätte mir vor lauter Wut in den Hintern beißen können, aber dafür war jetzt keine Zeit.

Der Raum, in dem der Verräter gehaust hatte, war dunkel, wie ich es erwartet hatte, es roch muffig nach Schweiß und billigem Fusel, das erfaßte ich allerdings nur nebenbei, denn mein Hauptaugenmerk galt dem riesenhaften, bizarren Schatten, der vor dem Fenster auftauchte…

Im nächsten Augenblick war die Hölle los, ich aber steckte mitten

drin…

***

Es waren lebende Leichen!

Der siebenfache, personifizierte Tod umgab ihn und Jenny!

Benny Lawner gefror das Blut in den Adern!

Solch scheußliche Kreaturen hatte er noch nie in seinem Leben gesehen, nicht einmal im Kino, und da wurde in letzter Zeit ja einiges geboten.

Er rappelte sich hoch, und starrte die Monster unverwandt an.

Sie waren riesengroß, wuchtig, die Arme muskulös, die Hände mächtige Pranken. Nur zerschlissene Fetzen bedeckten ihre Körper, und er glaubte sogar, einige Stellen zu sehen, wo der Verwesungsprozeß besonders schlimme Fortschritte gemacht hatte.

Die Augen waren groß und rund, das Fleisch ringsum schien wie von einer Säure zerfressen.

Strähnige Haare hingen bis auf die Schultern herunter.

Diese Wesen mußten direkt aus dem Grab kommen!

Sie stießen ein drohendes Knurren aus. Benny Lawner kam sich vor wie in einem Alptraum, jeden Augenblick mußte er doch erwachen, verflixt…

Aber er erwachte nicht.

Die lebenden Leichen umringten seine Jenny, drängten sie gegen die Wand und hielten sie fest. Sie wehrte sich kaum mehr, ihre Bewegungen erstarben förmlich unter den Zugriffen der lebenden Leichen.

Und die Unheimlichen starrten zu ihm herunter.

Als würden sie etwas ganz bestimmtes von ihm erwarten.

Die Gedanken jagten sich hinter seiner Stirn.

Benny Lawner schluckte hart. »Bitte«, stieß er dann hervor, »bitte, tut ihr nichts. Sie – sie ist alles, was ich habe.« Seine Stimme war nur ein heiseres Krächzen, als würde man mit einem Stahlblech über Schmirgelpapier reiben.

Die Unheimlichen reagierten nicht.

Aber noch immer starrten sie aus ihren Totenaugen heraus zu ihm herunter.

Zeichnete sich da so etwas wie! satanische Zufriedenheit in den halb verwesten, schrecklichen Fratzen ab?

Warum kommt denn niemand und hilft uns? fragte sich Benny Lawner. Die Leute müssen doch etwas gehört haben…

Benny Lawner kam auf die Füße. Er schwankte, streckte seine rechte Hand aus, um sich an der feuchten Wand, deren Tapete mit einem schmierigen Belag überzog war, abzustützen.

»Rede!« sagte der Anführer der Leichen plötzlich. Seine Kiefer

bewegten sich grotesk, bräunlich verfärbte Stummelzähne waren trotz der Düsternis zu sehen.

»Was wollt ihr denn wissen, verdammt?« stieß Benny Lawner verzweifelt aus.

»Ihr habt die Hexe Lavinia beobachtet, wie sie unseren Mittelsmann hingerichtet hat!«

Dumpf hallte die schaurige Stimme des lebenden Toten durch das muffige Treppenhaus.

Benny Lawner hatte das Gefühl, im Boden zu versinken, ihm wurde ganz schlecht, verdammt, er hatte gewußt, daß das Unheil hinter ihnen her war, denn sie hatten Dinge gesehen, die kein Sterblicher sehen durfte.

»Ich – ich war das. Jenny hat nichts gesehen. Laßt sie los.«

»Du hast keine Bedingungen zu stellen, Wurm!« donnerte die emotionslose Stimme des Leichnams. »Ich rate dir gut: rede, sag uns alles, was wir wissen wollen, sonst –«

Er gab seinen Artgenossen einen Wink, und sie drängten dichter an Jenny Morena heran.

Benny Lawner platzte der Kragen, Wut und Verzweiflung ließen ihn durchdrehen. »Ihr verdammten Teufel!« schrie er und stürmte aus dem Stand heraus los.

Seine Fäuste kamen hoch, obwohl er genau wußte, daß er sie damit nicht beeindrucken konnte.

Ein schroffes Lachen gellte ihm entgegen, dann traf ihn ein Schlag, der ihn wieder in die Knie sacken ließ. Benommen blieb er in dieser Stellung. Blut rann aus seinem Mundwinkel, und die Schmerzen brachten ihn in die Wirklichkeit zurück.

»Ich werde reden«, keuchte er. »Verdammt, ich werde alles tun, was ihr Teufel von mir wollt, aber laßt Jenny los. Sie hat mit der ganzen Sache nichts zu tun.«

»Das wissen wir besser. Der Herr, dem wir dienen, hat uns eindeutige Informationen gegeben. Sie war auch dabei.«

Benny Lawner wischte sich das Blut von den Lippen, Himmel, er fühlte sich so einsam wie noch nie zuvor, und das machte ihm neben der Wut und der Angst und der Sorge um Jenny Moreno am meisten zu schaffen.

»Wir waren nicht nahe genug«, begann er. Während er die Worte aussprach, stand er auf, aber er dachte nicht mehr daran, die Untoten anzugreifen. Die neue Machtdemonstration genügte ihm.

Er war zu Boden gegangen, und sie hatten ihn nicht einmal berührt…

Er wußte nicht, wie sie das machten, aber er begriff, daß sie ihn wie eine Ratte zertreten konnten.

Also würde er tun, was sie von ihm verlangten. Vielleicht waren sie gnädig…

Vielleicht ließen sie ihn und Jenny am Leben, wenn sie wußten, was sie wissen wollten…

Himmel, wie er das hoffte.

Tränen standen in seinen Augen.

Der Anführer der lebenden Leichen setzte sich in Bewegung und trat die Stufen herunter zu ihm, der Verwesungsgeruch, der ihn wie eine Pestaura umgab, drang in Benny Lawners Nase, legte sich auch auf seine Zunge.

»Weiter!« forderte der Leichnam.

»Wir wollen alles wissen.«

Und Benny Lawner erzählte, zuerst stockend, dann immer hastiger, die Nähe des Untoten machte ihn unsicher, nervös, er konnte den Anblick der überschatteten Horror-Fratze nicht mehr ertragen, denn es war mehr, als ein normaler Mensch ertragen konnte, und er und Jenny hatten heute abend doch schon so viel mitgemacht!

»Mehr weiß ich nicht«, schloß er seinen knappen Bericht, und warf Jenny Moreno einen schnellen Blick zu. Schlaff, wie eine Gliederpuppe hing sie in den Armen eines der Monstren.

Aber sie atmete noch.

Er hörte die heiseren, keuchenden Atemzüge. Gespenstisch klangen sie durch das Treppenhaus.

Der lebende Leichnam starrte ihn an. »In Cyrill Yorks Wohnung also«, sagte er und jetzt schwang zum ersten Mal so etwas wie ein Gefühl in seiner Stimme. Zufriedenheit, teuflische Zufriedenheit.

»Ich lüge nicht«, beteuerte Benny Lawner. »Er schrie es förmlich heraus, daß er das Pergament in einem Safe aufbewahrt hatte, der mit Weihwasser und einem Kruzifix gesichert sei. Daraufhin hat sie ihn umgebracht. Mehr – mehr haben wir – ich nicht mitbekommen. Wir haben abgewartet, bis sie verschwunden war, und bis wir sicher sein konnten, daß sie wirklich nicht mehr in der Nähe war, und dann aber das habe ich ja alles schon gesagt.«

»Gut, Benny Lawner. Aber ich warne dich, wenn du uns angelogen haben solltest, dann werden wir wiederkommen und uns deiner auf ganz spezielle Art und Weise annehmen…«

Hoffnung flackerte in Benny Lawner auf, eine verrückte, halb irr machende Hoffnung. »Soll das heißen, daß ihr uns leben laßt?«

»Dieses Mädchen, es ist dir sehr viel wert, was?« wollte der Leichnam derb wissen. Seine Augen schienen dabei aufzuglühen, ein höllisches, gieriges Flackern.

»Ja. Ich liebe sie. Aber – aber das werdet ihr wohl nicht verstehen können…«

Der Leichnam lachte gehässig.

Dann wandte er sich um. Er gab seinen Gefährten einen Wink und sie ließen Jenny los. Als hätte man einer Marionette die Fäden

durchgeschnitten; so sank sie zu Boden. Benny Lawner starrte auf die lebenden Leichen, dann auf Jenny, wie sie da so einsam lag, fast genau wie der Mann -.

»Jenny!« schrie er.

Eine fürchterliche Ahnung breitete sich in ihm aus. Er sah irgendwo am Rande seines Sichtfeldes, daß die Konturen der Monster zu flirren und flimmern begannen, daß sie sich förmlich auflösten, verschwanden, aber das war ihm jetzt nicht wichtig. Er stürzte die Treppenstufen hinauf.

»Jenny!« Jetzt war seine Stimme mehr ein Wimmern. Er wußte nicht, was mit ihm geschah, irgend etwas in seinem Kopf rastete aus, wirbelte wie ein Dreschflegel wild herum, immerzu herum.

Sein Herz krampfte sich zusammen, aber nicht, weil er um sein Leben Angst hatte, sondern um seine Jenny…

Dann hatte er sie erreicht. Sie wirkte ganz gelöst, ihr Kopf hing über eine Treppenkante, ihr langes Haar war wie ein Schleier, der sich über sie ausbreitete, die Treppe hinunter.

Benny Lawner riß sie herum, dann sah er die weit aufgerissenen Augen, in denen noch ein Hauch des Grauens lag, das sie gepackt hatte…

Es waren die Augen einer Toten, Jenny Moreno lebte nicht mehr!

Benny Lawner zerrte sie an sich und hörte sich wie einen Wahnsinnigen schreien, immer wieder, immer lauter, immer entsetzlicher und immer nur ihren Namen.

»Jenny! Jennnnyyyyy!«

Sie aber konnte ihm keine Antwort mehr geben, sie war schon so weit fort, ein Abgrund trennte sie, den ein Mensch niemals begreifen konnte.

Er stammelte ihren Namen, wimmerte wie ein verletztes Tier, fluchte, kroch mit ihr zur Wand und kauerte sich dort nieder, hielt ihren Kopf gegen seine Brust gedrückt, und Tränen rannen über seine Wangen.

Ihre Augen starrten ihn an.

Du hast mich nicht beschützt, Benny! schienen sie anklagend zu sagen.

Sie war tot. Umgebracht von diesen Horror-Kreaturen… Sinnlos umgebracht! Ihr Herz schlug nicht mehr…

Er zerbiß seine Lippen, der Schmerz, den ihr Tod in ihm hatte explodieren lassen, war wie eine reißende schwarze Flutwelle, die alles vernichtete, er spürte das Blut, seinen salzigen Geschmack, die Bitterkeit.

»Warum sie? Warum ausgerechnet sie, ihr Teufel? Warum nicht ich?« keuchte er. In seinen Augen flackerte der beginnende Wahnsinn. Wild blickte er sich um. Die lebenden Leichen waren verschwunden, wie

ein Spuk. Er aber wußte, daß sie kein Spuk gewesen waren…

Wie eine große Puppe wiegte er Jennys Leichnam in seinen Armen, und dann schrie er wieder!

Er schrie und schrie und schrie…

***

Die Fensterscheibe explodierte förmlich!

Der riesenhafte, schwere Körper, der sich von draußen dagegengeworfen hatte, flatterte mit dem Scherbenregen in den Raum, es gleißte und blitzte und prasselte und knirschte, als die Glastrümmer zu Boden regneten. Ich aber hatte keine Zeit, darauf zu achten.

Wie ein Geschoß direkt aus der Hölle zuckte das riesenhafte Wesen auf Lavinia und mich zu.

Ein dumpfer Druck explodierte hinter meiner Stirn, dabei hätte ich auch so gewußt, was zu tun war.

Wie hingezaubert lag die Beretta plötzlich in meiner Rechten, mit der Linken beförderte ich Lavinia aus der Gefahrenzone, noch bevor sie auch noch eine Ausweichbewegung hatte machen können.

Sie flog davon.

Und dann war der flatternde, irrsinnig schnelle Körper heran.

Ich drückte ab. Der orangefarbene Mündungsblitz stach aus dem Lauf, das geweihte Silbergeschoß fetzte in den Körper des unheimlichen Angreifers.

Ich wurde zurückgeschmettert, denn ein böser Hieb von einer mit langen, gefährlichen Krallen bewehrten Klaue hatte mich voll erwischt.

Ich sah Sterne.

Und wälzte mich weg, weil ich den wilden, peitschenden Luftzug über mir spürte, der sich wie ein Bleigewicht auf mich heruntersenkte.

Ein gräßlicher Schrei, wie von einem Geier, ertönte, gellte in meinen Ohren.

Da aber stand ich bereits wieder. Der Geier oder was auch immer das für eine Kreatur war – war Sekundenbruchteile lang ausgetrickst, krachte auf den Boden, wirbelte einen Stuhl davon und mußte sich neu orientieren, da feuerte ich ein zweites Mal. Dieses Mal hatte ich besser gezielt. Beidhändig hielt ich die Beretta, und ich sah, wie die Kugel in den bizarren Vogelkörper stanzte, ihn zurückschleuderte, die riesigen Schwingen wischten auseinander, wurden plötzlich aber kraftloser…

Wieder gellte ein Schrei, der mir in den Ohren hallte.

Das Untier taumelte.

Der enge Raum behinderte es zudem. Ein Tisch ging in Brüche, Flaschen, die darauf gestanden sein mußten, fielen zu Boden und kullerten davon.

»Töte ihn, John! Töte ihn endlich!« geiferte Lavinia, die sich erst jetzt gefangen zu haben schien.

Das Wesen richtete sich auf.

Ich sah, daß es einen menschlichen Schädel hatte, fast völlig rund, mit zwei bösartigen, rotglühenden Augen, die von einem wulstigen Stirnlappen überschattet wurden. Dort, wo bei einem normalen Menschen Mund und Nase saßen, ragte bei ihm ein gewaltiger, schwefelgelber und höllisch scharf wirkender Schnabel vor.

Er klaffte auf.

Eine breite, lappige Zunge glitt hervor.

Die Augen richteten sich wie hypnotisierend auf mich.

»Nicht –« krächzte der Vogelmensch rauh. »Ich – ich…«

»Töte ihn, verdammt, John Sinclair, du sollst ihn töten! Er gehört zum Fußvolk meiner Feinde. Jeden, den wir erledigen, ist ein Punkt für uns! Drück ab… oder ich werde es selbst tun, ich habe auch gewisse –«

Ich hörte nicht mehr hin.

Das ungeheure Wesen brach zusammen. Die Schwingen sanken herunter.

Unwillkürlich entspannte ich mich, obwohl ich wußte, daß ich Lavinias Befehl erfüllen mußte, es drehte mir den Magen um, aber da federte der Vogeldämon hoch, seine Krallen schossen vor, und ich drückte ab.

Zweimal. Dreimal. Die Silberkugeln fauchten in seinen monströsen Leib.

Und jetzt zeigte sich die Wirkung des geweihten Silbers!

Der Dämon löste sich plötzlich schlagartig auf, überall dort, wo ihn die Kugel getroffen hatte, begann es jetzt zu brodeln und zu zischen und wallen.

Es war ein unschöner Anblick. Der Dämon sackte in sich zusammen. Seine Augen brachen.

Ich wandte mich ab, meine Rechte, die die Beretta hielt, hing schlaff herunter.

»Ich bin sehr zufrieden mit dir, John«, sagte Lavinia. Sie lächelte, als sei nichts, überhaupt nichts passiert.

Lazarius stand in der Türöffnung.

»Einen feinen Leibwächter, den du da hast«, sagte ich und deutete auf ihn.

»Ich wollte wissen, was ich von dir zu halten habe.«

»Dann warst du darauf vorbereitet, daß –«

»Ja, mein Lieber. Hast du vergessen, daß ich eine Hexe bin? Zwar nur eine halbe Hexe, aber ich bin gefährlich.«

Das hätte sie mir nicht mehr extra zu sagen brauchen. Ich merkte, wie der Druck hinter meiner Stirn nachließ und atmete durch. Dort,

wo mich die Klauen des Vogeldämons erwischt hatten, an der Schulter nämlich, war die Lederjacke zerfetzt, das Hemd darunter ebenfalls. Die Krallen waren mir ins Fleisch gefahren, aber es war nur eine Rißwunde, nichts Ernstes.

»Der Safe.«

Lavinia ging zur Tagesordnung über.

Ich aber warf dem häßlichen, schmierigen Haufen, der von dem vernichteten Vogeldämon übriggeblieben war, noch einmal einen Blick zu.

Lavinia hatte es jetzt sehr eilig. »Los, komm schon John! Dieser widerliche Kerl war zweifellos eine Art Wächter oder Vorhut. Sie sind uns schon viel zu nahe, obwohl ich eine falsche Fährte gelegt habe.«

»Was für eine Fährte?« wollte ich wissen, als ich mich zu ihr hinwandte.

»Ist das so wichtig? Aber gut, du sollst es wissen: Zwei junge Leute haben mich beobachtet, als ich den Verräter Cyrill York erledigt habe. Ich habe sie natürlich bemerkt und nichts unternommen. So werden sich meine hübschen Freunde mit den beiden aufhalten und doch nichts erfahren, als daß das Pergament, hinter dem auch sie her sind, in Yorks Wohnung war.«

»Du – du bist –«

»Spar dir deinen Atem! Los, wir müssen uns um den Safe kümmern!« Sie deutete zu der Stirnwand des kleinen Wohnraumes hin, wo bereits Lazarius stand und auf ein wuchtiges Kruzifix starrte, das ihm ziemliches Unbehagen zu bereiten schien.

Ich mußte gehorchen.

Wieder.

Automatisch, mit einer harten, hölzernen Bewegung, steckte ich die Beretta weg, nachdem ich das neue Magazin in den Griff gerammt hatte.

Lavinia quittierte den Haß, der in meinen Augen lodern mußte, mit einem amüsierten Lächeln.

Ich ging zu dem Safe hinüber und nahm das Kruzifix weg. Und ich mußte daran denken, was Lavinia vorhin über den Geier-Dämon gesagt hatte: Er gehört zum Fußvolk meiner Feinde.

Wenn diese Feinde schon solche Wesenheiten unter ihrem »Fußvolk« hatten, wie sahen sie dann erst selbst aus? Ich begann zu ahnen, daß mir Lavinia eine ganze Menge verschwiegen hatte, zumindest, was die Macht und Stärke ihrer und damit zwangsläufig auch meiner Feinde anging.

Ich machte mich auf eine Menge böser Überraschungen gefaßt, denn daß dies hier nur ein Vorgeschmack des Kommenden war, das war mir sonnenklar. Ich sollte mich nicht täuschen…

***

Der Safe war kein Problem.

Lavinia kannte die Kombination, und ich öffnete ihn. Geräuschlos schwang die stählerne Tür zurück, und ich konnte in das Behältnis blicken.

Lavinia stand neben mir, ihr Katzenkörper war angespannt, denn sie fieberte darauf, das Pergament endlich in Händen halten zu können.

Ich griff hinein, ergriff das kleine Aquarium, das darin stand, und hob es behutsam heraus. Eine silberhelle, klare Flüssigkeit schwappte darin hin und her. Und in dieser Flüssigkeit schwamm eine Plastikhülle, in die ein unscheinbares, kaum DIN-A-5 großes Pergamentröllchen eingeschweißt war.

»Das ist es!« sagte sie mit vor Erregung schriller Stimme.

Ich machte es spannend.

Langsam wandte ich mich um, das mit Weihwasser gefüllte Aquarium vor mich haltend.

»Was soll das?« giftete sie.

»Ich muß es abstellen.«

Aber ich hatte etwas ganz anderes vor. Ein verrückter Gedanke, ein verzweifelter Plan…

Ich spürte das kühle Behältnis überdeutlich, als wäre ich es überhaupt zum ersten Mal an diesem Abend selbst, der etwas spürte!

Lavinias Einfluß war gewichen!

Die Macht des Weihwassers?

Konnte das auch bedeuten, daß -.

Ich wagte kaum, den Gedanken zu Ende zu denken! Vernachlässigte Lavinia meine Kontrolle, fühlte sie sich sicher? Konnte ich -. Ich spannte meine Muskeln an. Lavinia war jetzt halbrechts neben mir. Ich konnte sie mehr spüren, als daß ich sie sah. Lazarius? Wo stand der Untote? Ich wußte es nicht. Während ich den Safe geöffnet hatte, hatte er sich zurückgezogen, um Wache zu halten.

Shit.

Ich aber mußte es jetzt riskieren…

Jetzt!

Der Befehl, den ich an meine Muskeln abschoß, glühte förmlich durch mich hindurch, so grell, daß es beinahe schon schmerzte!

Ich kreiselte herum, das mit Weihwasser gefüllte Behältnis riß ich hoch, der Inhalt machte sich selbständig!

Unwillkürlich schrie ich!

Die Welt überschlug sich! Ich sah einen Schatten, hörte einen irren Angstschrei, spürte einen Luftzug, das Behältnis aber flog davon…

Doch das Weihwasser klatschte in die verunstaltete, von Verwesung überzogene Fratze Lazarius'!

Sein Schrei war fürchterlich, kletterte in irrsinnige Höhen, brach ab, wurde zu einem erbärmlichen Gurgeln!

Und die Horror-Fratze verging. Wurde zu einer schmierigen Masse, die auf Schultern und Brustkorb heruntertropfte. Dann war auch das Gurgeln verstummt. Der massige Körper brach wie ein gefällter Baum zusammen. Der Auflösungsprozeß breitete sich aus.

Ich aber wußte, daß ich verloren hatte. Der Druck war wieder in meinem Schädel.

Ich hatte meine Chance nicht gepackt. Wenigstens nicht richtig!

Lavinia lachte. Sie stand hinter mir. Ihre schmale, kühle Hand legte sich auf meinen Nacken, und ich ließ es geschehen. Mußte es geschehen lassen, denn ich hätte mich nicht bewegen können, selbst, wenn ich dies gewollt hätte.

Alles verschwamm, ihr Lachen wurde zu einem Orkan, der meinen Schädel ausfüllte und wütete und riß und zerrte, trotzdem bekam ich noch einige nebelhafte Fetzen der Realität mit…

Ich hob den Beutel mit dem geheimnisvollen Pergament auf, wischte ihn trocken.

Sodann riß ich die Plastikhülle auf, nahm das Pergament und reichte es ihr.

Sie nahm es, breitete es aus. Lächelte. Sah mich an.

Dann verzerrte sich ihr engelhaftes Gesicht, schwamm förmlich auseinander, und sie lachte wieder.

»Bald ist es geschafft, John«, hörte ich sie sagen. »Bald… bald bin ich am Ziel aller Ziele, und dann werden die lemurischen Dämonenwaffen mir gehören, mir allein.«

Alles drehte sich um mich, und das verdankte ich ihr, sie manipulierte mein Gehirn, und sie genoß es, immer lauter wurde ihr Lachen, und dann…

Dann kam Dunkelheit!

Ich trat ab.

Aus und vorbei!

***

Er hörte Orgelmusik.

Jemand mußte wie besessen auf den Tasten herumhämmern, denn die Töne waren schrill, dann wieder dumpf, und schließlich verschwammen sie und wurden zu einem unentwirrbaren Geräuschchaos.

Bill Conolly ertrug es.

Er wunderte sich nicht einmal. Alles war so friedlich, trotz dieser irren Musik.

Und obwohl er die Augen geschlossen hielt, weil er einfach nicht die Kraft hatte, die scheinbar tonnenschweren Lider anzuheben, sah er den Schmetterling, der zu der Orgelmusik herumtanzte.

Der Schmetterling hatte Sheilas Gesicht. Komisch, das.

Bill Conolly stöhnte, dann spürte er eine Hand an seiner Schulter. Jemand schüttelte ihn, Stoff raschelte, und er brummte irgend etwas ziemlich Unwirsches, weil er nicht wollte, daß der Schmetterling mit Sheilas Gesicht davonflatterte.

»… zu sich gekommen!«

Die Stimme versank in dem Geräuschchaos, das sich jetzt zu einem monotonen Rauschen verwandelte.

Bill Conolly schluckte und riß sich zusammen. Das half, denn unvermittelt war die Orgelmusik verschwunden, der Schmetterling ebenfalls, ein paar schwarze Punkte flirrten vor seinen Augen.

»He, Bill!« polterte eine aufgeregte Frauenstimme über ihm.

»Bill, mein armer Junge, he, kannst du mich hören?«

Er konnte, und weil er plötzlich auch die Augen öffnen konnte, sah er Angies riesiges Mondgesicht über sich, und begriff, daß er noch unter den Lebenden weilte. Es war alles ziemlich kompliziert mit solch einem Brummschädel, wie er ihn momentan hatte. Wie nach einer durchzechten Nacht. Als ob mindestens vier Elefanten darauf herumgetrampelt wären. Als Draufgabe zu der durchzechten Nacht, sozusagen.

Bill Conolly starrte Angie an und begriff nichts.

»Junge!« Angie weinte fast, als er sie ansah.

»Mußt du unbedingt so schreien?« krächzte er mühsam.

»Sorry, Junge, Billy, was ist nur mit dir passiert?«

»Kannst du mir das nicht sagen? Ich -.« Er brummte und griff sich an den Kopf. Er spürte einen dicken Verband, darunter pulsierte es dumpf. Auch auf der Brust lag ein komischer Druck, und so tastete er auch dorthin.

»Ich hab' dich draußen im Dreck liegend gefunden, Bill, und bei Gott, ich schwöre dir, du hast ausgesehen, als wärst du unter die Räder eines Lastwagens gekommen.«

»So fühle ich mich auch.«

»Verständlich. Magst du etwas trinken?«

»Ja, bitte.«

Er hatte einen gewaltigen Durst, und trank das Glas, das sie ihm reichte, fast auf einen Zug leer. Dann reichte er es ihr wieder zurück, und in diesem Augenblick fiel sein Blick auf das Kruzifix.

Das Kruzifix, in dem die vier Erzengel Michael, Gabriel, Uriel und Raffael ihre Zeichen hinterlassen hatten, und das es zu Johns wichtigster Waffe in seinem Kampf gegen die Schwarzblütler machte!

»Shit auch!« entfuhr es Bill, und jetzt war er schlagartig voll da, die Erinnerung setzte nahtlos ein, wieder sah er die schemenhafte, blitzartige Bewegung vor sich in der Düsternis, dann die angreifende Schlange, die plötzlich wie aus dem Nichts heraus dagewesen war…

Der Schlag gegen die Brust…

Seine verzweifelte Gegenwehr.

»Oh, verdammt…« Er richtete sich auf, die Kopfschmerzen wurden noch - Gönnen Sie sich den Favoriten unter den Rätselheften - schlimmer, aber er durfte jetzt keine Rücksicht auf sich nehmen.

»Billy-Junge, du solltest -.«

»Verflixt, Angie, hast du denn noch immer nicht kapiert: Mein Freund… Die haben sich meinen Freund geschnappt. Ich muß -.«

Er unterbrach sich, blickte sich in dem kleinen, sehr sauberen, sehr hellen Zimmer um, dann fuhr er fort: »Wie lange habe ich geschlafen?«

»Es ist jetzt kurz nach Mitternacht.«

Er nickte grimmig. »Dann ist ihr Vorsprung viel zu groß…«, murmelte er.

»Soll ich bei Scotland Yard anrufen?«

»Nein, warte. Laß mich nachdenken.«

»Hast du eine Ahnung, wer ihn gekidnappt haben könnte?« bohrte sie, und ihre gutmütigen Augen drückten tiefste Sorge aus. »Und vor allem: wie soll es abgelaufen sein? Ich habe alle meine Gäste ausgequetscht, nachdem ich dich hier oben verarztet hatte. Keiner hat etwas gesehen. John Sinclair war plötzlich verschwunden.«

»Irgend ein verdammter Trick.«

»Aber -.«

»Bitte, Angie, stell mir jetzt keine Fragen mehr. Ich weiß doch selbst noch nicht mal richtig, wo mir der Kopf steht. Die Gegner, mit denen wir es hier zu tun haben, arbeiten nicht mit den nun, sagen wir: üblichen Methoden.«

Ihr Gesicht war ein einziges großes, rundes Fragezeichen, und sie sah ihn mit einem Blick an, als würde sie an seinem Verstand zweifeln.

Aber sie war still.

Bill Conolly mühte sich aus dem Bett und mußte sich an Angie festhalten, sonst wäre er hingefallen. Der Druck, der von seiner Brust ausging, dort, wo ihn der Schlangenschädel getroffen hatte, machte ihm gehörig zu schaffen, aber der Reporter biß die Zähne zusammen.

Er war hart im Nehmen, die Zeit als braver und treusorgender Familienvater hatte ihn nicht einrosten lassen.

Er packte es, obwohl es schwer fiel.

Angie starrte ihn nur an, die Hände im Schoß gefaltet, so saß sie auf der Bettkante.

»Wir sollten -.«

Bill Conolly aber hörte gar nicht hin, er kaute an dem Problem herum, und er wußte, daß er fix eine Lösung herbeizaubern mußte. John entführt. Und zweifellos steckten Dämonen dahinter.

Sein geheimnisvolles Verschwinden… Okay, das war mal klar.

Er saß hier fest. Für die Strecke nach London zurück brauchte er eine

gute Dreiviertelstunde.

Und er wußte nicht einmal, ob sie John nach London gebracht hatten.

Genausogut konnten sie ihn in eine andere Dimension verschleppt haben. Diese Teufel hatten verdammt viele Möglichkeiten.

Dagegen sprach wiederum, daß er draußen auf die Frau gestoßen war, die diese verdammte Schlange herbeigezaubert hatte.

Also eine relativ normale Flucht? Er mußte hinaus, vielleicht fanden sich Spuren. Sein Kopf brummte, als wollte er gleich auseinanderfliegen. Er achtete nicht darauf. Seine Wangen glühten förmlich. Er drehte sich um. »Meine Kleider, Angie.«

Sie deutete wortlos auf einen Stuhl.

Bill Conolly zog sich im Expreßtempo an. Er fühlte sich schwindlig, seine Knie schienen mit Wackelpudding gefüllt zu sein, und gaben sich dementsprechend unsicher.

»Du bist ein zäher Bursche.« Angie schmachtete ihn regelrecht an.

»Ein guter Indianer kennt keinen Schmerz.«

Sie kicherte.

»Trotzdem: vergiß Scotland Yard nicht. Ich hätte die Burschen schon längst anrufen sollen.«

»Ganz recht!«

»Was? Jetzt auch noch Vorwürfe, wo ich doch nur…«

Bill Conolly grinste, winkte ab. »Komm, komm, sei nicht so empfindlich!«

»Ach, wenn doch nur mein Jeremy auch ein bißchen was von deinem Charme hätte…«

»Ich geb ihm gern Nachhilfe. Aber erst, wenn wir John wiederhaben. Wo ist dein Telefon?«

Angie wuchtete sich hoch, wischte sich die Hände an der obligatorischen weißen Schürze ab und bedeutete ihm mit einem burschikosen Wink, mit ihr zu kommen.

Bill Conollys Plan stand inzwischen fest. Er würde Sheila nur kurz anrufen, und ihr sagen, daß alles okay war, und daß es später werden würde. Er wollte nicht, daß sie sich Sorgen machte.

Später konnte er dann ja…

Er brach den Gedanken ab. »Bitte sehr«, sagte Angie und drückte ihm das Telefon in die Hand.

Bill Conolly wählte Sukos Nummer.

Das Freizeichen. Bill Conolly trommelte ein paar Takte auf die Kommode, vor der er mit Angie stand. Sie ließ ihn nicht aus den Augen; offenbar fühlte sie sich für ihn verantwortlich.

Entnervend tutete das Freizeichen. Dann endlich hob Suko ab und meldete sich mürrisch.

»Bill hier«, wurde er von Bill Conolly hastig unterbrochen.

Suko stöhnte herzzerreißend. »Hör mal, Bill, wenn das ein Scherz von dir und John sein sollte, dann laß dir sagen -.«

»Es ist kein Scherz, Suko.« Bill Conolly sagte das sehr ernst, und Suko schaltete augenblicklich um, er wußte, wann Flachserei angebracht war und wann nicht.

Bill Conolly rasselte seinen Bericht herunter, er faßte sich so kurz wie möglich, allerdings ließ er auch nichts aus; dann bat er Suko, nachzusehen, ob John möglicherweise in seiner Wohnung aufgetaucht war. In einer Situation wie dieser war man sogar geneigt, an mittelprächtige Wunder zu glauben, und da Suko mit John Tür an Tür wohnte, war die Bitte nur logisch.

Suko verlor keine Zeit. Der Hörer wurde abgelegt, dann hörte Bill hastige Schritte davontappen, während im Hintergrund Shaos Stimme zu hören war.

Fünf, sechs, sieben Sekunden vergingen, dann war Suko wieder dran.

»Fehlanzeige«, sagte er kurzatmig. »Verdammt, Bill -.«

»Du bleibst auf Hab-Acht-Stellung. Falls John doch noch kommen sollte… Ach vergiß es.«

»Und du, Bill?«

»Ich jage Sir James aus den Federn, und dann melde ich mich wieder«, wich er aus. »Momentan gibt es keine Spuren, nichts. Ich sehe mich draußen um, dann fahre ich so schnell wie möglich nach London zurück. Es sieht böse aus.«

»So mußte es ja irgendwann einmal kommen.«

»Kopf hängen lassen, bringt jetzt auch nichts.«

»Da hast du auch wieder recht.«

Bill Conolly legte auf, nachdem er sich von Suko verabschiedet hatte, und wählte sofort neu. Dieses Mal Sir Powells Geheimnummer, und Johns Vorgesetzter hob nach dem ersten Läuten ab, es schien fast, als habe er direkt neben dem Telefon gelauert.

Bill Conolly informierte auch ihn, und Sir Powell bewies, daß er nicht nur mürrisch sein und sich um seinen Magen kümmern konnte, sondern vielmehr bereit war, für seinen besten Mann durchs Feuer zu gehen.

»Ich kümmere mich sofort darum«, sagte er militärisch knapp.

»Gut, Sir, bloß -.«

»Später, Mr. Conolly. Sie brechen sofort auf. Wir treffen uns im Yard-Building. Vielleicht haben wir bis dahin auch schon irgendeine Spur, die uns weiterhelfen könnte.«

Bill Conolly glaubte daran zwar nicht, aber er wollte Sir Powell auch nicht die Luft aus den Segeln nehmen, also versprach er, so schnell wie möglich zu kommen.

Der dritte Anruf war der schwerste. Die Zeit brannte unter seinen Nägeln, am liebsten wäre er schon losgezischt, aber Sheila hatte ein

Recht darauf, daß er sie benachrichtigte, daß es später werden würde, sonst machte sie sich nur Sorgen, was er aber nicht wollte. So rief er also an, riß sich zusammen, gab seiner Stimme einen beruhigenden Klang, heiter, ausgelassen, nur nichts anmerken lassen. Verdammt, es drehte ihm schier den Magen um, so zu schwindeln, aber es mußte sein, und so simulierte er gutes Wetter.

Sie schien nichts zu merken. Wenigstens hatte sie sich so angehört, und als er auflegte, grübelte er noch darüber nach.

Angie schlug ihm auf die Schulter. »Du hast mir immer noch nicht gesagt, wem du da draußen unter die Hufe gekommen bist…«

»Ein andermal.«

Bill schenkte ihr sein wirksamstes Lächeln, sie strahlte zurück, und er war bereits an der Treppe, als ihm Johns Kruzifix einfiel.

Er stürmte in sein Krankenzimmer zurück, packte das Kreuz und hängte es sich um den Hals, dann ging die Post ab. Angie hielt sich in seinem Kielwasser, ihre Neugierde war nicht mehr zu bremsen, und Bill Conolly versuchte es auch gar nicht erst.

Die Nacht war kalt und rauh, der Regen hatte nachgelassen, aber die Luft war schneidend kalt, viel zu kalt für diese Jahreszeit, immerhin ging es auf den Frühling zu.

Sie marschierten durch die Dunkelheit, und obwohl Angie mit einer starken Stabtaschenlampe herumleuchtete, fanden sie nichts. Wenigstens nicht gleich.

Dann aber waren sie an der Stelle, wo der ungleiche Kampf stattgefunden hatte. Bill Conolly bückte sich. Er fand nur seine Spuren. Ein weiterer Beweis, daß übersinnliche Mächte im Spiel waren? Er glaubte es.

Weiter. Fünf Minuten vergingen. Er zog systematisch einen Halbkreis um die Stelle, an der er knockout gegangen war.

Dann fand er die Reifenspuren und auch die anderen Fußspuren. John Sinclairs Spuren?

Wahrscheinlich.

Aber wie paßte das jetzt in das Puzzle? Der Angreifer ein Schwarzblütler… Offenbar mit einigen magischen Wässerchen gewaschen, das bewies ja die Art, wie er John aus Angies Gästeräumlichkeiten geholt hatte, dennoch aber auch wiederum nicht so mächtig, daß er ihn auf genau dieselbe geheimnisvolle und spurlose Art und Weise hatte verschwinden lassen können.

Er hatte John in einem Auto wegtransportieren lassen.

»Das ist ein Ding«, murmelte er.

Also vielleicht ein Dämon, der mit menschlichen Verbündeten kooperierte? Oder -.

Angie sah ihn aus ihren großen Kuhaugen heraus an und erwartete, daß er sie an seinen Überlegungen teilhaben ließ, aber Bill Conolly

hatte dafür einfach keine Zeit mehr. Es kam jetzt darauf an, daß er in Nullzeit nach London und ins Yard-Building kam. Der gute Sir Powell würde ganz schön staunen, wenn er auch noch diese Fakten zu hören bekam.

Bill Conolly machte kehrt und hetzte zu seinem Porsche. Angie walzte hinter ihm her.

»Wenigstens geht's dir soweit wieder ganz gut, wie ich sehe.«

»Deine Pflege, mein Schatz!«

»Naja, aber wenigstens hättest du mir sagen können -.«

»Du, ich muß mich verdammt beeilen, weil wir dann vielleicht noch eine Chance haben, John zu helfen, das verstehst du doch, oder?«

»Aber ja, natürlich.« Sie nestelte an ihrer Schürze herum.

»Trotzdem -.«

»Sei ein braves Mädchen, dann bekommst du auch einen dicken Abschiedskuß.«

»Bestechung zählt nicht.« Sie drohte mit dem Zeigefinger.

»Mach schon, steig ein, und sieh zu, daß du deinem Freund hilfst… Und laß mich wissen, wie die Sache ausgegangen ist.«

»Ehrensache!« Bill Conolly war schon halb in seinem Geschoß.

Angie schniefte. »Hoffentlich geht alles gut, dieser John Sinclair ist ein so gutaussehender, freundlicher Mensch, dem darf einfach nichts passieren!«

»Unkraut vergeht nicht, Angie!« sagte Bill Conolly, aber er tat es nur, damit sie nicht noch mehr in diese traurige Stimmung absackte, die sie da plötzlich an den Tag legte.

»Ja, noch ist ja nicht alles verloren.«

»Eben.«

Bill Conolly zog die Tür zu, nachdem er ihr ein Küßchen in Ehren auf die gutgepolsterte Wange gehaucht und ein Dankeschön in ihr Ohr geflüstert hatte, und brauste los, daß Kies und Erdbrocken nach hinten wegspritzten.

Es kam auf jede Sekunde an.

Bill Conolly wollte einfach die Hoffnung nicht aufgeben. Er konnte es nicht. John Sinclair durfte nicht sterben.

Er starrte auf die schwarze Straße, die Lichtfinger stießen in das Dunkel, das wie eine große Last über allem lag. Aber wenigstens regnete es nicht mehr so stark, und auch der Nebel hielt sich einigermaßen zurück.

Die Straße war frei, und so konnte Bill Conolly dem Porsche die Sporen geben. Die Reifen sangen auf dem Asphalt, der Porsche fraß die Meilen.

Bill Conolly fühlte sich hundeelend, am liebsten hätte er sich hingelegt und die Wunden geleckt. Seine Brust schmerzte dumpf und ebenso seine Stirn, aber das zählte jetzt nicht…

***

Im Osten ging die Sonne auf, und schickte blutrote Strahlen über das Land. An ihren Rändern kräuselten sich malvenfarbene und zartviolette Schleier. Es war ein sehr malerischer Anblick, ich aber konnte ihn nicht genießen.

Im Gegenteil.

Ich stand wie unter Strom, und starrte durch die Plexiglaskanzel hinaus und hinunter, auf die Welt dort unten, die mir aus dieser Höhe wie eine Spielzeugwelt vorkam.

Viel grün gab es da, dazwischen, wie willkürlich hingekleckst, einige kleinere Städtchen und Dörfer. Ein paar Straßen. Dann wieder weite Felder und Flure.

Eins war klar: Das dort unten war nicht mehr England!

Der Schatten des Helikopters wischte darüber. Über meinem Kopf dröhnten die Rotoren. Zusammen mit den Kopfschmerzen sorgten sie dafür, daß ich mich nicht zu wohl fühlte.

Ich hob meinen Blick.

Vor mir, auf dem Pilotensitz, saß ein schlaksiger junger Mann mit wallenden blonden Haaren. Entspannt saß er in seinem Sessel und steuerte den Vogel. Neben ihm saß Lavinia. Sie schenkte mir keine Beachtung, und hatte offenbar noch nicht gemerkt, daß ich wieder aufgewacht war.

Ich packte es einfach nicht. Mir fehlten einige Stunden in meiner Erinnerung, und es dämmerte mir nur, daß ich wieder ausgeschaltet gewesen war, weil Lavinia dies für richtig gehalten hatte.

Es wurmte mich gewaltig, daß sie mich wie eine billige Schachfigur behandelte und mich hin- und herschob, wie es ihr gerade paßte, aber mehr war ich wohl auch nicht für sie. Sie gab mir keine Chance mehr.

Solange ich noch die Zeit dazu hatte, rekapitulierte ich das, woran ich mich erinnerte, und gleichzeitig hoffte ich, daß mir diese Teufelin nicht auch noch in meiner Erinnerung herummanipuliert hatte. Aber möglich war alles.

Ich wußte noch, wie sie mich aus Angies Steakhouse geholt hatte. Dann hatte sie sich um meinen Freund Bill Conolly gekümmert. Es gab mir einen Stich, als ich daran dachte, daß Bill möglicherweise tot war…

Ich zwang mich, mit meiner Bestandsaufnahme weiterzumachen, weil dies irgendwie half, die gemeinen Stiche zu überwinden. Wir hatten das geheimnisvolle Pergament, auf das Lavinia so scharf war, aus der Behausung Cyrill Yorks geholt. Dort hatte ich den Geier-Dämon erledigt und meinen ersten und wahrscheinlich letzten Ausbruchsversuch gestartet. Genutzt hatte es mir nur wenig, Lavinia hatte mich nach wie vor unter Kontrolle, aber wenigstens war Lazarius, der Untote, endgültig vernichtet. Ein Feind weniger.

Und jetzt schwebten wir hier oben, und die Sonne ging auf und strahlte, als wolle sie die Menschen für die zurückliegenden Regentage entschädigen.

Lavinia drehte sich leicht um, und sah mich an. »Aufgewacht?«

Ich schreckte hoch und sah in ihr hübsches Gesicht, das sie mir zuwandte. »Sieht man das nicht?«

Sie überging meine wütende Antwort, und sagte: »Bald gibt es wieder Arbeit für dich. Wir sind unserem Ziel sehr nahe gekommen, und unsere Freunde sind wie es aussieht auf der Strecke geblieben. Seit Stunden spüre ich sie nicht mehr.«

Ich schluckte diese Information und machte mich daran, sie zu verdauen. Gleichzeitig aber fragte ich: »Wo sind wir? Oder ist das geheim?«

Sie lachte perlend und wandte sich an den Piloten, der sich bisher nicht gerührt hatte. »Sagen Sie es meinem verschlafenen Freund!«

»Das dort unten ist Deutschland, Sir. Na, da ist die Überraschung Ihrer Frau aber gelungen, was?«

»Und wie«, erwiderte ich und ignorierte Lavinias boshaftes Lächeln.

Der Pilot stand ebenfalls unter ihrem Bann, das war klar, sonst hätte ihm doch auffallen müssen, daß mit mir etwas nicht gestimmt hatte.

Er plapperte in einem ziemlich schwer verständlichen Deutsch weiter: »Ein prächtiges Flugwetter, wie geschaffen für zwei Verliebte wie Sie. Ich freue mich für Sie beide, ehrlich.« Er sah schnell zu Lavinia hin und grinste bis über beide Ohren.

»Deutschland ist groß«, sagte ich, zu Lavinia gewandt. Um ihre Schadenfreude so klein wie möglich zu halten, fügte ich hinzu:

»Nicht wahr, Liebling?« Es klappte sogar ohne Schwierigkeiten, denn sie schien ihren mentalen Bann, mit dem sie mich beherrschte, weit genug zurückgezogen zu haben.

»Wir sind in der Nähe von Stuttgart. Irgendwo dort unten -.« Sie zeigte in einer ungeduldigen Geste hinaus »muß das Neidlinger Tal liegen. Unser Ziel ist die Ruine Reußenstein, die auf den Felsen über dem Tal steht…«

»Oh, es ist nicht mehr weit.« Der Pilot hatte das eingeworfen.

»Da drüben sehen Sie Göppingen, da hinten Wiesensteig, da ist der Filsursprung und das Tal der Ruhe, ein herrliches Fleckchen Erde. Und dort vorn… Sehen Sie die Felsen? Da haben wir es schon, Ihr Ziel. Der Reußenstein liegt bei den großen, knorrigen Bäumen ganz vorn, direkt am Abgrund, sehen Sie ihn?«

Wir sahen beide hin, und in den goldenen Strahlen der Morgensonne erblickten wir die wildromantischen Felsen, die senkrecht und schroff in das Neidlinger Tal abfielen. An ihrem Fuß erstreckten sich weite Wälder und Wiesen. Nur zwei, drei schmale Straßen durchzogen sie, und führten zu einem malerisch gelegenen Dorf hin, wahrscheinlich

Neidlingen.

Die Ruine Reußenstein aber erhob sich auf den weiß-grauen Felsen: einige Mauern, ein hoher, wuchtiger Viereckturm, der sich trutzig in den klaren Himmel streckte, das war alles. Einige Bäume wuchsen auf den Mauerresten, und auch am hinteren Teil der Ruine, also mehr landeinwärts. Alles strahlte eine malerische Schönheit aus, und Frieden, nicht auszudenken, daß dort unten etwas liegen sollte, das mit Lavinias dämonischen Zielen zu tun hatte.

Und doch war genau das der Fall.

Noch immer wollte ich nicht glauben, was ich glauben mußte.

Diese Teufelin hatte schier Unmögliches geschafft. Sie hatte uns beide aus England herausbekommen, wie, das würde sie mir wohl nicht verraten, aber offenbar auf ziemlich normalem Weg, nämlich mit einem Flugzeug.

Ich stellte ihr dennoch eine entsprechende Frage, und nutzte die gute Laune aus, die sie momentan offensichtlich hatte.

»Es war ganz einfach, John«, antwortete sie. »Mit viel Geld ist bei euch Menschen alles einfach. Wir sind mit meiner Privatmaschine von Heathrow nach Stuttgart geflogen. Dort hat sich dieser nette Bursche meiner angenommen. Er heißt Anton Häberle. Ja, und jetzt sind wir hier. Die Karte, die mir Cyrill York vorenthalten wollte, sagt, daß der Schlüssel zur Alptraumburg irgendwo in den Felsenkatakomben unter der Ruine Reußenstein liegt. Wir werden ihn uns holen.«

Verflixt, sie schaltete schnell, diese Lavinia, und sie verlor keine Zeit. Das mußte man sich einmal vorstellen: Sie hatte erfahren, daß der Schlüssel, hinter dem sie her war, in Deutschland zu finden war, und hatte sich sofort auf den Weg gemacht, ohne Mühe und Kosten zu scheuen.

Und außer dieser Feststellung gab es noch zwei weitere: Wer eine Privatmaschine sein eigen nannte, der war ziemlich begütert.

Und zweitens: Da sie die ganze Reise mit herkömmlichen menschlichen Methoden über die Bühne bringen mußte also mit Flugzeug, Hubschrauber und so weiter lag der Gedanke nahe, daß sie doch nicht so mächtig war, wie ich immer geglaubt hatte. Sonst hätte sie uns nämlich einfach hierher gezaubert. Okay, das war immerhin etwas.

An ihrer Gefährlichkeit aber änderte das für mich trotzdem nichts.

Ich war ihr Sklave.

Wieder mußte ich an Bill Conolly denken, und dann auch an mein silbernes Kruzifix, das ich hatte wegwerfen müssen.

Wie sollte ich dieses Mal bloß aus dem Schlamassel herauskommen?

Der Pilot konzentrierte sich wieder voll auf seinen Job und brachte den Schrauber in einer eleganten Schleife tiefer, die verwitterten Felsen der Ruine Reußenstein wuchsen uns entgegen.

Er flog zwei Schleifen, dann zog er den Vogel zu einer weiten Fläche hinüber, die wohl auch als Grillplatz diente. Die großen Eichen, die mit ihren weitausladenden Kronen einen herrlichen Sonnenschutz abgaben, luden dazu gerade ein. Im Sommer mußte hier oben eine Menge los sein.

Ich aber dachte nur daran, wie ich die Hexe ausschalten konnte, die sich in der Alptraumburg die nötigen Machtmittel verschaffen wollte, um endgültig von ihresgleichen anerkannt zu werden und die ersten Sprossen in der Hierarchie der Schwarzen Familie erklimmen wollte.

Sie war eine Halbdämonin, trotzdem hatte sie mich gepackt.

Mächtige Dämonen wie der Schwarze Tod oder der Traum-Dämon hatten meine Zähne gesehen, und die ihren sich an mir ausgebissen, und ausgerechnet eine zweitklassige Halbdämonin brachte mir die Flötentöne bei.

Das tat schon weh.

Überhaupt erinnerte mich diese Lavinia verdammt an andere weibliche Vertreterinnen der Dämonischen Sippschaft, nämlich an Serena Kyle und die Tochter des Teufels, Asmodina.

Da war ich ja wirklich in bester Gesellschaft.

»Nimm dich in acht, John Sinclair«, sagte sie drohend, als Anton Haberle den Hubschrauber auf der Wiese landete. »Ich weiß, wie gefährlich du bist, nicht zuletzt hast du es mir selbst gezeigt, als du trotz meines Bannes Lazarius erledigt hast. Aber das passiert kein zweites Mal. Versuche keine Tricks. Tu, was ich dir sage, und wir sind die besten Freunde…«

»Ich gebe niemals auf, Lavinia«, unterbrach ich sie eisig.

Sie nickte, als habe sie diese Erklärung erwartet. »Ich weiß, das war mir klar. Aber ich wollte dir trotzdem eine letzte Chance geben. So bleibt mir nichts anderes übrig, als dich härter unter meine Kontrolle zu nehmen. Es wird dir nicht bekommen.«

Ein sanfter Ruck; der Hubschrauber stand, die Rotoren kamen säuselnd und winselnd zum Stillstand.

»Da wären wir!« strahlte der schwäbische Pilot.

Lavinia machte eine Handbewegung, und er erstarrte zur Salzsäule. So mußte ich wohl vorhin auch ausgesehen haben…

Ich aber fragte mich, was sie damit gemeint hatte: Es wird dir nicht bekommen.

Ich sollte es nur zu bald erfahren.

Sie sah, wie es in mir arbeitete und lachte boshaft.

Dann brachen wir auf. Der Pilot blieb in dem Helikopter zurück, sein Gesicht war käsig bleich, ein Ausdruck des Grauens war darin festgefroren.

Er sah mehr tot als lebendig aus…

***

Vögel zwitscherten und trällerten, und die Blätter der Bäume waren saftig grün und bewegten sich in einem sanften Wind. Die Sonnenstrahlen fanden ihren Weg noch nicht durch das Blätterdach der Bäume, das sich über uns wölbte, als wir dem schmalen, steinigen Weg folgten, der zum Klippenrand und somit zur Ruine Reußenstein hinführte. Das Zwielicht aber war zu ertragen, wir fanden unseren Weg mühelos.

Der Pilot hatte vorhin recht gehabt: Es war das richtige Wetter für Verliebte.

Wir aber waren keine Verliebten, sondern Todfeinde.

Schweigend folgten wir dem Pfad. Es ging in eine Senke hinunter, dann kamen roh in den Boden gehauene Stufen; wir schritten sie hinunter, und auf der gegenüberliegenden Seite wieder hoch.

Die wuchtigen grauen Mauern des Reußenstein erhoben sich vor uns. Die Ruine machte einen gewaltigen Eindruck von einstiger Größe, von Ruhm und Stolz der Leute, die sie vor langer Zeit bewohnt hatten.

Ich aber hatte dafür kaum mehr als einen flüchtigen Blick übrig, ich nahm das Bild in mich auf, gleichzeitig aber mußte ich darauf achten, wohin ich trat. Der Weg schlängelte sich in engen Kurven bergauf, und heimtückische Luftwurzeln der ringsum hochragenden Eichen machten ihn zu einer Hindernisstrecke, dann aber hatten wir sie geschafft, und ein breiter, kiesbestreuter Weg schloß sich an, der direkt zu der Ruine hinaufführte.

Die Burg war regelrecht in den Fels hineingebaut und bildete fast eine Einheit damit.

Grau in Grau, Felsen und Mauern verwittert, porös aber nichtsdestotrotz wuchtig und trutzig, so bot sich uns der Reußenstein dar.

Wir betraten die Anlage, der Wind pfiff hier schon schärfer um die Ecken und Kanten. Gras wucherte überall zwischen den Mauern und dem felsigen Boden, vereinzelt auch ein paar trostlos wirkende, gelblich verfärbte dürre Sträucher.

Die Einsamkeit, die hier um diese frühe Morgenstunde herrschte, war fast körperlich spürbar.

Der Innenhof.

Hoch ragte eine Mauer empor, um dann abrupt und bizarr abzubrechen. Genau gegenüber führte eine breitere Treppe zum Turm hoch.

Neben der Treppe aber verhielt Lavinia.

Ich blieb hinter ihr stehen. Meine Haut brannte, als wäre sie intensiver Sonnenstrahlung ausgesetzt gewesen. Ich rieb darüber und dachte mir nichts dabei.

Das Brennen aber blieb.

Lavinia murmelte etwas, das ich nicht verstehen konnte. Ihre Hände

beschrieben herrische, genau abgezirkelte Gesten. Die Atmosphäre veränderte sich, eine Spannung herrschte plötzlich, die irgendwie böse wirkte.

Schwarze Magie schwängerte die Luft!

Da riß Lavinia ihre Hände hoch, und der verwitterte graue Fels vor ihr begann zu flirren, zu flimmern und zu gleißen. Lavinia aber lachte.

»Der Eingang, John! Wir haben den Eingang zu den Katakomben gefunden!«

Ich blinzelte und sah hin.

Dort, wo eben noch purer, trutziger Fels gewesen war, klaffte jetzt ein dunkler Spalt.

Lavinias Geist tastete sich in meinen Schädel, verwischte die Eindrücke, die ich wahrnahm, und zwang mich, ihr zu folgen. Das Brennen in meinem Gesicht wurde noch schlimmer, und jetzt brannten auch meine Hände und meine Arme…

Dann war der Bann wieder verschwunden.

Wir standen in einem düsteren, kellerartigen Gewölbe, eine Treppe war knapp 30 Yard entfernt, von dort schimmerte auch Tageslicht herunter.

Ich sah an mir herunter.

»Verdammt!« entfuhr es mir. Ich trug einen grünen Anzug, der mir überhaupt nicht gefallen wollte, dazu einen blauschwarzen Umhang, der innen mit rosafarbenem Futter versehen war.

Das aber war es nicht, was meine Angst hochpeitschte, und mir gleichzeitig klarmachte, was Lavinia vorhin gemeint hatte, als sie mir angekündigt hatte, daß es mir nicht bekommen würde, gegen sie zu sein…

Ich hatte mich verändert!

Meine Hände waren von einer ungesunden, blaugrünen, runzeligen Haut überzogen, das Brennen wurde von Sekunde zu Sekunde schlimmer, und so konnte ich mir ausmalen, daß mein Gesicht ähnlich aussah!

Unwillkürlich tastete ich hoch, und spürte die Runzeln, weiter glitt meine Hand, an der ein eheringähnliches Ding saß, und strich über mein struppiges Haar…

Und plötzlich begriff ich die ganze Wahrheit!

Ja, ich kapierte, daß Lazarius kein Untoter gewesen war, sondern ein ebensolcher Sklave Lavinias, wie ich es jetzt war! Lavinias Bann mußte ihn dermaßen verändert haben…

Und jetzt war ich an der Reihe!

Ich wurde zu einem Untoten!

***

Lavinias häßliches Lachen riß mich in die Wirklichkeit zurück.

Sie stand mir gegenüber und beobachtete mich genau. Ihre Augen schienen in einem düsteren Rot zu funkeln, ihr Blick war stechend.

»Es geht ganz langsam, John Sinclair«, sagte sie dann gefährlich leise. »Ganz langsam, aber unaufhaltsam. Du hast Lazarius getötet, und so ist es nur rechtens, wenn du seine Stelle einnimmst. Auch so werde ich für deinen Kopf einen guten Preis erhalten, da habe ich keinen Zweifel. Zuvor aber -.« Sie legte eine bedeutungsschwere Pause ein. »Zuvor aber wirst du mir zu Diensten sein. Du wirst mir den Schlüssel holen, der mir Zutritt zur Alptraumburg verschafft!«

Ich wollte etwas sagen, aber meine Kehle war wie zugeschnürt.

Lavinia hatte sich in der Zeit, in der ich wieder abgeschaltet gewesen war, ebenfalls umgezogen, warum auch immer.

Sie trug jetzt ein korallenrotes Kleid und einen Schleier, der ihr bleiches Gesicht umfächelte. Irgendwie unschuldig sah sie damit aus, mich aber konnte sie nicht täuschen. Unter der engelgleichen Larve brodelte das abgrundtiefe Böse…

»Was – was soll der Mummenschanz?« würgte ich heraus.

»Er ist erforderlich.«

Damit war für sie die Sache erledigt.

»An die Arbeit, John, ich will nicht mehr länger warten! Die Stunde meines größten Triumphs ist so nahe…« Sie lachte, und ihr Gesicht verzerrte sich fürchterlich, eine wölfische Gier glitzerte in ihren Augen.

In meinem Schädel hallten ihre laut ausgestoßenen Worte wider, verzerrten sich und dröhnten.

Wie ein Schlafwandler drehte ich mich um. Plötzlich wußte ich, was sie von mir erwartete, der Befehl und sämtliche damit zusammenhängenden Instruktionen befanden sich klar und deutlich in meinem Schädel.

Ich ging zu der dunklen, schroff gezackten runden Öffnung hin, die in dem staubüberzogenen Kellerboden klaffte.

Wasser schillerte darin, tiefschwarzes Wasser, auf dem hier und da silbrige Reflexe glitzerten.

Wie Tinte.

Ich bückte mich.

»Dort unten, John Sinclair, wirst du die Katakomben finden«, sagte Lavinia hinter mir, und ihre Stimme war wie ein Hauch von weit her. Ihr Bann machte mich benommen, schaltete meine normale Wahrnehmung größtenteils aus. Es war wie im Traum.

Ich schien mich viel zu langsam zu bewegen, wie durch zähen Schlamm. Aber das bildete ich mir nur ein. Meine Bewegungen waren normal, nur ich bekam sie nicht richtig mit.

Das Wasser glitzerte und funkelte und kräuselte sich, obwohl es von keinem Lufthauch getroffen worden war.

»Wenn du die Katakomben unbeschadet bezwingst und ebenso den Wächter der Tiefe, dann wird der Schlüssel zur Alptraumburg dein sein! Du wirst es schaffen, John! Du mußt es schaffen…«

Ihre Stimme versiegte, war nichts mehr als ein fernes Klingen, ich aber streifte den Umhang ab. Wie gebannt war mein Blick auf das mit schwarzem Wasser angefüllte Loch, gerichtet.

Es war der einzige Zugang zur Tiefe.

Und dort unten lagen die Katakomben…

Dort unten lauerte aber auch der Wächter der Tiefe!

Langsam ließ ich mich in das Wasser gleiten… Es war kalt, eiskalt wie der Tod, und in der Tiefe unter mir fühlte ich ungeduldige, lauernde Bewegungen wie von einem riesenhaften Wesen…

Ich aber holte tief Luft, dann stieß ich mich ab und sank wie ein Stein in die kalte, pechschwarze Tiefe hinunter…

***

Rolf Kress sah erschrocken auf, als er das scharfe Knacken hörte. Es war aus dem angrenzenden Raum gekommen, und dort bewahrte er die wertvollen Bücher auf. Rolf Kress lauschte. Das Geräusch wiederholte sich nicht.

Er zögerte. In letzter Zeit war er ziemlich nervös. Seine Nerven, aber die Arbeit wurde auch nicht weniger. Seine Buchhandlung, der er erst vor kurzem noch ein Antiquariat angehängt hatte, erforderte totalen Einsatz, und den erbrachte er gerne, denn er war Buchhändler aus Leidenschaft.

Alles, was mit bedrucktem Papier zu tun hatte, hatte ihn schon von frühester Kindheit an fasziniert, und so schuftete er, ohne zu klagen.

Und seit ein paar Wochen hatte er ja auch tatkräftige Unterstützung, denn er hatte zwei Gleichgesinnte eingestellt: Ursula Rommelsbacher und Sigrid Schwenger. Zu dritt warfen sie den Laden, und trotz der vielen Arbeit hatten sie auch ihren Spaß. Mehr als einmal pro Woche setzten sie sich abends noch zusammen, tranken ein Gläschen Wein und unterhielten sich über alte Bücher, Schriftsteller und Gott und die Welt.

Rolf Kress legte den uralten Folianten beiseite, den er gestern abend von einem ziemlich heruntergekommenen Gesellen gekauft hatte, und flitzte los.

Das Knacken, das er vor ein paar Sekunden gehört hatte, ließ ihm keine Ruhe.

Außerdem: Irgend etwas war nicht so, wie es hätte sein sollen, das spürte er.

Rolf Kress erreichte die schmale Tür, seine Hand legte sich darauf.

Er war schlank, nicht zu groß, doch breit in den Schultern, und er war durchtrainiert. Wenn es darauf ankam, dann konnte er kräftig

zulangen. Seine Wangenmuskeln spielten. Dann riß er die Tür auf!

Der kleine Lagerraum war dunkel. Staubpartikelchen tanzten in dem Licht, das jetzt durch die geöffnete Tür einfiel.

Niemand.

Er mußte sich getäuscht haben. Rolf Kress schüttelte den Kopf.

Dann sah er auf die Armbanduhr. In der nächsten Viertelstunde mußten seine beiden Partnerinnen antanzen, dann würde er sich automatisch wieder besser fühlen. Es war einfach etwas anderes, wenn man zu dritt war, sich unterhalten konnte…

Dieser Laden hier…

Na ja, er strahlte irgend etwas Düsteres aus. Vielleicht aber bildete er sich das auch bloß ein, weil er es sich einfach nicht mehr vorstellen konnte, hier den ganzen Tag solo herumzuackern.

Er wollte sich schon wieder abwenden und in den Verkaufsraum zurückgehen, als er die Bewegung bemerkte.

Ein Schatten!

Er veränderte sich…

Etwas formte sich daraus!

Rolf Kress starrte hin, es war, als würde er plötzlich unter Hochspannung stehen, aber er konnte sich nicht bewegen!

Sein Mund klaffte auf.

Der Schatten gewann urplötzlich an Gestalt. Ein großer, muskulöser Mann…

Aber das Gesicht…

Mein Gott, dieses Gesicht! durchfuhr es Rolf Kress! Sein Atem stockte!

Er wollte sich gewaltsam aus dem Bann, der ihn hielt, losreißen und sich herumwerfen, davonlaufen, wegrennen… Aber es ging nicht.

Der Unheimliche kam auf ihn zu!

Das Gesicht war eine fürchterliche Fratze, wie von Säure zerfressen, dort, wo früher die Nase gesessen haben mußte, klaffte ein Spalt, auf dessen Grund der blanke Knochen zu sehen war!

Ein ekelhafter Gestank strahlte von dem Wesen aus!

Da fuhr eine mit einem schwarzen, seidigen Fell überzogene Pranke vor und krallte sich in Rolf Kress' Hemdkragen.

Wortlos drückte der Unheimliche zu!

Rolf Kress brach in die Knie, vor seinen Augen funkelten grellrote Sterne. Die Luft wurde ihm knapp, sein Bewußtsein zerfaserte förmlich, so sehr er sich auch daran festzuklammern versuchte.

Er begriff nichts. Warum wollte ihn dieses Wesen, das einem Alptraum entsprungen sein mußte, töten? Warum? Warum nur?

Er kippte seitlich weg, nachdem die Pranke losgelassen hatte.

Schwer schlug Rolf Kress mit dem Schädel auf, und benommen blieb er liegen.

Schritte.

Der Boden schien sich unter ihnen zusammenzukrümmen. Sie hallten und dröhnten.

Aber Rolf Kress verlor sein Bewußtsein nicht.

Ein dumpfes Poltern. Bücher, die brutal aus den Regalen gefetzt, kurz angestarrt und sodann zu Boden geschleudert wurden.

Warum?

Warum interessierte sich dieses ekelhafte Wesen für Bücher?

Und ausgerechnet für die uralten…?

Rolf Kress verhielt sich still, er atmete so flach er nur konnte, denn er ahnte, daß der Unheimliche ihn für tot hielt. Das hatte ihm bis jetzt das Leben gerettet.

Die Zeit vertickte.

Rolf Kress spürte, wie er wieder zu Kräften kam. Die Kehle schmerzte aber noch immer, und in seinem Schädel schien es nur Watte zu geben, so daß er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Instinktiv verhielt er sich richtig. Er blieb liegen, rührte sich nicht, stellte sich tot.

Plötzlich wurde ein dumpfes Grollen laut. Das Poltern hörte auf.

Eine unbeholfene Hand blätterte ein Buch durch, Rolf Kress kannte das Geräusch, das dabei entstand, genau. Brüchiges Pergament knisterte. Wieder das dumpfe Grollen, diesmal jedoch geradezu triumphierend, ein wildes Grollen, das tiefste satanische Zufriedenheit verriet.

Er stapfte wieder heran. Scharfe Klauen kratzten bei jedem Schritt über den Boden. Rolf Kress hielt den Atem an. Verwesungsgestank wehte über ihn weg. Der Unheimliche beachtete ihn nicht mehr.

Sekunden verstrichen, in denen Rolf Kress Todesangst ausstand. Er begann, leise zu zählen, und blieb weiterhin reglos liegen. Als er endlich bei Tausend angekommen war, öffnete er die Augen.

Er war wieder allein. Ringsum herrschte eine fürchterliche Unordnung. Die wertvollen antiquarischen Bücher, die Rolf Kress wie seine Augapfel hütete, lagen auf dem Boden verstreut, bildeten wirre Haufen, einzelne Blätter waren ausgerissen…

Ein Chaos.

Rolf Kress richtete sich auf. Sein Schädel brummte. Er starrte auf das Durcheinander, es war schlimm, aber wenigstens war er mit dem Leben davongekommen.

Der Unheimliche aber mußte gefunden haben, wonach er gesucht hatte.

Ein altes Buch…

Ein Buch, das für ihn von grausiger Bedeutsamkeit sein mußte, denn er hatte gewütet wie ein Berserker. Rolf Kress schüttelte den Kopf, sein Herz hämmerte wie verrückt gegen die Rippen.

»Mein Gott«, murmelte er nur immer wieder.
Das Böse aber, das ihn heimgesucht hatte, triumphierte!
Es hatte endlich jenes Buch gefunden, das in diesem teuflischen Spiel über Leben und Tod entschied…
Und über die ultimative Macht…

***

Rasend schnell glitt ich in die dunkle Tiefe hinunter!
Sehen konnte ich so gut wie nichts, denn die Finsternis, die hier herrschte, war absolut. Über mir verschwand ein fahler heller Punkt. Der Ausstieg. Es war fraglich, ob ich ihn je wieder finden würde, denn irgendwo unter mir lauerte der Tod.
Nein, ich machte mir keine Illusionen. Lavinia spielte mit gezinkten Karten, so daß ich mir ausrechnen konnte, daß sie gewaltig untertrieben hatte, was die Gefahr anbelangte, die denjenigen erwartete, der es sich erdreistete, den Schlüssel zur Alptraumburg erobern zu wollen.
Ich aber wollte genau das.
Tiefer und tiefer sank ich.
Ich hatte die Luft angehalten, und jetzt merkte ich, daß meine Lungen zu brennen begannen, ich wollte durchatmen, aber es ging nicht.
Meine Hände schabten plötzlich über feuchtes, glitschiges Moos.
Die Wände des Schachts, durch den ich hinuntersank.
Krampfhaft hielt ich weiter die Luft an, meine Brust zerriß schier unter der wahnsinnigen Anstrengung.
Immer kälter wurde das Wasser. Hin und wieder glaubte ich, winzige, gallertartige Partikel über mein Gesicht huschen zu spüren, aber das konnte ein Auswuchs meiner ziemlich gereizten Nerven sein.
Dann wieder fielen mir die Bewegungen ein, die ich vorhin gespürt hatte…
Die Zeit verging, und ich wußte plötzlich, daß ich die Luft nicht mehr länger würde anhalten können, meine Brust verzog sich krampfartig, ich mußte atmen, unbedingt!
Da spürte ich die blitzartige Bewegung direkt neben mir!
Instinktiv wollte ich ausweichen, aber das war in dem engen Schacht unmöglich! Ich knallte gegen die schleimüberzogene Wand, und die noch in meinen Lungen befindliche Luft wurde förmlich aus mir herausgedroschen.
Luftperlen wirbelten davon!
Ich schluckte Wasser, ekelhaftes, brackiges, eiskaltes Wasser!
Gleichzeitig wurde ich herumgewirbelt, denn etwas Großes, Geschmeidiges hatte mich an Händen und am Hals gepackt und zerrte mich mit sich…

Ich verlor die Orientierung, und wußte nicht mehr, wo oben und wo unten war. Alles verwischte, obwohl ich verbissen dagegen ankämpfte.

Vor meinen Augen blubberte und wallte das Wasser. Ich spürte noch mehr Bewegungen um mich herum, glaubte sogar ein hämisches Kichern zu hören, aber dieser Eindruck verging so schnell wieder, wie er gekommen war.

Dann durchlief mich ein eisenharter Ruck, ich würgte das Wasser, das ich geschluckt hatte, aus mir heraus, hustete, atmete tief durch, so, wie ich mir das noch vor ein paar Sekunden oder Ewigkeiten gewünscht hatte…

Und verstand die Welt nicht mehr!

Ich konnte atmen!

Ich riß mich hoch, sah, daß ich auf festem Boden lag in einem Kellergewölbe, das mit dem, das ich vorhin mit Lavinia betreten hatte, völlig identisch war! Nur das runde Loch im Boden fehlte.

Und natürlich die Tür, die ins Freie hinausführte.

Ich pumpte meine Lungen voll mit der abgestandenen Luft, die hier unten herrschte.

Alles war still. Totenstill.

Große Spinnenweben hingen von der Decke bis zum Boden herunter, als wollten sie sich mit dem Staub, der knöcheltief lag, verbinden. Der ganze Raum war groß und einigermaßen hell, so daß man genügend Einzelheiten sehen konnte. Woher aber diese Helligkeit kam, das konnte ich nicht feststellen. Hier wurde mit Tricks gearbeitet, die ein normaler Sterblicher nicht so einfach durchschauen konnte und sollte. Das hatte ja schon dieser Schacht, durch den ich in dieses Gewölbe gekommen war, gezeigt.

Ich war auch nicht naß, wie ich es nach der hinter mir liegenden Taucherei hätte sein müssen. Der grüne Anzug, den mir Lavinia verpaßt hatte, sah aus wie eben erst aus der Reinigung um die Ecke geholt.

Ich akzeptierte dies, denn darüber nachzugrübeln brachte ohnehin nichts.

Ich zog die Beretta, und erhob mich.

Staub puderte hoch. Die Spinnennetze gerieten in kaum merkliche Bewegungen. Ein leises Säuseln und Wispern war gespenstisch zu hören.

Vorsichtig setzte ich mich in Bewegung. Im Hintergrund des Kellergewölbes herrschte abgrundtiefe Dunkelheit. Fast schien es, als würde es dort einen direkten Übergang in den Weltraum geben.

Fehlten nur die Sterne.

Ich ging näher, denn ich ahnte, daß es wenn überhaupt dort drüben einen Weg geben würde, der aus diesem Gewölbe herausführte.

Je näher ich der großen Schwärze kam, desto ungemütlicher fühlte

ich mich. Aber ich biß meine Zähne zusammen und schritt weiter.

Dann sah ich die dunklen Öffnungen. Sieben waren es, dicht nebeneinander und knapp mannshoch. Die Schwärze, die diesen Teil des Kellers beherrschte, schien wie Rauch oder Nebel daraus hervorzuquellen.

Die Katakomben, von denen Lavinia gesprochen hatte!

»Die Katakomben des Wahnsinns, John Sinclair!« donnerte eine mächtige Stimme von überall her auf mich ein.

Ich zuckte zusammen, kreiselte herum, die Beretta umklammerte ich eisern. Aber da war niemand, der es auf mich abgesehen hatte.

Ein dröhnendes Lachen gellte auf.

»Zeig dich!« schrie ich.

»Nur nicht so ungeduldig, Wurm!«

Mein Herz schlug ziemlich hektisch, ich aber bemühte mich, meine Nervosität wieder in den Griff zu bekommen. Noch immer wütete das Gelächter.

Es kam aus einem der sieben Stollen.

»Du bist gekommen, um dir den Schlüssel zur Alptraumburg zu holen, nicht wahr?«

»Ja.«

»Gut, das ist sehr gut!« Das polternde Lachen schraubte sich in irre Höhen.

»Du bist der Wächter!« stellte ich fest.

»Ja, oh ja, ich bin der Wächter! Der Wächter über diese Katakomben und über den Schlüssel!«

»Dann zeig dich endlich… Mit deinem Gelächter kannst du mich nicht beeindrucken! Und was die Katakomben des Wahnsinns angeht -.«

»Du wirst sie nicht mehr normal verlassen. Jeder, der sich länger als eine Stunde deiner Zeit hier unten aufhält, der bezahlt dies mit seinem Verstand, begreifst du jetzt, mutiger John Sinclair, auf was du dich eingelassen hast?«

»Es war nicht meine Idee. Und ich bin auch nicht freiwillig hier unten.«

Die dröhnende Baßstimme schwieg ein paar Sekunden, dann kam die Antwort: »Ich weiß, John Sinclair, ich weiß. Es gibt nur Weniges, das mir auf Dauer verborgen bleibt, denn ich bin der Wächter dieser Anlage, eingesetzt vor vielen, vielen Jahren von den lemurischen Magiern. Die Vergangenheit lebt in mir, und aus Vergangenheit und Gegenwart erwächst die Zukunft, und ich vermag ihr Entstehen mitzuverfolgen…«

Plötzlich herrschte die Stille wieder.

Ich wurde nervös. Eine Stunde… Verdammt wenig Zeit, um den Wächter auszutricksen und den richtigen Weg zu dem

geheimnisumwitterten Schlüssel zu finden.

Genaugenommen aussichtslos.

Ja, jetzt wußte ich, warum Lavinia ausgerechnet mich für diesen Höllenjob ausgesucht hatte. Das Jucken auf meinem Gesicht nahm ebenfalls zu. Diese Teufelin schaffte es, mich fertig zu machen. Ich wurde langsam aber sicher zu einem Untoten wenigstens, was das Aussehen anbetraf. Und als wäre das noch nicht genug, sollte ich hier unten jetzt auch noch den Verstand verlieren.

Vor mir, im dritten Korridor von links, bemerkte ich eine Bewegung.

Ich riß mich zusammen und ging los. In der Schwärze schien es sacht zu brodeln und zu wallen, aber wenn ich näher hinsah, dann war nichts mehr zu sehen.

Unheimlich…

»Warum schweigst du?« sagte ich, und hoffte darauf, daß sich der Wächter wieder meldete.

»Was gesagt werden mußte, ist gesagt.«

Ich konnte nicht glauben, daß er das wirklich so meinte. Weiter ging ich, und die Schwärze umwallte bereits meine Schuhe, und als ich mich kurz umwandte und einen Blick zurückwarf, sah ich, daß das Kellergewölbe regelrecht verblaßte…

Als würde es vergehen…

Die Mächte, die hier am Werke waren, waren gewaltig!

Und plötzlich ritt mich der Teufel! Verflixt, ich hatte nichts mehr zu verlieren, nur noch alles zu gewinnen!

»Du weißt doch, was diese Teufelin Lavinia mit dem Schlüssel vorhat, den ich ihr holen soll!« brüllte ich ärgerlich.

»Aber ja, John Sinclair. Aber ja, natürlich.«

»Und du weißt, daß sie mich dazu zwingt, ihn für sie zu holen«, fuhr ich eisern fort.

»Ja. Ob du ihn allerdings finden und zu ihr bringen wirst, ist wieder eine andere Frage.«

Der Bursche hatte einen komischen Humor. »Ich gehöre nicht zu dem Lager, das die Hexe Lavinia vertritt, verdammt, das müßtest du eigentlich auch wissen, wenn du so gescheit bist, wie du vorgibst!«

Er zögerte kaum merklich. »Ja, natürlich weiß ich das. Man nennt dich den Geisterjäger… Du kämpfst gegen diese Schwarzblütler.«

»Genau das, Wächter. Wir stehen doch auf derselben Seite! Du bewachst den Schlüssel der lemurischen Magier. Du gehörst nicht zu den Schwarzblütlern… Gib' mir den Schlüssel, und laß mich zu Lavinia zurückkehren. Ich verspreche dir, daß ich alles in meinen Kräften stehende tun werde, um zu verhindern, daß sie ihn benutzt. Ich brauche eine Chance, Wächter!«

»Ja, das stimmt«, erwiderte das Wesen, das sich noch immer nicht gezeigt hatte.

»Ich weiß um deinen Kampf, John Sinclair, und ich weiß, daß du anerkannt wirst vom silbernen Kruzifix, auf dem die Mächtigen Michael, Raffael, Uriel und Gabriel dereinst ihre Insignien hinterließen. Du redest wahr. Es sei, ich werde deiner Bitte entsprechen, aber sei dennoch gewarnt… Schreckliches Unheil droht…«

»Konkreter!«

»Es ist mir nicht gegeben, in die Belange der Sterblichen und der Schwarzblütler einzugreifen, denn meine Stellung ist über jene Dinge erhaben, sei dessen versichert. Ich bin der Herr über diese Unterwelt, der Wächter über den Schlüssel zur Alptraumburg… Trotzdem aber werde ich dieser Stellung untreu; ich werde dir den Schlüssel aushändigen, obgleich – ich die Zukunft kenne, obgleich – ich weiß, daß damit einhergeht Verderben und Vernichtung. Aber die Konstellationen des Schicksals wollen es so, also gehorche ich…«

Schwang so etwas wie leise Wehmut in der körperlosen Stimme? Fast konnte man es meinen. Und was hatte der Hinweis auf das Verderben und die Vernichtung zu bedeuten? Wessen Verderben? Wessen Vernichtung?

Ich schrie meine Fragen hinaus, aber es kam keine Antwort mehr, der Wächter schien sich zurückgezogen zu haben.

Eine Gänsehaut kroch über meinen Rücken. Der Schweiß rann über mein Gesicht. Das Brennen beachtete ich schon gar nicht mehr, aber der klebrige Schweiß machte es noch schlimmer.

Was würde passieren, wenn ich Lavinia den Schlüssel aushändigte?

Verdammt, natürlich hatte sie alles genau so vorhergesehen, wie es nun gekommen war. Sie mußte gewußt haben, daß ich den Wächter überzeugen würde, daß er mir den Schlüssel geben würde.

Ich aber war in diesen Sekundenbruchteilen felsenfest entschlossen, sie damit nicht durchkommen zu lassen! Die Schwärze hüllte mich ein.

Dann glitzerte etwas vor mir.

Gleichzeitig wurde es noch dunkler. Eine kosmische Dunkelheit.

Von irgendwoher kam Wind. Er strich über mein schweißnasses Gesicht und brachte Linderung.

Aus dem Glitzern wurde ein Flimmern und Glühen. Es schien, als falle plötzlich das goldene Licht eines strahlenden Sonnenaufgangs in diese triste Finsternis ein, als sei es dieses Licht, das den schlanken, hohen Gegenstand vom Mantel der Dunkelheit befreie.

Fasziniert ging ich los, meine Linke hob sich, die Finger streckten sich aus.

Es war ein Kelch aus purem Gold, cirka 30 Zentimeter hoch!

Sechs magische Gravuren verzierten ihn, und das Licht, das ihn jetzt mächtig und stark umhüllte, schien über diesen Gravuren am stärksten zu sein. Ich mußte an den Kelch des Feuers denken, der in meiner

Wohnung stand.
Ein zartes Klimpern war zu hören, als ich den Kelch ergriff und hochnahm.
Das goldene Licht umhüllte jetzt auch mich.
»Viel Glück, John Sinclair!« sagte die wesenlose Stimme des Wächters.
»Danke!«
»Du kannst es gebrauchen, denn das Ende ist nahe…«
Ich hatte plötzlich das Gefühl, etwas ungeheuer Wichtiges vergessen zu haben, es fraß sich regelrecht in meinen Verstand hinein, ich stöhnte, umklammerte die Beretta und den Kelch noch fester, und dann veränderte sich plötzlich alles…
Ich schrie, hörte in meinen Gedanken noch einmal die Stimme des geheimnisvollen Wächters, wie er mich warnte, dann driftete ich durch die Schwärze davon…

***

Lavinias stechend rote Höllenaugen waren das erste, das ich nach einer halben Ewigkeit sah!
Die Schwärze spie mich aus und ihr entgegen, aber ich konnte mich auf den Füßen halten, und fiel nicht hin.
Triumphierend fixierte sie mich.
»Du hast es geschafft! Ich wußte es!« Ganz ruhig war ihre Stimme, dennoch war die Zufriedenheit, die sie empfinden mußte, nicht zu überhören.
»Gib ihn mir!«
Ich blieb stehen. Zwei Yard trennten uns. Lavinia streckte ihre Hände aus. »Gib ihn mir!« verlangte sie noch einmal.
In meinem Verstand war plötzlich wieder der Druck zu spüren, wie ein Bleigewicht, das mit Gewalt hineingedrückt wurde. Immer tiefer.
Ein Zittern durchlief mich, und auch spürte ich, daß meine Knie ziemlich wackelig waren. Aber noch immer widerstand ich Lavinias Befehl und drückte den goldenen Kelch den Schlüssel zur Alptraumburg gegen mich. In der rechten Hand aber hielt ich die Beretta.
Sie sah die Waffe.
»Es hat keinen Sinn, daß du es versuchst«, warnte sie.
Der Druck in meinem Schädel wurde härter. Ich schloß die Augen und schaltete mein Denken so gut es ging aus.
Ich hatte dem Wächter der Tiefe mein Versprechen gegeben…
Irgendwie mußte ich Lavinia beikommen!
Ich hob meine Rechte.
Millimeter um Millimeter.
Schwer fühlte sich die Beretta an, Bleigewichte schienen daran zu

hängen, und meinen Arm wieder hinunterzuziehen.
Lavinia stieß einen wüsten Fluch aus. Ich sah sie regelrecht vor meinen geschlossenen Augen, sah, wie sie vorwärts federte, ihre Hände stießen hoch, krümmten sich, veränderten sich…
Wurden zu Schlangen!
Ich kam nicht mehr dazu, abzudrücken. Ein fürchterlicher Schlag traf mich an der Stirn; etwas Hartes, Geschupptes ratschte darüber und schleuderte mich wie ein Fliegengewicht zurück.
Ich fiel.
Die Beretta wirbelte davon, und ebenso der goldene Kelch!
Etwas lähmte mich. Ich konnte meinen Sturz nicht abschwächen, brettsteif krachte ich hin. Es war hart, und die Luft war plötzlich weg, ich glaubte, von einem Elefanten getreten worden zu sein.
Dann ging es wieder besser, ich atmete ein, wälzte mich keuchend herum und starrte zu Lavinia hinauf, die breitbeinig vor mir stand!
»Wieder verloren, Sinclair!« höhnte sie. »Wann wirst du endlich klug?«
»Wenn es darum geht, dich zu erledigen nie!« stieß ich hervor.
Sie lachte. »Wenigstens hast du Charakter. Du winselst nicht, wie gewisse andere Kerle.«
Ich aber blickte wie gebannt auf ihre Arme, die zu zuckenden Schlangenleibern geworden waren, an deren Enden häßliche Dreiecksschädel mit schmalen, glitzernden Spaltaugen, die mich eiskalt ansahen.
»Schluß jetzt! Steh auf! Nimm diesen Ring und den Mantel!«
Sie hielt mir einen Siegelring entgegen, und ich nahm ihn. Ihr Bann war wieder perfekt, ich war wieder zu einem passiven Beobachter in einem Körper geworden, der von ihr regiert wurde. Ich mußte tun, was sie von mir verlangte.
Shit auch!
Ruckartig streifte ich den Siegelring über den anderen, noch freien Ringfinger. Sodann erhob ich mich, ging zu dem runden Wasserloch, neben dem ich vorhin den Mantel abgelegt hatte, nahm ihn auf und warf ihn über meine Schultern.
Lavinia nickte zufrieden, um ihren Mund spielte ein schwaches, freudloses Lächeln.
Sie hatte den goldenen Kelch aufgehoben. Ihre Arme waren wieder normal, die Hände ebenfalls. In der Rechten hielt sie den Kelch, in der Linken einen kleinen Blumenstrauß, Stiefmütterchen, wenn ich mich nicht täuschte.
Der stechende Blick ihrer roten Augen bohrte sich in meinen Schädel.
Was ging in diesen Augenblicken hinter ihrer Stirn vor?
»Der entscheidende Augenblick ist gekommen«, sagte sie rauh.
»Wir werden uns jetzt Zutritt zur Alptraumburg verschaffen, denn

dieser Eingang liegt dort draußen…« Mit einer ungestümen Geste deutete sie zu dem Portal hin, das am oberen Ende der Treppe ins Freie hinausführte. »Die Burg zwischen den Dimensionen! Der Hort unglaublicher Machtmittel dort draußen, im Luftraum über dem Neidlinger Tal liegt er, und ich habe den Schlüssel, ihn mir aufzutun! Ich bin am Ziel, John Sinclair.«

Ich hatte fast damit gerechnet, deshalb war ich dieses Mal nicht mehr überrascht. Lavinia hatte ihren letzten Trumpf ausgespielt.

Hatte ich bisher immer noch nicht aufgegeben und insgeheim schon wieder damit spekuliert, sie auf dem Weg zur Alptraumburg doch noch packen zu können jetzt spürte ich zum ersten Mal so etwas wie Resignation.

»Los jetzt! Du bist der Träger der Ringe, das Menschenopfer, das die Schattenwächter der Alptraumburg besänftigen wird! Die Dreieinigkeit von Ringen und Kelch aber wird den Weg erschließen! Los, Sinclair!«

Ich hörte alles, und konnte trotzdem kein Grauen empfinden.

Da war kein Gefühl in mir, keine Angst, nichts.

Steif wandte ich mich um, und machte mich auf den Weg.

Auf meinen letzten Weg.

Lavinia folgte mir. Den goldenen Kelch hielt sie fest umklammert. Ihre Lippen murmelten Worte, die ich nicht verstehen konnte.

Die entscheidende Beschwörung hatte begonnen!

Und ich war hilflos!

Alles in mir krampfte sich zusammen, doch wie sie es befohlen hatte, ging ich weiter. Die ausgetretenen Steinstufen hoch, zur Tür.

Das helle Viereck wurde für mich der Inbegriff des Eingangs zur Hölle.

Noch sieben Stufen.

Noch sechs.

Lavinias Gemurmel wurde lauter. Ich roch Schwefeldämpfe, und konnte mir vorstellen, was hinter meinem Rücken vorging. Ich mußte an die Beretta denken, die in dem Kellergewölbe zurückblieb… Meine einzige Waffe…

Die Atmosphäre veränderte sich, schwefelgelbe Nebelschwaden umhüllten mich von hinten her… Rasend schnell breiteten sie sich aus, schlängelten sich höher, über die Stufen, um meine Beine, hin zum offenstehenden Portal…

Da geschah es!

Ein Schrei aus 20 Kehlen gellte auf! Schatten glitten plötzlich aus den Wänden und durch die Decke über mir!

Bizarre Schatten, die blitzartig Gestalt annahmen!

Ich sah Untote, geflügelte Bestien mit menschlichen Schädeln, und sogar einen Werwolf!

Lavinias dämonische Konkurrenz!

***

»Dein Spiel ist aus, Lavinia!« grollte einer der beiden Geier-Dämonen und stellte sich breitbeinig hin.

Die anderen Schwarzblütler drängelten sich hinter ihm.

Lavinia keuchte.

Ich aber spürte, wie der Druck in meinem Schädel wich. Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte. Und der dritte das war in diesem Fall ich!

Ich stieß mich ab, katapultierte mich förmlich rücklings die Treppe hinunter, denn ich wußte, daß Lavinia hinter mir war, und den ärgsten Speed mit ihrem Körper auffangen würde! Ich krachte gegen sie!

Sie stieß einen geifernden Schrei aus!

Damit hatten die Kreaturen des Bösen nicht gerechnet! Ein wilder Aufschrei gellte, der mir in die Ohren stach, dann aber hatte ich alle Hände voll zu tun, um mir nicht den Hals zu brechen. Ich krallte mich an Lavinia fest, sah aus den Augenwinkeln heraus den goldenen Kelch davonfliegen und die Schwefeldämpfe zu einem lohenden Inferno werden!

Wir rollten die Treppe hinunter.

Lavinia schlug sich den Schädel an, aber das schien sie nicht zu spüren. Ihre Augen versprühten Haß, im gleichen Augenblick sah ich flatternde Schatten über uns, neben uns…

Ein gemeiner Hieb traf mich, wischte mich zur Seite. Ich kam auf dem Kellerboden zu liegen, wälzte mich ab, sah meine Beretta, und war schon wieder unterwegs.

Aber einer der Untoten, die zum Gefolge der Geier-Dämonen gehörten, war schneller. Er kickte die Waffe weg.

Ich erstarrte.

»Keine Bewegung mehr!« schnarrte eine kehlige Stimme.

Ich hob beide Hände. »Schon gut, Sportsfreunde«, sagte ich sarkastisch. »Haltet euch an die Lady, ich bin nur ihr Handlanger!«

»Wir wissen sehr gut, wer du bist, Sinclair!«

»Wir haben einen guten Fang gemacht, fürwahr!« stieß der Wolfsmensch grollend hervor.

Lavinia, die nur ein paar Yard von mir entfernt am Fuß der Treppe lag, rappelte sich auf.

»Wie habt ihr uns gefunden?« keuchte sie.

Sie sah schlimm aus. Der Schleier war zerfetzt, ebenso das korallenrote Kleid. Ihre langen, roten Haare hingen strähnig in das schöne Gesicht, das jetzt zu einer angstverzerrten Maske geworden war. Lavinia begriff, daß ihr Spiel verloren war und so kurz vor dem

Ziel mußte sie das doppelt hart treffen.

Einer der Geier-Dämonen schritt gemächlich zu ihr hin, nachdem er einen kurzen Blick zum Portal hochgeworfen und sich versichert hatte, daß der Ausgang von zwei Untoten bewacht war.

»Ein rangniederer Dämon, den wir bestochen haben, teilte uns mit, daß es hier in Deutschland eine Kopie jenes Planes geben müsse, den Cyrill York dir besorgt hatte. Daraufhin wußten wir, was zu tun war. Ich gab meinen Gefährten die Aufgabe, sämtliche Buch-Antiquariate in jenem Sektor zu durchwühlen, den uns ebenfalls der Dämon benannte. Und auch hierfür war sein Preis gering: das Leben eines jungen Mädchens, die Qualen eines jungen Mannes. Beides bekam er. Wir aber machten uns an die gigantische Aufgabe. Hast du eine Ahnung, wie viele Buch-Antiquariate diese Menschenbrut hat? Aber wir waren schließlich doch erfolgreich. In einem kleinen Kaff ganz in der Nähe dieser Ruine wurden wir fündig. Der Rest war ein Kinderspiel. Jetzt, Lavinia sind wir hier, und wir sind rechtzeitig gekommen.«

Die anderen Dämonen hechelten gierig. Der Werwolf rückte grollend näher, aber der Geier-Dämon hielt ihn mit einem schroffen Wink zurück.

»Du hast uns unterschätzt, Lavinia«, fuhr er fort. »Oh, deine Spuren hast du glänzend verwischt, das muß man dir lassen, dennoch warst du eben nicht gescheit genug. Es wäre besser gewesen, du hättest weiterhin mit uns zusammengearbeitet, anstatt uns hereinzulegen. Jetzt wirst du sterben… Der angemessene Preis für einen Dämonen-Bastard!« Er lachte und gab dem Wolfsmensch einen zweiten Wink. Geifer schäumte über die mächtigen Lefzen, die die Reißzähne entblößten.

»Sie gehört dir!« gellte der Schrei des Geier-Dämons.

Da handelte auch Lavinia. Sie federte hoch, ihre Arme verwandelten sich im Bruchteil einer Sekunde, schossen vor, auf den Geier-Dämon zu, der hiervon total überrascht wurde.

Dann lohten Blitze auf.

Lavinia schrie: »Ischhar a Tavaaam!«

Und damit schlug das Tohuwabohu los!

Alles verging in dichten, gelben Rauchschwaden, dunkle Schemen hetzten herum, ich hörte ein Grollen und Knurren! Flüche wurden gebrüllt und weitere dämonische Bannsprüche!

Ich aber war im selben Moment frei!

Den Punkt, an dem die Beretta lag, hatte ich mir gemerkt!

Los!

Ich schnellte mich ab, kam auf, rollte um meine eigene Achse, packte noch in der Bewegung zu und hielt meine Beretta in der Faust.

Da warf sich der Untote auf mich!

Die wabbelige, stinkende Masse lastete schwer auf mir, nagelte mich

förmlich an den Boden, dennoch aber bekam dem Burschen dies schlecht!

Ich zog den Stecher der Beretta durch, die geweihte Silberkugel stanzte in den modernden Horror-Körper und warf ihn zurück.

Röchelnd und zuckend verendete der Untote.

Ringsum war die Hölle los! Lavinia kämpfte den Kampf ihres Lebens. Drei Gegner hatte sie bereits erledigt. Ich sah die leblosen Haufen der Körper zu ihren Füßen.

Wieder gleißten Blitze.

Die Schlangenschädel stießen vor und zurück. Über Lavinia flatterte ein Geier-Dämon. Ich holte ihn mit einem einzigen Schuß herunter. Er begrub die Hexe unter sich. Federn wirbelten davon.

Schreie gellten.

Ich kümmerte mich nicht weiter darum. Momentan hatte ich Ellbogenfreiheit, und das gedachte ich zu nutzen!

Der goldene Kelch!

Wo war er?

Fieberhaft suchte ich den Boden ab. Dann sah ich ihn. Er lag neben dem in die Tiefe führenden Schacht! Das schwarze Wasser gischtete und sprühte über den Rand…

Ich rannte hin, packte den Kelch, fühlte das wahnwitzige Vibrieren, das von ihm ausstrahlte…

Und ich wußte, was ich zu tun hatte, und jetzt bekamen auch die Worte des Wächters einen Sinn…

Verderben und Untergang!

Ich riß den Kelch hoch, packte ihn so fest ich konnte, und dann riß ich ihn in einem weiten Bogen herunter, krümmte mich zusammen, und ließ den Kelch los!

Er knallte gegen die Wand des Gewölbes.

Ein Blitz zuckte auf, heller als alle anderen, die Wände zitterten, Steine rieselten von der Decke!

»Er hat ihn zerstört!« kreischte eine schrille Stimme.

»Der Kelch…«

Der Rest ging im Tumult unter.

Ich sah dorthin, wo der Kelch liegen mußte, aber sah nur ein häßliches, schwarzes, schimmerndes Etwas, das durchscheinend wurde, dann flüssig…

Ein schwarzes Rinnsal sickerte zu der Budenöffnung hin!

In meinem Kopf glaubte ich ein leises, zufriedenes Lachen zu hören!

Ich hatte richtig gehandelt, als ich den Kelch zerstört hatte, das war mir klar. Jetzt konnte niemand mehr die Alptraumburg betreten, weder Dämonen noch Menschen und das war gut so!

Allerdings nicht für mich!

Die Schwarzblütler formierten sich. Viele waren nicht

übriggeblieben. Lavinia hatte fürchterlich gewütet.
Aber jetzt wandte auch sie sich mir zu.
Wahnsinn flackerte in ihrem Blick. Blut rann aus einer Stirnwunde und über ihr Gesicht. Ein fürchterlicher Anblick.
Sie fixierte mich, und der Druck schlich sich wieder in meinen Schädel.
Alles schien erstarrt.
Dann gab der Geier-Dämon das Zeichen zum Angriff, und die Schwarzblütler setzten sich in Bewegung…

***

Es war aussichtslos!
Gegen diese Übermacht hatte ich keine Chance nicht einmal dann, wenn ich verdammt viel Glück hatte.
Trotzdem aber war ich entschlossen, meine Haut so teuer wie möglich zu verkaufen.
Ich wich zurück. Die Beretta hielt ich im Kombat-Anschlag. Lavinias Augen fixierten mich noch immer. Sie versuchte mich wieder in ihre Gewalt zu bekommen, und ich wußte, daß sie es schaffen würde.
Näher kamen die Unheimlichen. Eine makabre Gesellschaft. Drei Untote. Ein Geier-Dämon. Und Lavinia, die Hexe.
Plötzlich waren sie sich wieder sehr einig.
Sie wollten mich, ihren gemeinsamen Gegner, vernichten!
»Stopp!« sagte ich eisig.
Ich zielte auf Lavinia.
Trotzdem blieb sie scheinbar völlig gelassen. Sie sah mich unverwandt an. Ein Lächeln umspielte wieder ihre Lippen.
Der Druck in meinem Schädel nahm zu.
Wie durch einen Schleier nahm ich wahr, daß die Dämonen einen Halbkreis bildeten und näher heranschlichen.
»Lavinia, ich warne dich -.«
Weiter kam ich nicht.
Ihre Schlangenarme schossen vor, in meinem Schädel rastete etwas mit einem wilden Ruck aus, ich konnte nicht abdrücken, sondern stand wie zu Stein geworden. Die Schlangenarme wickelten sich um meinen Hals, eine eiserne, glitschig- kalte Klammer.
Es durfte nicht sein!
Ich riß mich zusammen, beachtete den teuflischen Würgegriff nicht, sondern konzentrierte mich voll auf Lavinia. Sie stand direkt vor dem Lauf der Beretta, die Lippen zu einem wilden Lachen verzogen.
Ich sah nur sie.
Und zog durch!
Der Schuß ballerte los! Lavinia riß die Arme hoch, die Wucht, mit der sie das machte, schleuderte mich vorwärts, riß mich mit ihr zu

Boden. Sie starb ohne einen Laut.

Die anderen Schwarzblütler aber heulten auf und griffen an!

Da röhrten zwei, drei, vier weitere Schüsse auf. Schreie gellten.

Körper sackten zu Boden. Ich packte es nicht. Immer noch lagen die Schlangenarme um meinen Hals, waren förmlich in dem eisernen Zugriff erstarrt, so daß ich kaum mehr Luft bekam. Alles war wie in Nebel gebadet. Lange hielt ich das nicht mehr aus.

Wieder bellte ein Schuß auf. Ich hörte ein flappendes Rascheln, dann einen krächzenden Schrei. Wie von Sinnen zerrte ich an den Schlangenkörpern, die mit Lavinias Leichnam verwachsen waren.

Endlich bekam ich wieder Luft, der Würgegriff löste sich, schlaff fielen die glitschigen Schuppenkörper zu Boden.

Lavinias Körper löste sich bereits auf, als ich einigermaßen wackelig auf die Füße kam und auf sie hinuntersah.

Die Beretta in der Hand, drehte ich mich um.

Eisige Stille herrschte.

Die Schwarzblütler waren tot. Fassungslos starrte ich hin, dann erst konnte ich meinen Kopf heben.

Bill Conolly und Jane Collins standen zwei Yard von mir und sahen zu mir her.

Ich mußte mich erst einmal räuspern. Noch immer starrte ich sie an, und sie mich. Dann lächelte Jane Collins. Himmel, und wie dieses Lächeln war.

»Ihr habt euch ja eine ganze Menge Zeit gelassen!« sagte ich heiser.

Das brach den Bann.

»Hast du das gehört, Partnerin?« wandte er sich an Jane.

»Ja, Partner. Undank ist der Welten Lohn.«

»Das ist alles, was ihr dazu zu sagen habt?«

Ich ging zu ihnen und mühte mich ab, ernst zu bleiben, denn am liebsten wäre ich jetzt losgelaufen und hätte sie umarmt und regelrecht zerdrückt.

»Naja, wenn ich’s mir ganz genau überlege, John, dann war eigentlich sie dran schuld.« Bill Conolly deutete zu Jane Collins hin.

»Sie mußte sich unbedingt noch ihr Näschen pudern, bevor wir uns daranmachten, den Herrschaften hier den Spaß zu verderben.«

»Naja, das ist natürlich ein Argument«, räumte ich ein.

Dann kam das Dankeschön sagen. Ich machte es fast so stürmisch wie die Dämonen ihren Angriff. Jane Collins war hinterher ziemlich außer Atem, und Bill Conolly rieb sich stöhnend die Schulter.

»War das ein Wirbelsturm, oder was?«

»Du kannst es dir aussuchen!«

Wir verließen das Kellergewölbe, das einer ganzen Horde rangniedriger Dämonen zum Grab geworden war.

Die Frühlingsluft draußen tat mir gut. Sie half, die Leere und das

Gefühl des Ausgebranntseins, die in mir schwelten, zu übertünchen. Und plötzlich registrierte ich auch, daß das Brennen in meinem Gesicht verschwunden war. Schon eine ganze Weile, aber jetzt erst bemerkte ich es!

Ich hob meine Hände und starrte sie an, als hätte ich sie noch nie gesehen.

Sie waren normal!

Und ebenso normal war auch mein Gesicht!

Die Runzeln und Falten und die graublaue Färbung waren weg!

Ich atmete durch. Wahrscheinlich war der Zauber, der mich zu einem Untoten hätte werden lassen, mit Lavinias Tod aufgehoben worden.

Ich blieb stehen. Noch immer glaubte ich, Lavinias Präsenz in meinem Schädel zu spüren, aber das war nur noch Einbildung.

Ich war wieder ich selbst, die Teufelin vernichtet.

Als ich mich umdrehte, war das magische Portal verschlossen.

Grauer Fels reckte sich majestätisch empor, und daraus wuchsen die trutzigen Mauern des Reußensteins.

Wir machten uns endgültig auf den Rückweg zu den Helikoptern.

Ich erfuhr, daß Anton Häberle tot war. Also hatte Lavinias Machtstreben mindestens drei Menschen das Leben gekostet.

Cyrill York. Dann einem Mädchen, von dem ich nicht einmal den Namen kannte. Und schließlich den Piloten Anton Häberle.

Aber auf der anderen Seite stand zwar der Erfolg, eine ganze Dämonenhorde sowie den Schlüssel zur Alptraumburg der lemurischen Magier vernichtet zu haben, aber das machte die drei Toten doch nicht wieder lebendig. Wir hatten einen bitteren Geschmack im Mund.

Dann ging es ans Erzählen. Noch immer konnte ich es kaum packen, wie Bill und Jane es geschafft hatten, mich hier in Deutschland aufzuspüren.

Bill Conolly erklärte es mir: »Die Hauptarbeit hat dein Chef geleistet.«

»Sir Powell?«

»Ja. Ich habe ihn von Angie aus angerufen, und als ich dann im Yard-Building eingetrudelt bin, hatte er bereits sämtliche Hebel in Bewegung gesetzt, und auch Jane war bereits da. Powell hatte in Erfahrung gebracht, daß auf dem Flugplatz Heathrow eine Frau und ein Mann, auf den deine Beschreibung hundertprozentig zutraf, gesehen worden waren. Und das nach Mitternacht. Zeitlich paßte das so ungefähr. Daraufhin orderte Powell einen Privatjet, der uns nach good old Germany brachte. Hier war bereits der BKA-Mann Alfred Dietrich auf dich und deine hübsche Gespielin angesetzt, weil Will Mallmann nicht da war.«

»Aber woher wußte Powell, daß wir nach Stuttgart –«

»Schon mal etwas von Radar und Luftraumüberwachung der westlichen Verbündeten gehört? Also normalerweise bin ich ja nicht gerade für diese totale Überwachungsmaschinerie, aber in diesem speziellen Fall…« Er grinste bis über beide Ohren und zuckte die Schultern.

»Uff«, sagte ich.

Wenn ich so darüber nachdachte, wie viele Unbekannte trotzdem noch in dieser Gleichung gesteckt hatten, und an welch einem verdammt dünnen Seidenfaden mein Leben gehangen hatte, dann wurde mir noch nachträglich Angst und Bange.

Wir hatten den Hubschrauber erreicht.

Bill Conolly stellte mir den BKA-Mann Dietrich vor, wir schüttelten uns die Hände.

Dann bekam ich mein silbernes Kruzifix von Bill Conolly zurück.

Als der Hubschrauber abhob und in einer eleganten Kurve Richtung Stuttgart losdonnerte, entspannte ich mich endlich. Bill Conolly saß vorn, auf dem Co-Pilotensitz, Jane Collins aber neben mir. Ich spürte ihre Wärme. Ich sah sie an. Sie sah mich an. Eine Weile schwiegen wir. Dann konnte sie sich doch nicht verkneifen, zu sagen: »Ende gut, alles gut, John. Du hast es hinter dir. Wir haben dich ja wieder mal herausgepaukt.«

Dieses wieder mal betonte sie auffällig.

Ich verdrehte meine Augen und seufzte.

»So spielt das Leben«, meinte ich sodann gottergeben.

ENDE